



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

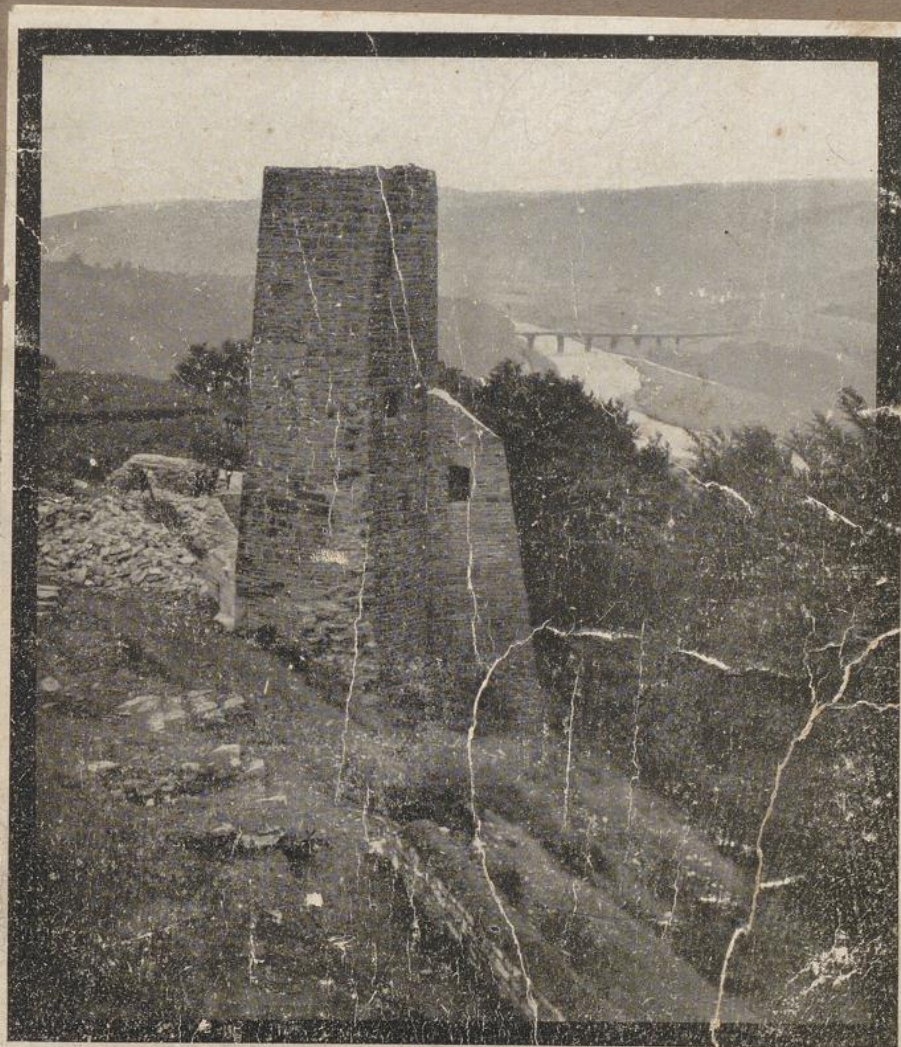
Das schöne Westfalen

Mielert, Fritz

Dortmund, 1921

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95422](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95422)

Fris Mielert
Das schöne Westfalen



Band I

MQ
14 459

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund. 1921

Vicar Leo Funke.

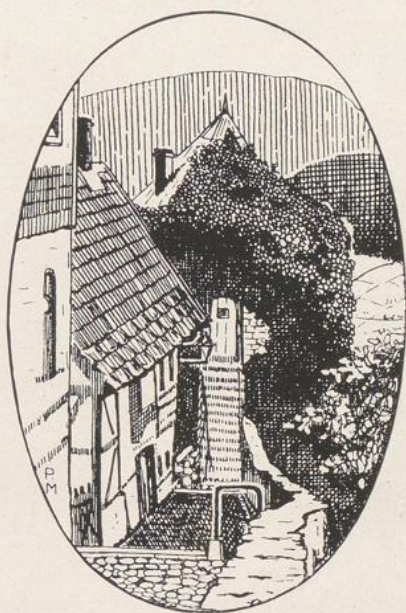
Neues sauerländisches Heimatlied im Rundfunk!

Der Reichsfender Köln bringt am kommenden Sonnabend, den 31. Oktober im Nachmittagskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters (Dir. Hermann Hagestedt) gegen 17 Uhr ein neues volkstümliches Heimatlied: „Grüß ans Sauerland“, Musik und Text von Robert Zündorf. Das Lied steigt von der ewigen Sehnsucht des in die Fremde vertriebenen Sauerländers nach seinen Bergen und Wäldern. Es fand bei seiner Uraufführung im März dieses Jahres eine so begeisterte Aufnahme, daß es sicher auch bei dieser ersten Rundfunksendung unter den sauerländischen Hörern viele Freunde gewinnen wird.

Grüß ans Sauerland

1. Klingt ein Lied in froher Runde —
Ach, ein längst verklung'nes Lied!
Tiefer brennt die alte Wunde,
Die mich ins Land meiner Jugend zieht:
Land der Berge, Land der Wälder!
Ewig schönes Sauerland!
Heißgeliebte, teure Erde,
Grüß dich Gott, mein Heimatland!
2. Was die Welt an Günst zu geben,
Ist alles Trug und eitel Tand!
Einmal mücht ich wieder leben
Wo ich die Herzsallerliebste fand:
Land der Berge, Land der Wälder!
3. Wenn zur Nacht die Sterne glühen
Ueber mir am Himmelszelt,
Woll'n mich tausend Bande ziehen
Heimat, o Heimat, in deine Welt:
Land der Berge, Land der Wälder!

Fritz Mielert
Das schöne Westfalen



Mit 98 Bildern, sämtlich nach Aufnahmen des Verfassers

Erster Band
4. bis 8. Tausend

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund 1921

03
MQ
14459



54:5048

Dem
westfälischen Volke
gewidmet





Was die vorliegenden Blätter enthalten, biete ich dem westfälischen Volke mit Stolz und Freude. Die Landschaft und die Kunst Westfalens habe ich aus ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit gelockt und die Schönheit des Blicks, die meine Kamera einfing, liegt nun, auf zahlreiche Blätter gebannt, offen vor aller Augen. Es ist bei weitem nicht die Pracht der Wandertage in ihrer restlosen Fülle. Doch schon diese nahezu 100 Abbildungen zeigen das deutsche Nischenputtel in seinem überraschenden und bezaubernden Liebreiz. Die Söhne und Töchter des Landes Wittekindes werden angesichts der stattlichen Bilderreihe mit Genugtuung sagen dürfen: „Ist unsere Heimat nicht wunderschön und ihre Kunst, ist sie nicht voll der erlesensten Art?“ Und auch draußen, in den andern deutschen Gauen, wird man überrascht dies und jenes Bild betrachten und sich gestehen, daß man solche Feinheiten in dem Lande der roten Erde nicht vermutet hat.

Es ist das erste Mal, daß in der vorliegenden Weise die Schätze des Westfalens dem deutschen Volke erschlossen werden. Denn die bestehenden großen Bilderwerke, die Westfalen zum Gegenstande haben, behandeln nur Teile des Landes oder berücksichtigen nur die Reize der Architektur und können überdies wegen ihres hohen Preises nicht Allgemeingut des Volkes werden. Letzteres aber ist der Zweck des vorliegenden Werkes. In hunderter Folge, von Nord nach Süd fortschreitend, bietet es eine Blütenlese von Bildern, die trotz ihrer besonderen Art doch nur einen kleinen Teil dessen darstellen, was das oft so geringschätzig beurteilte Land an Beachtenswertem zu bieten hat.

Ich bin mir natürlich bewußt, daß viele sehr erwähnenswerte Städte und zahlreiche reizvolle Landschaftswinkel in diesem Bande keine Berücksichtigung erfahren haben. Man wolle darin keine Zurücksetzung der betreffenden Orte oder Gegenden sehen. Es war nicht möglich, mehr als das hier Gebotene aufzunehmen, wenn nicht das Werk erheblich verteuert und seinem beabsichtigten Charakter als Volksbuch entfremdet werden sollte. Ein zweiter und dritter Band bringt eine neue stattliche Folge von Schönheitswerten des westfälischen Landes, in der Hauptsache diejenigen anderer, im ersten Bande nicht enthaltener Gegenden.

Wegen des Textes sei noch bemerkt, daß derselbe eine Erklärung zu dem Reigen der Bilder in zwangloser Folge geben will. Eine besondere Verweisung auf die Bilder durch an der Seite vermerkte Zahlen habe ich, da ich sie als störend empfinde, absichtlich vermieden.

Möge das Buch viele, namentlich aber Westfalen, zum Besuche der einzelnen hier gewürdigten Stätten veranlassen, und mögen jene, in deren heimischem Bannkreis die Schönheitsdokumente sich finden, darauf achten, daß diese erhalten bleiben und ihr Stimmungswert nicht gemindert oder gar vernichtet werde.

Dortmund, Weihnachten 1920.

Der Verfasser.

Zur neuen Auflage.

Trotz der schweren Zeitverhältnisse ist die erste Auflage (1.—3. Tausend) binnen ein paar Monaten vergriffen worden, und es würde dies in noch weit kürzerer Frist geschehen sein, wenn es nicht breiten Schichten unseres gedrückten Volks unmöglich wäre, einen solchen Bilderband trotz des denkbar niedrig bemessenen Preises zu erstehen. Die Entgegennahme des ersten Bandes aber ist eine sichere und erfreuliche Gewähr für die in den Herzen der Westfalen tief verankerte Liebe zur Scholle, der einzig gesunde, einzig echte Früchte tragende Boden, auf dem nationales Bewußtsein erwachsen und stark sein kann. Auch der freundlichen Aufnahme durch die Presse möchte ich Erwähnung tun. So außerordentlich zahlreich die Begutachtungen des Werks dem Verlag und mir zugehen, so waren sie doch ohne Ausnahme alle eins in lobendster Anerkennung. Ich bin mir bewußt, daß, selbst wenn auch der dritte Band erschienen sein wird, noch mancher Ort, manche Landschaft vergeblich nach einer Würdigung ihres Wertes suchen wird. In dieser Hinsicht bitte ich um gütige Nachsicht, da ohne Zweifel selbst zehn und mehr Bände nicht genügen würden, Westfalens Schönheit auch nur einigermaßen restlos zu erfassen. Dies Werk kann ja nicht dies eben erwähnte Ziel sich stellen, sondern will nur in wenigstens einigermaßen harmonischem Umriß ein Bild von der Schönheit und Eigenart Westfalens geben und damit nicht nur der Liebe zum Lande ein sichtbares Unterpfand darreichen, sondern Westfalen wie Deutsche überhaupt anregen, dies Land viel mehr als bisher zu durchwandern, sich seiner mit Bewußtheit zu erfreuen und selber nach jenen überaus zahlreichen Schönheiten und Eigenarten zu forschen, deren ich in den drei Bänden dieses Werks aus rein technischen Gründen nicht gedenken konnte.

Dortmund, Frühjahr 1921.

Der Verfasser.



Bildstock bei Bevergern.

Es gibt Landschaften, deren Werte erst offenbar werden, wenn man sich die Mühe nimmt, sie näher kennen zu lernen. Westfalens landschaftliche Reize sind meist von der angedeuteten Art. Sie sind versonnen und zurückhaltend wie die Menschen, die in ihnen leben. Aber wie selbst im ruhigsten westfälischen Menschen oft eine starke, verwundern machende Glut sich verbirgt, eine Leidenschaft, die fast immer gezügelt bleibt und nur in seltenen Augenblicken sich offen und dann um so überraschender kundgibt, so lebt auch dem Wesen der westfälischen Landschaft ein ähnlicher Zug inne. Namentlich der nordwestfälischen. Sie besitzt unendliche Feinheiten und Tiefen, die zwar offensichtlich sind, aber wie im Banne gehalten, sich nicht überall und jedermanns Augen bis zum Prangen entfalten.

Ich weiß wohl, daß ich hier stark gefühlsmäßig spreche und viel vernünftiger das Wesen der westfälischen Landschaft mit geologischen und meteorologischen Ver-

hältnissen begründen könnte. Ich weiß es und tue es doch nicht, denn ich will kein lehrhaftes Buch schreiben, sondern rein zum Gefühl sprechen, selbst wenn das Gefühl, eben weil es eine persönliche Empfindung bleibt, hin und wieder mich täuschen sollte.

Und so will ich auch von der Kunst kein Bild auf Grund kultur- und kunsthistorischer Verhältnisse entwerfen, sondern gefühlsmäßig ihren Zusammenhang mit der Landschaft und den Menschen andeuten. Hier sei nur bemerkt, daß neben schweren, wuchtigen, selten aber wirklich plumpen Werken sich die lebendigsten Schönheiten finden, daß sie aber wenig für sich allein vorkommen, sondern zumeist nur Blüten am ernstesten Grundgepräge westfälischer Kunst sind.

Und da wir dies wissen, und ich nun einlade, wandernd betrachtend von Nord nach Süd durchs Land der roten Erde zu ziehen, kann ich getrost mit dem zuversichtlichen Rufe eines Führers beginnen, der einen lohnenden Weg entlang leitet: Wohlan Freunde, freuet Euch, es hebt eine schöne und eigenartige Fahrt an!

★

Ein stiller Sommertag im nördlichsten Westfalen, zwei Meilen östlich von Rheine. Braune Heide und lichte Schonung, nebelnaß. Himmel und Luft sind voll von silbrigem Grau. Die Stille singt und die Luft ist voller Geist, der Himmel zur Erde gesenkt. Es ist eine Stunde, in der man Gottvater bei den Händen fassen kann. Man sieht sein Gesicht überall in diesem lichten durchsilberten Grau. Und jeder Baum und Busch und jeder Halm steht reglos, mit angehaltenem Atem. Ein ungeheures Aufhören ist in der ganzen Landschaft. Denn die Stille predigt und die Luft ist voller Wesen.

Und ich wandere durch diese feierliche Gemeinde und diese Kirche der Geister. Und stehe dann vor dem blanken, feingläsernen Spiegel eines Sees. Das Heilige Meer. Drüben scheint ein neuer, noch schönerer Himmel als hier zu beginnen. Die Büsche und die grünen Streifen, die dort den See umkränzen, sind Gefilde der Seligen. Es ist anmutvoller Wechsel in den gerundeten Büschen und Baumgruppen. Ihr Rhythmus ist der der Schönheit, die in dem Gleichmaß der leicht geschwellten Linien an messenische Landschaften erinnert. Von der silbernen Ferne heben sich durchsilbert vergißmeinnichtblaue Berge.

Zu meinen Füßen die glasene Tiefe. Schweigen. Keine Brandung, nicht einmal ein Lispeln am Ufer. Jeder Tropfen ist voll des Geheimnisses, das er mitwissend hält. Denn dieser See ist nicht gewöhnlich wie andere. Auf seinem tiefen Grunde läuten stumm die toten Glocken des untergegangenen Klosters, und die sündigen Mönche wandeln zur Mette. Das Tageslicht dürfen sie nicht mehr schauen. Wer aber zu einer Stunde hinkommt, die voller Offenbarung ist wie diese, an dessen Ohr dringt vielleicht auch das ferne, verlorene Läuten aus der Abgrundstille des westfälischen Meeres. Und er sinkt ins Gras und läßt die Stunde reden . . . Und denkt verfühlich der Zeiten und Menschen . . .

*

Zwei Steinkreuze am Wege bei Ibbenbüren, auf einem Grashügel. Blumen blühen auf ihm, und die Blätter einer Linde breiten sich hinter den Steinen aus in eifersüchtiger Liebe. Die grauen Male stehen etwas schief, und eines von ihnen trägt ein eingeritztes Kreuz in seiner Mitte. Ein spukhafter Ort, der ein ungelöstes Geheimnis bindet. Die Gräser und die Linden sind wissend und sind es voll geheimen Entsetzens. Aber die Gipfel der Schauer sperren sich wie verwitterte Totenschädel aus den Kreuzen. Sie sind aus Gräbern gewachsenes Grauen. Menschen und Tiere fürchten insgeheim diese Stätte. Zwei Mordkreuze, die Totenmale zweier feindlicher Brüder, die sich hier in zorniger Stunde trafen und kämpfend erschlugen.

Drüben auf dem Waldberge, auf den Rist der Höhe gehoben, das versteinte hockende Weib. Eine titanische Gebärde mitleidheischenden Schreckens. Eine in die Lüfte geisternde graue Riesin, deren Züge und Umrisse verwischt sind. Die alte Sage, die heute noch schwach fortlebt, hat die Kraft des letzten, verzweifelt aufbäumenden niedersächsischen Heidentums. Nichts ist ihr klein. Die Götter und das Menschliche wachsen bei ihr von der Erde bis in die Wolken. Dieser Stein war eine sächsische Priester-tochter, die die Liebe des Hünen vom Berge verschmähte. Wotan, der Allerbarmere, wandelte die fliehende zum Felsen. Von jenen großen Zeiten ist nichts übrig als dieses steinerne Wunderbild. Wo ist der zauberkräftige Wotan? Wo sind die Blitze schmetternden Götter des Walhall? Der Wald, die Lüfte geben keine Antwort . . . aber allnächtlich kommt der Geisterkönig. Er naht als Nebelschwaden und küßt zart und inbrünstig die kalte Stirn seines steinernen Weibes . . .

Zu Füßen der schmerzvoll geborenen Tochter der Mutter Erde raunt der Hochwald und lächeln grüne Zauberwiesen. Und durch schwarze Wipfel blickt man in das Münsterland, das ein Paradies ist mit Wiesen und Baumgruppen, die sich mit gartenhafter Regelmäßigkeit abwechseln. Es ist das Paradies Westfalens, in dem die Leute geborgen leben und nichts von der Welt wissen und wissen wollen, da sie im Paradiese leben. Neid der Weltkinder erregendes Land selbstzufriedenen Glücks.

In den taufrischen Kamps weiden übermütig schnaufende Rosse und auf grünem Plan und unter dem weichen Blättergeloß leise wehender Einden sind lieblich hingestellte Westfalenhäuslein. Weiß mit schwarzem Fachwerk und moosbetupftem Ziegeldach. Unsäglich spielzeughaft sind die Häuslein. Durch die Brombeerhecken und Baumschatten am Berge aber huschen schleichend der Faun und die Waldnymphe.

Ein Stündlein weiter hat ein poetischer Gesell breite Häuser mit rechtwinklig gefästeltem Balkenwerk fein gerade auf den Bergkamm gesetzt. Daß sie behäbig stehen, ruhig da und dorthin gewendet, daß keinerlei vorlautes Wesen und Naseweisheit in ihnen ist und die Kirche einen trotz seiner Dike geschickten Turm hat, verrät, daß dieser Poet nur ein Westfale gewesen sein kann. Die Bäume um die Häuser sind grüne, volle Blättersträucher. Dies Tectlenburg ist ewig sonntäglich aufgeräumt, ewig atmende Frische und Duft von Rosen und Einden. An dem oberen Stadttor stehen die Häuser beieinander wie die Wände einer Stube. Man könnte Tische und Stühle auf das Straßenpflaster stellen und eine Lampe auf den Tisch, so sauber, heimelig und so geborgen ist dieser Winkel am Tor.

Die kleinen Städte des Münsterlandes, so auch Bevergern, sind ruhevollere Schwere. Sie zwingen den cholerischsten Menschen zum phlegmatischen Philosophen. Das Gesicht der Häuser haftet gewöhnlich an der Erde, und wo die Giebel sich höher recken, sind sie meist etwas nach vorn geneigt und schauen ihrem Gegenüber in die Augen. Hinauf in den Himmel blickt kaum eins. Ihr Wesen ist wie das der Menschen, nach innen gefehrte Beschaulichkeit. Aber eben das gibt ihnen den Wert. Ihr reines Gewand mit den feingliedrig durchbrochenen Oberlichtern an den Rokokotüren und den grünen Läden an den milchweißen Fensterkreuzen macht sie schmuckhaft wie Puppenstuben. Sie kennen keine Geheimnistuerei. Sie können nicht schauspielern und stehen geradenblicks und geradenwegs an den Straßen, die rechtwinklig und breit sind und in denen die schweren Einden mit schiefen Stämmen die Gassenbreite füllen. Ohne Ziererei steht ein Haus neben dem andern, breitfüßig und frischfarbig. Ohne Falsch sind sie und sind sich und ihresgleichen genug, wollen nichts von der Welt draußen wissen, in die hinein die Wallhecken ohnedies schon zu sehen hindern. So sind sie einander zugekehrt und ihre ganze Innerlichkeit gilt nur ihresgleichen. Und da die Straßen und Gassen voll solcher Häuser sind, so sind die ersteren wie große Stuben oder bauernhafte Säle.

Am Kanal, der bei Bevergern vorüber nach Norden zieht, steht die Zeit und wartet. Die blassen Blumen schauen lächelnd zu dem auf, der verwundert an die helle Frische des Wassers tritt. O du herrliche Zeit! Hier kann man dir in deine Augen schauen und dein Blick weicht dem unsern nicht aus! Was mit den Blumen kost, sind Wind und Schmetterlinge und kleine Elfen. Die großen und kleinen Teufel der Unruhe haben in dieser Straße der ruhereichen Stunden keine Statt. Die Wälder und die Wolken und zwischen ihnen das Wasser sind ineinander verwachsen, sind eins. Ich will zu ihnen gehören und strecke mich ins Reich der Schmetterlinge und Blumenelfen und des mit den und jenen Halmen spielenden Windes und bin ganz wie alles um mich her Zeit, geruhssame Zeit. Und ich freue mich über die buntemalten hölzernen Schleppfähne aus Friesland und den holländischen Wassern und wundere mich gar nicht. Denn es ist eins, ob sie ruhig am Strande liegen oder von den Wassern getragen hinziehen. Ob sie ruhen oder gleiten, die Zeit sitzt immer an ihrem Steueruder und die Teufel der Unruhe weilen nicht bei ihnen.

*



Domherrenhaus in Münster.

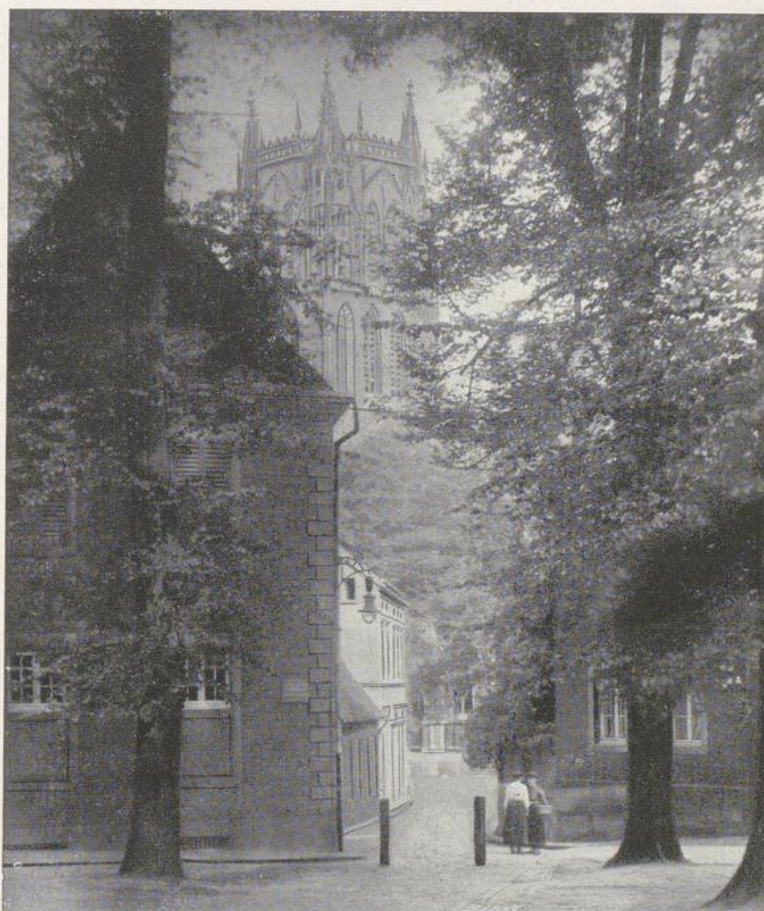
Es ist keine Einbildung, daß alten Städten eine geheimnisvolle Größe eigen ist, die emporzieht und feierlich stimmt und gegen die die neuen Städte flüchtig klein und flach sind. Wem das nicht bewußt ist, sieht auch in Münster nichts als eine schmuckhafte neuere Stadt mit einer Anzahl alter, vorzüglicher Bauten und betrachtet diese mit demselben Aufmerken etwa, mit dem man einen seltenen Käfer, einen vergilbten Pergamentdruck oder eine indianische Kinderwiege beäugt. Wer

aber die Städte zu erleben weiß, wer, wenn er sie betritt, mit ihnen zusammenwächst, in ihnen aufgeht, sieht in Münster etwas erschütternd Großartiges. Der sieht die unsichtbare Stadt, die mit einem Duzend eng beisammenstehenden Türmen die Wolken durchbohrt und mit ihren Spitzen in den Himmelsaal ragt. Ihr Grund ist purpurnes Blut und ihr Hintergrund die Goldgloriole eines Heiligenscheins. Ihre Häuser sind edel, ihre Kirchen sind Berge voller Kunst und seltsamer Besonderheiten.

Man rühmt das Münster des 18. Jahrhunderts, die Bautätigkeit unter Fürstbischof Clemens August und seinem Baumeister Schlaun. Es war eine achtenswerte Kunst, eine Kunst so elegant und verbindlich wie galante Gesellschaftssprache. Aber auch so wenig kraftverbrauchend, so äußerlich brillant bleibend und nicht das Innere ergreifend, nicht aufrüttelnd wie diese. Das Münster, das Wert hat, weil es starkes Leben war, ist das des Domes, der Lambertikirche und der Überwasserkirche und des Rathauses. O Gott, was für Starke waren jene, die diese Bauten türmten! Und woher dies bis ins Subtilste abgetönte Gleichgewicht des Seelischen? Das Rathaus ist die Offenbarung eines unübertroffenen Geschmacks. Es ist das gotische Kleinodium Westfalens. Ein Barren Gold, so schwer wie dieses Rathaus, ist weniger wert als dieser Bau; denn schlichtweg, er ist unbezahlbar. Solche Kunst kann man nicht in Regeln und Rezepte fassen. Sie ist aus dem Gefühl einer glücklichen Stunde heraus geboren. Sie ist geoffenbarte und im rechten Augenblick festgehaltene Seele. Man könnte von Anklängen an arabische, andalusische, iranische Bauten sprechen. Wenn man es tut, bezeugt man damit letzten Endes nur die Kostbarkeit des Baues. Denn es ist unbewußte Seelenverwandtschaft mit den besten Künstlern, die dem Schmuckhaften je Gestalt gegeben haben. Unstreitig ist das barocke Weinhaus daneben nett, und doch wie verwildert! Seine Schnörkel und Gialen sind unbewußt buddhistisch. Welche Herrlichkeit gegen ihn ist der große Nachbar, der ein aufgetanes Herz voller Seele ist!

Die Lambertikirche ist ein riesenhafter Reliquienschrein, der Dom, Überwasser und Ludgeri dasselbe in immer abgeschwächerem Grade. Aber überall ist es ein herkulisch Spiel mit Massen und Zieraten. Sie werden durcheinander geworfen, verschlungen, gekreuzt, mit der Behutsamkeit der Fingerspitzen werden die Gialen in die Höhe gelockt, höher, immer höher, bis alles vollendet ist, absonderlich und mit der selbstbewußten Art einer geschmückten Schönheit sich hinstellend und bewundern lassend.

O und die beiden Campanile von Überwasser und Ludgeri! Der erste ist ein roher Turmfels, dem die Schönheit aus allen Poren gebrochen ist. Seine Schönheit ist spanisch. Er könnte ein Turm der Kathedrale zu Burgos, Barcelona oder Valencia sein. Seine Schönheit stellt sich sogar neben die der maurischen Giralda in Sevilla. Er ist ihr gekrönter Bruder, und sein Haupt hat den Ausdruck eines zornblickenden Königs im Märchen. Warum hat dieser Turm noch



Blick auf den Turm der Überwasserkirche in Münster.

keine Sage? Ist er nicht ein zauberhafter König? Dem Turm von Ludgeri rettet der obere Teil die Schönheit des Ganzen. Eine hohe, gotische Laterne, an der die Pfeiler das Unwesentliche, die hohen Fenster, ihr Maßwerk und die zarte Krone das in die Augen fallende sind. Man kann glauben, daß das Ganze mehr von unsichtbaren Händen gehoben, als von den Pfeilern getragen wird. Es ist ein Baldachin, würdig eines Gottes. Wenn doch nie jemandem der jämmerliche Gedanke käme, diesen Campanilen Turmspitzen aufzusetzen!

Der Dom ist eine wunderbare Höhle, die wunderbarste, die Westfalen aufzuweisen hat. Die Gewölbe und Gurte schießen mit einer Energie sondergleichen in

die Kreuz und Quere, und die Gewölbeöffnungen spannen sich mit unerhörter Kraft auseinander. Die rauhen Wände sind geglättet und funkeln in Gold und farbigen Mosaiken, und Wundergestalten stehen rund an den Wänden und Pfeilern und schauen von Decken und Brüstungen. Es ist eine düstere winkelreiche Höhle des Himmels. Nacht versteckt sich in den Ecken, und Sonne brennt magisch blau oder grün auf bewegten Marmorreliefs und faltenreichen Vorhängen. Der Dinge im Dom sind viele und wertvolle. Aber es ist schon Genuß, umherzuwandern, ohne sie im einzelnen zu beachten und nur den über uns fallenden und in die Höhe springenden Druck der Räume, der miteinander ringenden Riesengewölbe zu beobachten und zu verfolgen. Man staunt und verwundert sich, wie solch zyklonische Himmelshöhle, düsterschön und düsterprächtigt, in dieser Welt von grünfriedlichen Wallhecken und stillen Bauernschaften erstehen konnte. Denn es ist eine Halle, deren Zauber in Deutschland kein anderer Bau besitzt. Es lebt Geist vom Geiste der goldenen Mosaikhöhle San Marcos zu Venedig in diesem münsterländischen Dom. Sonderbar, daß es scheint, als hätten sich die Künste des Südens in dieser Stadt ein Stelldichein gegeben. Sollte es der Fall sein, ich zweifle jedoch daran und halte es für allgemeine Unterströmungen echt künstlerischen Empfindens, so ist doch die Kunst in Münster nicht nachbeterisch. Aber sie hat sich von der Schwere des bodenständigen Bauerntums befreit, und wenn sie auch mit Vergesschwere den Boden drückt und ihre Türme wie Posaunenstöße sind, so ist doch selbst im zyklonischen Dom viel weltmännische Feinheit mit hineingebaut.

In dem vielgerühmten Kapitelsaal des Domes hat die Renaissance einen Raum von geistlicher Herrenvornehmheit geschaffen. Die Wandtäfelung ist von fühlbar schreinerhaft trockener Einteilung, die Bekrönung nüchtern bis zur Abgeschmacktheit. Die Wappen aber illustrieren eine Kette von heraldischen Feinheiten in geschicktester Ausführung, wenn auch voll geringer Originalität. Es ist die schillernde konventionelle Haut des kirchenfürstlichen Herrentums des 16.—18. Jahrhunderts in Westfalen und beweist, wenn nichts anderes, das wegen der immer noch vorherrschenden Geringschätzung des Landes nicht genug zu betonende, stark florierende Kunstmäcentum während des frühen wie späten Mittelalters.

Das prachtvolle, etwas ältere Gegenstück dieses Raumes ist der sogenannte Friedenssaal im Rethause. Er wirkt ungleich stärker noch als der Kapitelsaal, denn er ist, obwohl in ihm nur der holländisch-spanische Friede, nicht der allgemeine von 1648 geschlossen wurde, urlebendige Geschichte. Sobald man ihn, der zu ebener Erde liegt, betritt, weichen die letzten drei Jahrhunderte. Zu den hohen Fenstern scheint, je nach dem Tage, holländische Luftstimmung herein oder die Sonne tritt schweigend hellleuchtenden Gesichts in den Saal. Die bleigefassten Fenster malen sich dann auf den grauen Fliesen ab. Die drallen, schweren Lederpolster liegen auf den Wand- und Fensterbänken. Indem man sie greift, berührt man die Zeit des Tycho de Brahe und Copernicus, die bei aller Herrenvornehmheit derb und nicht verwöhnt war. Das Geschränk hinter dem Tische, die Türen, die Wandverkleidungen und Decken- gebälke sind von ausgeprägter Gediegenheit. Alles trägt den Stempel hoher Eigenkultur, und man seufzt, wenn man an die Unsicherheit der Kunst unserer Tage denkt.

Der Kamin an der gegenüberliegenden Schmalseite ist überfüllt mit Leben. Man findet es unbegreiflich, daß die Figuren den Kamin nicht längst schon mit sich fortgeschleppt haben. Ohne unklar zu sein, ist dieses Werk doch in seinen widersprechenden Formen und Bildern nur ein Denkmal des Niedergangs der deutschen Kunst,

ein echtes Kind seiner humanistischen Zeit mit ihrer Heiden- und Christentum neben-
einander verdauenden Denkweise. Sie steht mit ihrem zusammengedokterten Kram
von Kartuschen, Säulchen, Konsolen, Löwen, Hermen, Göttern und biblischen Men-
schen noch unter mancher sonderbaren Geburt des Spätbarocks. Die Kanzel in der
Franziskanerkirche, ein von einer Eiche umrankter Felsblock, zeigt in ihrer Einfach-
keit wenigstens Einheitlichkeit im Gedanken und geschmackvolle Kraft in der naturalistischen
Lösung der Aufgabe.

Man ist vielfach noch in dem Wahn befangen, daß die Renaissance größeren
Wert habe als das Barock. Schon allein die Leidenschaftlichkeit des Gefühls barocker
Werke hebt diese über sehr viele Schöpfungen der Renaissance. Die Kunst der Altäre
in der Jesuitenkirche zu Coesfeld ist ein blendender Redner zugunsten des Barocks.
Man staunt über den Reichtum der Phantasie und die Ausführung des Einzelnen.
Und selbst dort, wo etwa in Füllungen von Säulensockeln die Formen gedrängt aus
den Rahmen quellen und kaum Platz finden, ist es das Gefühl leidenschaftlicher Kraft,
das alles, selbst das Unmöglichste, wie Wappen, Krone, Krummstab und andere
beigefügte tote Dinge bindet und wie aus einem Jubelschrei heraus geschaffen er-
scheinen läßt. Und welche Ruhe bei aller Kraft, und welche Kraft in der Ruhe! Nur
eins noch: Die Überkleidung der gedrehten Säulen am Hochaltar derselben Kirche.
Diese Ranken, Trauben und Engeln sind wunderjame Lyrik, und indem sie die
Säulen tändelnd überkleiden, werden diese selbst zu Gedichten. Solche Kunst ist wahr-
haft den erlesensten Schöpfungen anderer Jahrhunderte ebenbürtig.

Sie darf sich auch neben das märchenhafte Portal der Jakobikirche in Coesfeld
stellen, trotzdem dieses seinesgleichen nirgends in Westfalen und weit darüber hinaus
hat. Zu einem andern Gotte als dem des Barocks öffnet diese alte Pforte ihren
Kleeblattbogen. Ihre wie die Schuppen einer Schlangenhaut gewürfelten Säulen-
leiber in bonbonierenhafter Buntheit drängen sich gleich Körpern der Gläubigen,
die gekommen sind, um zu Allah, dem Einzigen, zu beten. Dies Portal würde kaum
verwundern machen, wenn es in Cordoba, Kairuan oder Isfahan den Eingang einer
Moschee bildete, so deutlich arabisch-iranisch reden die Arabesken der schmalen Säulen-
wülste. Man sieht, der Gott, zu dem dieses Portal hinführt, ist noch ganz der orien-
talische, noch nicht, wie schon ein Jahrhundert später, der westfälische, der durch den
hageren Kruzifixus in der Lambertikirche seine Wunder wirkt.

*

Am gotischen Gestühl in der Karthause bei Dülmen lächelt vergnügt der Evangelist
Markus. Er sitzt auf einem Vorsprung der Gestühlswange, und über dem Glanz
seines kahlen Schädels dacht ein gotischer Turmspitze. Ihm zu Füßen kauert sein geflü-
gelter Löwe, und schwere Weinblätter kleben an dem Holz des Gestühls. Hier wie
in Coesfelds Jesuitenkirche ist es die gleiche Meisterschaft des Könnens, nur ein ver-
schiedener Ausdruck. In der gotischen Karthause ist die Sprache gedrungen, ausge-
prägt, und schwere Symbolik thront über den Blattschnörkeln der Wimpergen. Die
Seele hüllt sich hier in Mäntel und sucht den Himmel und alle seine Heiligen in sich.
In Coesfelds taghellem barockem Raumkubus aber jauchzt die Seele uneingeengt,
und der Himmel, der nicht unten ist, sondern oben, wo die Sterne über den Wolkens-
chiffen schimmern, wimmelt von musizierenden Engeln und fröhlichen Heiligen.

Ein kleines versonnenes Wunder ist die Karthause. Ihren lächelnden Markus mit dem dürftigen Körperlein und dem Schneidergesichtchen unter dem großen Schädel vergißt man nicht, wenn man ihn einmal gesehen hat. Ebenjowenig das Gitter im Langhaus. Welche Schmiedehand mag dieses Poem geschaffen haben? Seine Ranken sind leicht wie die Gedanken in einem Hölty'schen Frühlingslied. In Deutschland kommt ihm nur das große Prachtgitter der Chorschranke im Würzburger Dome gleich!

*

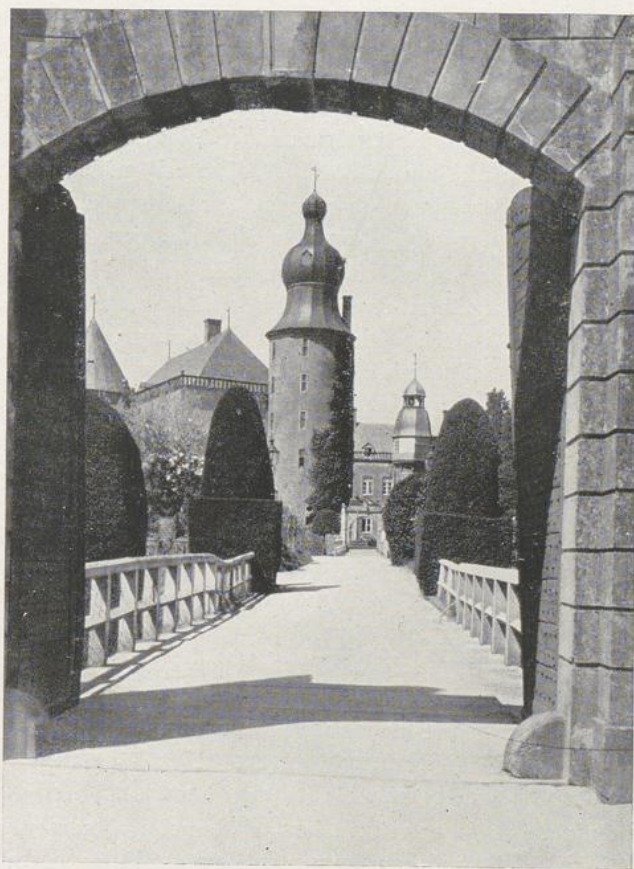
Der münsterländer Adels lebt in dem grünen Lande ein Amphibienleben. Seine grauen Häuser sind ebensovieler seltsame Blumen, die aus Teichwassern aufstagen. Sie haben den Zauber, den Wasserburgen immer an sich tragen. Randvoll, ohne einen Fußbreit Ufersaum steigt das Gemäuer und Getümmel aus den blanken Flächen. Überall findet man wohl einen Turm und im Halb- oder Dreiviertelfreis sich schließende Häuser und das freie Stück umfaßt von einer Mauer, die den Blick in den Hof verwehrt. Aber nicht ein Bau ist dem andern gleich. Sie sind alle voll reizender Varianten und immer malerisch.

Haus Vischering ist die burgenhafteste aller dieser steinernen Teichblumen. Der Turm fast zu schwächig, aber die schmucklosen Häuser so ineinandergeschachtelt, gebogen und mit Anbauten und Erfern behangen, daß man alles für eine mittelalterliche Vision halten kann. Wer ein Maler ist und sie nicht malt, wenn er sie sieht, ist ein elender Schmierant, und hätte er auch tausend Gemälde gemalt. Und wer ein Dichter sein will und bei ihrem Anblick zu keinem flirrenden Lied oder zum wenigsten zu einer gruseligen Ballade übermannt wird, der ist nur ein armseliger Tropf und Verseschmied. Denn dies Haus im Wasser strotzt von lieblichen Mären und tollen Balladenschauern, und aus jedem Fenster guckt ein Spuk oder eine Romanze von verliebten Mägdelein und Junkern. Unten, das Pfortchen am Wasser, ein Kahn liegt dabei, reizt zur Entführung, und wenn irgend je das alte Gehäuse entführungswerte Reize geborgen hat, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß diese Tür geheimen Liebesdienst schon versehen hat.

Schloß Gemen bei Borken und auch Haus Bodelschwingh sind nicht mehr solche Romanziaden. Aus ihren großen Fenstern schaut weder Spuk noch Märchen. Nur vornehmes Herrentum der Renaissance. Aber wunderbar sind auch sie, weil sie wie ein Rätsel der Schönheit, der faßbaren Wirklichkeit entrückt, aus der Mitte einer großen Wasserfläche aufwachsen.

Was hier in seinen Anfängen aus zermürbten Ritterhäusern knospenhaft sich uns entgegenstellt, ist in Nordkirchen zur außerordentlichen Pracht entfaltet. In dem Bauernlande, auf dessen Waldwipfeln die Einsamkeit lastet, ist dieses hellrote Schloß und seine marmornen Terrassen im Wasser eine unerhörte Überraschung. Es ist jedoch die kühle, holländische Art der Schloßbauten des Laurenz Pictorius, die mit der Himbeerröte ihrer Ziegeln und den weißen Fensterkreuzen wie den glatten Marmorballustraden mehr ein platonischer Wohlklang in der Landschaft ist. Man vernimmt ihn, ohne daß er sich ins Herz schmeichelt. Die Pracht dieses westfälischen Versailles ist großzügig, aber kühl. Parkumschlossene Vornehmheit, die jetzt, wo sie von einem leisen Beginn des Verfalls ergriffen ist, besonders in der goldgrünen Herbstpracht des Parks, bestenfalls melancholisch wirkt. Geräumige, leere Rasenflächen, darauf verblühende Rosenrondels, unter dunklen Hecken efeuunklammerte Garten-

häuschen und aus golden und rot lohenden Blätterteppichen auffschimmernde marmor-
 nackte Götterleiber. Um das Schloß ein unendlich großer Wasserpiegel mit verein-
 samten marmornen Rampen und Bänken und traumhaft in die Wasser hineinge-
 bauten Lustgärten. Aber es fehlen die bewimpelten Nachen mit den im Wasser nach-
 schleifenden Teppichen und Blumenkränzen und die gepuhten Damen und Herren
 in Puderperücken, die in solchen Nachen Lustfahren. Ein Bischof hat dieses Versailles
 in die Einöde gezaubert. Der Zauber hielt nicht stand. Das Leben ist verweht, nur die
 Steine und die totenstillen Parkwege blieben. Der heutige Herr des Hauses verbirgt
 sich irgendwo in einem der verwirrend vielen Zimmer, die prunkvoll prächtig sind.
 Die Marmorrampen sehen keine festliche Gesellschaft mehr in bunte Nachen steigen . . .



Vor Schloß Gemen.

In der Kirche zu Lüdninghausen hat der Münsterländer sich selbst und Europa
 übertroffen. Die beiden letzten Säulen im Langhause sind ohne Beispiel. Mit ihren
 mehr als sieben Metern Umfang stellen sie alle Säulen Europas, auch jene zu Girgenti,
 Segesta, Athen und sogar im syrischen Baalbek in den Schatten. Keine Säulen-
 schöpfung der Griechen und Römer erreicht die Dicke dieser beiden Münsterländer.
 Die Trajanssäule in Rom und die Vendômesäule in Paris haben zwar noch größeren

Umfang, doch sind sie nur gehöhlte Säulentürme. So finden die im Münsterlande verborgenen Unbekannten erst in den Mammuthsäulen des Ammontempels zu Karnak am Nil ihre Meister.

Es ist, als fänden Wunder im Münsterlande das beste Versteck. Ein Schloß, das zu den umfangreichsten Gebäuden Deutschlands gehört und nicht einmal in Westfalen als solches bekannt ist, ein Gitter, das in seinem Dufte nur noch ein einziges ebenbürtiges Gegenstück in deutschen Landen besitzt, zwei Säulen, die nur im gewaltigsten Tempel der größten Kulturzeit der Erde etwas ihrer Außerordentlichkeit Ähnliches finden! Man kann das Gestühl in der Kirche zu Cappenberg, wenn es auch nicht einzig dasteht, gleichfalls zu den großen Seltenheiten Westfalens rechnen. Die Füllungen seiner Rückwände und die Bekrönungen sind feindurchbrochen wie Brabanter Spitzen. Ihre Kunst erinnert an die Dornen- und Rosenranken des süddeutschen Meisters Syrlin, des wundervollsten seiner Art. Die Untiere und das unflätige Satansgeschmeiß auf den Armlehnen des Gestühls aber sind Humor, der das Lachen unterdrückt, da die Achtung vor der Kunst es nicht aufkommen läßt. Es sind kostbare Dinge, die zwischen den weiten Kuttenärmeln der Mönche, die man sich bei ihnen sitzend denken muß, grinsen und unmanierliche Possen reißen. Auf gedrehten dünnen Säulchen und zwischen kirchenschönen Öffnungen der Seitenwände des Gestühls aber stehen fromme Heilige mit sorglich gekämmten Haarschöpfen.



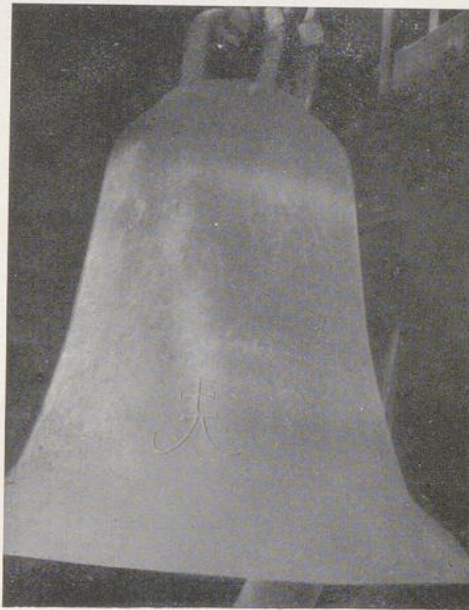
Schnitzwerk am Chorgestühl
in der Reinoldikirche zu Dortmund.

Von ähnlicher Art sind die Heiligen und Unheiligen an dem Gestühl in St. Marien und auch in St. Reinoldi zu Dortmund, nur daß das Gestühl selbst nicht ganz so reich und fein geschmückt ist als das zu Cappenberg. Das fischschwänzige, sich im Metallspiegel beschauende Weibchen unter einem der Sitze im Chor zu St. Marien ist so liebreizend, daß man sich über den Freimut des gotischen Meisters wundert und freut. Das Geringel der Haarwellen gibt dem anmutigen Geschöpf die rechte Märchenfeinheit. Der Meister hat nicht alles gut getroffen, und auch bei dem aus dem Fasse trinkenden Manne sind die Glieder stümperhaft. Aber dieser den letzten Tropfen aus dem Fasse ziehenden Trinker (es soll doch nicht etwa ein boshaftes Symbol für Dortmund sein?) ist wie das See-
weibchen und andere reizend gestaltete Schwächen der

Menschen gleich einem kleinen, harmlos spöttischen Wort aus alten Tagen.

Der Bilderschnitzer der Figuren im Chor zu Reinoldi ist gewandter. Die kleine Seeamazone mit dem Schild und dem krummen Schwert ist famos in ihrem fischigen Aufbäumen. Nur daß dieses Figürchen wie auch die hübsche Gruppe des auf einem Hunde reitenden Knaben stark abgegriffen ist. Die Kanzel des alten Kirchleins in Hückarde zeigt neben der häufig vorkommenden Predigt des Fuchses an die Gänse ein seltenes und phantasievolles Bild der herrschenden Leidenschaften. Ein schlafender Jäger hat sich von zwei Hasen überwältigen lassen und wird von ihnen, die des Jägers Speer und Hifthorn tragen, an einer Stange fortgeschleppt. Die Art, wie ein sonderbar rankender Baum mit Blättern und traubenartigen Früchten als Hintergrund und Stütze des Rahmens benutzt ist, wirkt sehr ansprechend.

Huckarde hat die älteste Glocke Westfalens. Ihrer Form nach, ein in die Länge gezogener Stahlhelm mit einfachen gerundeten Eisenschlingen als Krone, stammt sie aus dem 13., spätestens dem Anfang des 14. Jahrhunderts. In dem nahen Brackel hängt ein prächtiges Gegenstück zu dieser Glocke aller Glocken Westfalens. Sie hat die Gestalt der 400 Jahre jüngeren Bronzetöchter, ist aber westfälischer als ihre schwächliche Ahnfrau. Denn sie hat die unverwundliche Kraft des Bodens, über den sie ihre Töne hinausschallt und der Menschen, die sie gegossen und getauft haben. Ihr Leib ist in jedem Zoll tönendes Erz, und es bedarf nur eines leisen Klopfens an ihrem edelgrünen Mantel, um ein angenehmes Summen zu vernehmen. Sie ist Gesang, auch wenn sie schweigt, denn schon ihr Anblick ist Ton. Ihr Leib und



Glocke in der Kirche zu Huckarde, die älteste Glocke Westfalens.

ihre Stirn sind von Rankenbändern umfassen und zwischen den Ringlinien, die ihre Brust umschließen, tritt stark geprägte Schrift hervor, steif und aufrecht. Am stärksten der Glockenname selber, der zuoberst unter dem Stirnbande aus dem Dunkel der Glockenstube sich hebt: DIE BRAKELISCH BAUR KLOCKE.

Dortmunds Kirchen sind raue Schalen mit süßen Kernen. Ihr Äußeres ist unscheinbar wie Feldgestein, ihr Inneres an Weihe reich. Wer zu Reinoldis Chor hinaufsteigt, tut es mit leisem Schritt. Des Mittelalters gotische Süße wohnt sichtbar zwischen den teppichbunten Glasfenstern. Der Altar breitet segnend die Arme, und seine Brust, die das große Geheimnis des Christentums umschließt, ist ganz geöffnet. Aber die Weihe und die Heiligen, die von den Wänden schauen, sind vereinsamt. Der farbenfrohe Inhalt, das festliche, weihrauchdurchwölkte Getriebe fehlt zum bunten Rahmen. Es fehlt die Freude mittelalterlicher Menschen, die Freude, die bis zum himmelsheiteren Übermut sich steigerte, wenn zur Weihnachtszeit die Patrizierfrauen in den weitärmeligen Brokatkleidern und die stattlichen Jungfräulein in den um die Hüften sich bauschenden reichen Röcken und dem kokett zurückgebogenen Mieder die Kindleinwiege im Chor in Schwung setzten und mit lachenden Gesichtern Alt und Jung zum Rhythmus der schwingenden Wiege des Gottkinds sangen: „In dulci jubilo, nun singet und seid froh; unsers Herzens Wonne liegt in praeseptio und leuchtet als die Sonne matris in gremio, Alpha et O.“

Man lebte sein Christentum wie das bürgerliche Leben, stark, herzig, mit viel harmlosem Aberglauben und wenig überlegten Düsternissen. Reinoldis Tauffünfte und Adlerpult weisen den Geist ihrer Zeit. Der Stoff ist gut, die Arbeit gediegen, der Ernst der Darstellung selten ohne eine Beimischung von Schalkstum. Die zusammengequetschten Löwentierchen, auf denen die gewichtige Fünfte ruht, sind mit ihren mopsigen Schnäuzchen ebenso drollig wie die zu Füßen des Adlerpultes. Hier haben



Adlerpult in der Reinoldskirche zu Dortmund.

sie dieselben Pausbäckchen, nur tragen sie leichter ihre Last und sind noch possierlicher mit ihren hohen Stirnen und den kurzen Leiberchen.

In St. Marien pressen romanische Steinmassen, Bogen und Säulen den Raum zur beengten Halle. An ihrer hohen Wand hängt eine Orgel, deren Balkon und Gehäuse mit wunderbar verwirktem Linien Schmuck überkleidet sind. Im Chore der Kirche lagern Nacht und Dämmerung stets nebeneinander. Die boshafte kleine Gestaltenwelt des Gestühls fühlt sich wohl im Schutze der beiden dunklen Schwestern. Grau huscht das Licht über die Grabsteine der Taufkapelle. Die rechte Stimmung für die eng beisammenliegenden Steine der alten Dortmunder Ratsfamilien mit den krabbenartigen Wappen. Der letzte Zugus der Vornehmen, nachdem sie an den Ort des schweigenden Moderns hinabstiegen. Gegenüber blickt, ein wenig verlassen und ungeschickt feierlich auf einem Stuhle thronend, ein hölzern harter Gottvater vor sich nieder. Er löst sich nicht aus den alten überlieferten Darstellungsweisen, ist aber immerhin ein tüchtiges und zudem das beste Holzbildwerk in Dortmunds Kirchen.

Die alte Dominikanerkirche ist ein mittelalterlicher Festsaal, eine Gralshalle für die Mysterien des Katholizismus. Unter den Dingen, die an den Wänden und Pfeilern ihren Platz haben, sind einige von Wert. Das auffallendste ist das aus hundert Stielen zusammengewachsene Sakramentshaus, nächst dem von Adam Krafft in Nürnbergs Lorenzkirche wohl das beste in deutschen Gauen. Wenn Spitzbogen, Gialen und dornenartige Streberanken überhaupt eine Sprache besitzen, so haben sie eine solche in diesem Werke. Aber diese Sprache ist hier mehr, sie ist Musik. Denn es ist ein Schwelgen in vollen Akkordtönen im untern Teil und ein plötzliches, aufjubilend helles Hinaufklingen und Verschwingen in den höchsten Höhen.

St. Petris Stolz ist der siebenflügelige Altar, das goldene Wunder Dortmunds. Seine dreißig Bildkammern sind ebenso viele Herzkammern mittelalterlich christlichen Gefühlslebens. Es sind von Blutwärme durchpulste Kostbarkeiten, über die sich schützende Gittergespinste wie Goldnetze legen. Wundervoll ist die Lebendigkeit dieses Werks. Der obere Umriss ein Auf und Nieder gleich ruhigen Atemzügen. In der gedrängten Bilderfülle aber eine Bewegung von beiden Seiten nach der Mitte. Bei den unteren Gefachen nur in der bildlichen Bedeutung zu bemerken, in der dritten Oberreihe aber schon durch die Wölbung der oberen Rahmenleiste betont, das Ganze von unten und den Seiten herauf gipfelnd in dem oberen Bilde, dem großen Mirakel der Welterlösung. Christus in der Menschlichkeit entrückter, schwindelnder Höhe am Kreuze schwebend. Unter ihm das Gewimmel des Lebens in den goldenen Herz-

kammern des Altars, deren Sinn in dem sterbenden Menschenschmerz hoch droben am Kreuze sich zusammenfindet.

*

Im nahen Hörde ist in die Wand der neuen katholischen Kirche ein aus der alten Stiftskirche herrührender Grabstein für einen Grafen Dietrich von der Mark eingelassen. Er ist der Erwähnung wert, denn er zeigt den Toten mit Anstand wiedergegeben, und die Tragik des Verwesens, für die der Grabstein die Marke bildet, ist durch keine lächerlichen Beigaben gestört. Die Engel zu Häupten, die Wappen und Helm halten, sind schön in ihren mädchenhaft weichen Formen und den starken Flügeln. Der Tote selber hat in seinem derbgesunden Antlitz, es könnte das eines Geistlichen sein, ein feines Lächeln. Es ist nicht leicht, die würdige Pose für einen Verstorbenen zu finden. Hier ist das Vornehme mit dem Schlichten glücklich vereint. Man kann das Gesicht, das mit guter Technik vollendet ist, mit Gefallen betrachten. Es ist der Sterbende, der sich in den Himmel hineinschläft, von dem er träumte. Tote sind immer wissend. Sie haben bereits hinter den Vorhang geschaut, der immer vor unsern Augen hängt. Und daher ist das Lächeln im Gesicht des Toten merkwürdig anziehend, bannend, unfassbar, unausdenkbar. Denn es ist erfülltes Wissen, das uns versagt bleibt, bis der letzte Atemzug von uns getan ist.

*

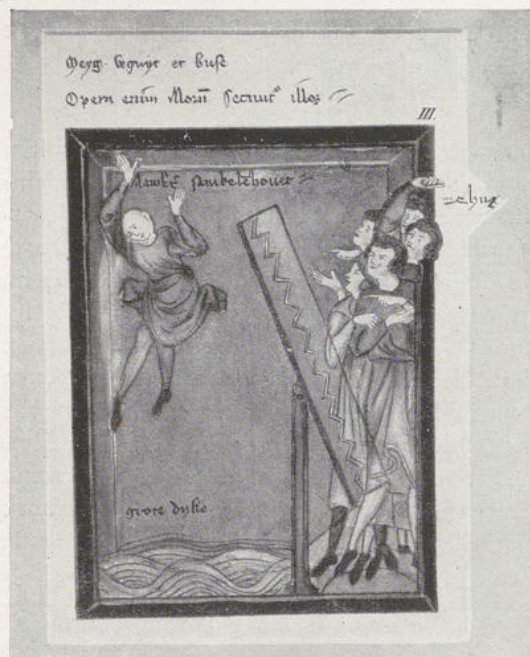
Soest ist friedliches Verweilen. Kein hastiges, wie im feuerumlohten Steinhäusermeer von Dortmund und kein phantastisches Hinauffehen der Türme und Gedanken aus der Enge der grünen Wallhecken wie in Münster. In Soest sind die Gassen wie im sonntäglichen Spazieren und Plaudern auf die Stelle gebannte Bürger. Die Giebelköpfe sind Häupter freundlicher Matronen und Aldersleute, um deren Hüften schmale, aber goldblinkende Gürtel sich spannen.

Zum großen Teich treten Häuser und Gärten und lehnen ins Wasser hinein, das in jede Bucht zwischen den Häusern dringt. Es hat den Anschein, als ständen Häuser und Gärten auf einem Spiegel. Und mit ihnen die Wiesenkirche, deren grünlicher Stein von der Luft blau überschleiert ist. Die Farbenschönheit und das Zittern des Wassers ist herenhaft. Es mag daher kommen, daß der Teich seine besondere Geschichte hat und die vielen Herren und Diebe, die man Jahrhunderte hindurch hier ins Wasser wippte, ihm das Schreckhaftzauberische gegeben haben.

Soest ist eins der sieben großen Wunder Westfalens. Obwohl ihm viel geraubt worden ist, so ist es doch noch unendlich reich, und seine Schätze spotten aller Bewunderung. Der Giebel des romanischen Hauses mit seinen Säulenpaaren in den drei



Gasse in Soest.



Die Wippe am Großen Teich.
Ein Bild aus dem alten Blut- oder Nequamsbuch von Soest.

den Türmen Westfalens die Wunder des Landes mit Trompetenstößen verkünden, damit alle jene, die selbst durch Wunder nicht aus ihrer Ruhe zu wecken sind, durch die immerwährende Wiederholung endlich aufmerksam werden. Soest allein steckt voller Herrlichkeiten, die des Verkündens wert sind. Seine Altargemälde sind einziger Art, sein byzantinisches Deckenbild in Maria zur Höhe ist es desgleichen, die von Wiesenduft durchgrünte Kirche Maria zur Wiesen nicht minder. Von all diesem ein andermal. Hier nur das baulich Kostbarste, die Loggia am Turme von St. Patroklus. Es ist die Architektur mittelitalienischer Stadtpaläste. Aber sie hat nicht den sonnentrunkenen hellen Glanz des Südens. Es ist der trocken grüne Ton des Mergelsandsteins aus den umliegenden Hügeln und die schmucklose Sprechweise der westfälischen Erde. Aber gerade dieser aus der glatten Steinwand brechende westfälische Impuls macht die Bewunderung sprachlos. Es ist bauliche Vollendung, die in Westfalen nirgends übertroffen wird. Die oberen Fenster und die unteren Arkadenöffnungen sind wie ewige Harmonien, so einfach und verständlich, daß man es fast keine Kunst mehr nennen möchte. Aber es ist die Einfachheit, die die Kristallisation des Schönen bedeutet, die gewollte Einfachheit des reichen Geistes. Nirgends ist ein Mißklang wahrnehmbar. Man könnte über die Einschaltung der Triforien unter den drei Fenstern rechten. Ich überlasse es den Fachleuten. Dem, der die Schönheit dankbar entgegennimmt, wo sie ihm geboten wird, sind auch sie recht, denn sie beleben das ohne sie allzuernste Bild.

★

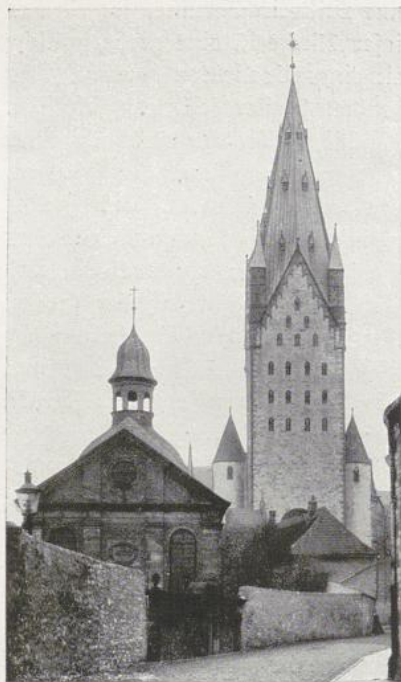
Fenster ist eines der ältesten Prachtstücke. Sein Staffelfrand paßt zu der Rauheit des Quadergesteins, und nichts kann besser die klingende Seele der Fenster uns entgegenheben als eben auch die Rauheit der Wand. Das Osthoventor ist dagegen ein heftiges Bautenstück auf westfälischem Boden. An seiner scharfen Kante hängen Laternenerker, in deren flaschengrünen Scheiben das helle Goldfeuer der Sonnenstrahlen und das weichenlose Mondblau, dieses Geisterlicht einer andern Welt, sich gleich gern verfassen. Es wäre manches an dem Turme auszusetzen. Aber ich will durch kleine Kritzeleien nicht die Freude am Ganzen schmälern.

Den Fuß des hohen Patroklis-turmes, der westfälischste aller Türme im Lande der roten Erde, umfaßt ein Loggienbau. Man müßte alle Jahre zwölfmal feierlich von

Wenn Lippstadt nichts anderes besäße als seine Stiftskirchenruine, so wäre es schon deshalb eines Besuches wert. Die Ruine dieser Kirche ist eine große gotische Heilige, um die die Natur sich mit der Zärtlichkeit eines Verliebten bemüht. Das Dach fehlt, und über die Mauern und die freistehenden Pfeiler schlingen sich Efeu und Weinstock, und Fichten decken die Blößen der Wände. Die Haarsträhnen einer Trauerweide neigen sich über den Altartisch, und Blumen sind zwischen den Pfeilern, still und andächtig. Durch die schöne Eingangspforte sieht man auf ein großes Kirchenfenster in der gegenüberliegenden Wand. Die Gläser fehlen, und nur das glatte Gestebe und das edle Maßwerk stehen. Sie fangen den Himmel ein und ziehen ihn in ihre rosafarbenen Rahmen. Und der Himmel gibt sich der großen Heiligen zu eigen. Er macht sich klein, und das Fenster, das ihn hält, steht übermächtig im Hellen. Aber das kleine romanisch-gotische Portal des Eingangs zwingt beide in seinen starken Kleeblattbogen. Selten faßt ein Portal einen schöneren Inhalt, und selten haben ein Himmel und ein Kirchenfenster eine edlere Fassung.

Die Marienkirche der Stadt besitzt eine der schönsten westfälischen Sakramentssäulen. Der Aufbau ist zierlich bei allen rührenden Ungeschicklichkeiten im einzelnen, ein bräutlich geschmückter Schrein für das früher hier bewahrte Geheimnis. Doch liegt die Stärke Lippstadts nicht in der Gotik. Die Stiftskirche ist noch in romanischen Formen befangen, und was sonst Wert hat, gehört erst dem 18. Jahrhundert an. Ein paar Haustüren haben all den Scharm, den jene Zeit den Hauseingängen verlieh. Die Blüte des Lippstädtischen Rokoko ist jedoch der Saal im Köppelmannschen Hause. Fürstliche Pracht im bürgerlichen Raum. Der Stuck, der an den Wänden Spiegel und Gemälde umrahmt, ist hier und an der Decke zart und kühn wie die elegantesten Phantasien altmeisterlicher Porzellanschöpfungen. Es ist ein Prickeln und Wiegen, ein Verschlingen und sehndes Ausgreifen der Formen, die aus den Unterlagen herauswachsen und von den Wänden zur Decke überspringen, so daß man mit den Händen hinter diese waghalsigen Gebilde fassen kann. Und doch überschreitet nichts die Grenze des Schicklichen. Die zierliche Lebhaftigkeit des Stucks ist nur ein Blühen und Flammen, das an die klare, ruhige Gliederung des Ganzen gebunden bleibt.

Wiedenbrück gehört gleichfalls zu den sieben Wundern Westfalens. Seine fast lückenlos aneinander sich reihenden Holzhäuser sind so prächtig, daß wenn man die prächtigsten von ihnen sieht, sich an den Kopf greift, um sicher zu sein, kein Trugbild zu sehen. Sie sind nicht von dem Gepräge der Häuser zu Hildesheim und Braunschweig. Es sind nur bäuerliche Bauten. Aber ihre umfangreichen Haustore und ihre Balken sind mit einer Freude sondergleichen geschnitten und bemalt. Und das ist das Schöne an ihnen, daß der Bauer hier unbewußt zum Künstler geworden und doch Bauer geblieben ist. Jedoch, er ist aus sich herausgegangen und hat seinem Denken ohne Angstlichkeit Gestalt gegeben. Und darin liegt der Wert der Häuser zu Wiedenbrück. Zwischen die Fächerrosetten hat der Schnitzer die Kinder seiner Laune gestellt: Hähne mit Männerköpfen, Männerköpfe mit und ohne Eselsohren, die Zunge bleckende Mondgesichter, die gut genährte, tierisch ungeschlachte Urgermanenköpfe sind. Die Zierat an Balken und Türen ist von der abgeklärtesten Art und bei den Backsteinbauten sind auch die Ziegel geschickt in ornamentaler Weise geschichtet. Wo der Schnitzer aber zum Worte greift, wird er gesittet und fromm und redet mit salbungsvollem Tone: „WAN GODT NICHT BOWET SO IS DE ARBET VORLORE“ oder: „HALTET FREDE VPPE DOSER STEDE“ und „GADES WORT BLIFT IN EVIEHEIT“.



Der Domturm in Paderborn. Westansicht.

Paderborn ist mehr als andere westfälische Städte eine steinerne Stadt. Anderswo versinken die Häuser in Gärten, oder es ist wie in den Industrieorten, ein Sammelsurium von allerhand Baustoffen. In Münster wächst der Geist aus den Mauern bis in die Wolken, in Paderborn aber ist die Härte des Steins fühlbarer, und die Seele löst sich später als irgend sonst an einem andern Orte. Am steinernsten ist der Dom. Wären am Turm nicht die vielen schwarzen Luftlöcher, der Koloß würde an seiner eigenen Körpermasse ersticken. Aber um diesen starren Turm und die Häuser, die den Geist mehr in sich schließen als von sich geben, weht schwach erkennbar der Hauch sehr alter Zeiten.

Es liegt in ihm die philosophische Gereiftheit der Menschen des 11. und 12. Jahrhunderts. Wie der Turm von St. Patrokus zu Soest mit der am Born der heiligen Pader ein untrügliches Zeichen einer seelisch tiefgegründeten, harmonisch ausgeglichenen Lebensanschauung. Dieser Turm von St. Libori zu Paderborn ist unbedingte, schlichte Wahrheit und der Abglanz eines hohen Seelenadels. Nicht die geringste Spur von Eitelkeit, Ge-

schwähigkeit, Ruhmsüchtelei ist an ihm wahrzunehmen; von Grund bis zum Knauf ist er gedrungene Kraft des Willens, Festigkeit der Seele, Mahnung zum überirdischen Richten der Gedanken. Er ist die in Stein gepreßte Kraft westfälischen Charaktergepräges, das in seiner Tiefgründigkeit und der zuverlässigen moralischen Festigkeit seiner Lebensauffassung sich merklich von der anderer, umwohnender Volksstämme unterscheidet.

Im Paradies, dem Südeingang des Domes, kann man die aus der greisen Antike jung erwachsende romanische Zeit dieser ehrwürdigen Bischofsstadt an der Pader spüren. Um die Kapitäle der Säulen windet und zerreckt sich allerhand Männer- und Weibertum zwischen fleischigen Blättern. Die Blätter ringeln sich zu fetten Knospenköpfen, und bei dem oder jenem ist die Knospe zur menschlichen Frage gediehen. Man vermag kaum mehr den Sinn all der guten und bösen Wesen, die zwischen den traubenreichen Weinranken sitzen und schaffen, zu enträtseln. Bei manchen Gesichtern ist die Schönheit verblüffend, der Humor aber, der zum Deutschen wie das tägliche Brot gehört, nimmt bisweilen sehr närrische Formen an. Neben zwei wundervollen Mädchenköpfen auf Vogelleibern frist ein blöder Kugelpopf an einem Blattstiel. Als Wandfries eine Kette bärentagiger, zweibeiniger und geflügelter Tiere, von denen eins das andere in den Schwanz beißt. Humor sitzt allenthalben in den Steinen von Paderborn. Ein Fenster des Kreuzgangs enthält den famosen Hasenscherz: Drei Hasen und doch nur drei Ohren. Und in der Kampfstraße stemmt sich ein Schafbock als Prellstein an die Mauer. Aber dieser Humor der nachromanischen Zeit ist nicht von der alten urwüchsigen Weise, und es will mir sogar scheinen, daß selbst das Hasenfenster in seiner Betonung der Dreiheit irgendeine symbolische fromme Bedeutung hat. Wäre es wirklich der Fall, so wäre es wenig geschmackvoll.



Prellbock an der Kampstraße in Paderborn.

Hinter Paderborn wirft sich die breite Woge des Eggegebirges auf. Das Leben jenseits derselben drängt weder besonders nach Osten noch nach Westen. Es ist geruhig und urständig, und das Volk des altberühmten Gaues, desjenigen der Nethe, ist echt westfälisch wie das der andern Seite des Bergwalls, durch den die Flüsse in einem langen finsternen Loche rennen. Und obwohl der Nethegau schon weit mannigfaltigeres Gepräge hat, obwohl Hügel, Berge und Ebene anmutig und reich mit einander vermischt sind, sind doch Kultur, Landschaft und Kunst kaum anders als im Lande der Ems und Lippe. Man sieht die gleichen stattlichen Bauerngehöfte wie dort, nur daß sie sich hier zu Dörfern zusammenscharen. An den Hofstoren sind dieselben Schnitzereien wie im Paderborner und Soester Lande und bekunden trotz

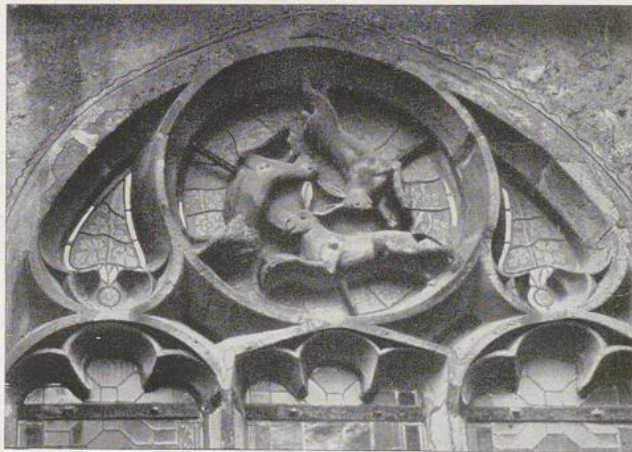
der bäuerlichen Unbeholfenheit ein starkes, gesundes Stilgefühl.

Diese bäuerliche Kunst, nur lose an den herrschenden Stil sich haltend, erinnert an die Kunst der Naturvölker und gleicht ihr innerlich, denn wie bei dieser gibt die unverbildete Freude an Form und Farbe den Ausschlag und befriedigt die eigene Kunst- und Gemütsregung, ohne nach dem Beifall anderer zu schielen.

Und neben den Burgen auf den Bergen, die hier schon zahlreich zu werden beginnen, die Burgen im Wasser. Die reizvollste unter ihnen ist das schlicht-schöne Schloß Vinsebeck, das zwei alte runde Vortürme hat, nach der Parkseite hin aber ein entzückendes Gemälde barocker Schloßromantik ist.

Vinsebeck hält noch eine Überraschung für uns bereit. Auf einem der Grabsteine des Dorfkirchleins wenden sich sieben männliche Mitglieder des jetzt verarmten Geschlechts derer von Lippe mit merkwürdiger Vornehmheit uns zu. Sechs von ihnen, die alle barhäuptig und mit gefalteten Händen kerzenstrack dastehen, haben lang herabhängende Mäntel mit spanischen, steifgestärkten Halskrausen. Zwischen ihnen, und das ist das Schnurrige, der kleinste der Herren, ein Wickelfind, von Ehrgeiz erfüllt, bolzen gerade aufgerichtet wie die älteren Herren. Unverkennbar ist die Familienähnlichkeit der Sieben, zierlich die Köpfchen der Häupter und zufrieden würdig der Ausdruck der Gesichter.

Auf einem zweiten Stein schweben 3 Damen des Lippschen Hauses in fürchterlich gut und ernst gemeinter Stilisierung. Die Töchter mit den froschbeindünnen Armen tragen schiefstehende Kränzlein ganz vorn auf dem glatt zurückgestrichenen



Das Hasenfenster im Kreuzgang des Domes in Paderborn.

Haar, dessen Überschuß weich und voll wie ein Kagenschweif herabhängt. Hinterher aber schwebt dick und nett die jüngste der Damen, kerzengerade im Stebbettchen, dessen Windelende unten nebenherschwänzelt. Die Art und Weise der Verschnürung, bei der auch die Ärmchen des trotz aller Wehrlosigkeit so braven Püppchens eingeschlossen sind, ist die noch heute in Südeuropa gebräuchliche. Im nahen Himmighausen, das idyllisch in einem waldigen Engtal liegt, beschert auch der Grabstein für eine Freifrau von Offer uns einen Säugling im Stebbettchen als niedliche Beigabe. Aber hier ist es nicht mehr die hermetische, mumienhafte Verpackung, und zudem sind sowohl die Mutter wie das Kind in einer reizenden Manier dargestellt. Ein überaus anmutiges Kuriosum, das gleich den beiden komisch würdigen Grabsteinen Vinsebeds in Deutschland kaum zum zweiten Male vorkommt.

Im äußersten Süden dieser Landschaft thront die malerischste aller Westfalenstädte. Eng und funterbunt zusammengeschart auf einem Bergvorsprung, am Ende steil wie ein Kap abbrechend gegen die Tiefe, schaut das mürbfarbige Warburg in die Weite. Manch wunderfames Hegenhaus sitzt am Berghang, zur Wonne der Maler, und von der Höhe blickt man hinab auf die Dächer und in die Gassen einer zweiten Stadt, die ebenso alt und malerisch ist und von der Diemel und halb zerfallenen Mauern und Türmen umringt wird.

★

Grüne Berge und ruhige Menschen, das ist das Sauerland. Ein Sauerländer, der den Schuhplattler tanzt und sein Deandl in die Höhe wirft und wieder auffängt, ist ebenso undenkbar wie eine Landschaft im Sauerland, in der es keine grünen, rundgewölbten Berge gäbe. Die sauerländischen Berge sind typisch durch ihre Ruhe in der Form. Sie sind massig, breit, nebeneinandergeschichtete Riesenmaulwurfshügel, in denen auch die höchsten nur durch ihre Größe, nicht ihre Form sich von den andern unterscheiden. Es ist ein demokratisches Volk von Bergen, bei dem die großen mit und zwischen den kleineren leben, ohne sie auffallend überragen zu wollen. Und obgleich keine geringe Mannigfaltigkeit in ihren Tälern ist und dem Wanderer nicht wenig Besonderes in den Weg tritt, so fällt doch all dieses nicht so auf, als seine Eigenart es verdiente. Seltsame Felsbildungen, ganze Landschaften voller Felsgruppen hat das Sauerland nicht weniger zahlreich als andere Berggebiete. Die Schlucht des Hönnetales kann sich mit Engtälern des fränkischen Jura und andern süddeutschen Prachtlanschaften vergleichen, der große Einbruchstrichter des wilden Felsenmeers bei Sundwig mit dem ähnlichen im Odenwald oder der Luisenburg im Fichtelgebirge, die ungeheuren Urweltzähne der Bruchhauser Steine mit den mächtigen Felsgebilden im Harz und dem schlesischen Riesengebirge, wenn es dort auch Granit- und hier Porphyrsteine sind. Die Felsenbrüder zu Letmathe ähneln dem vielbewunderten Rheingrafenstein im Nahtal und manchen Felsbildungen der fränkischen Schweiz und der schwäbischen Donau, die Hünenpforte bei Hagen aber kennt überhaupt kein Gegenstück innerhalb der deutschen Grenzen. Und ebenso stehen die Tropfsteinhöhlen des Sauerlandes an Pracht keiner der übrigen deutschen Höhlen nach. Die Attendorner Höhle besonders überragt alle an Größe und Märchenschönheit.

Aber trotz aller lockenden Vergleiche: Der Naturpark Westfalens, das große westfälische Wanderparadies, bedarf keines Vergleichs, um vollwertig zu erscheinen. In seinen Tälern blühen die Blumen so schön wie in jedem andern Gebirge, und die

Heidekräuter auf seinen Bergkuppen, wie die Fichten an seinen Hängen und die frischen Waldwiesen atmen genau denselben Odem wie andere Gebirge auch. Wer des Sauerlands Berge durchzieht, fühlt neues Leben in sich dringen, und die Juchzer, die der Dankbare auf den Höhenwegen wandernd den weißen Wolken im himmlischen Blau zuschickt, sind aus nicht weniger fröhlichem und befreit aufatmendem Herzen geboren als in andern Bergen. Ein Blick vom Kahlen Asten über das Meer der grünen Bergeswellen macht die Augen leuchten, auch wenn man nicht gerade das Glück hat, den Rhein in der Ferne aufblitzen zu sehen, und ein Blick auf die Schnellenburg bei Altendorn läßt nichts an Romantik zu wünschen übrig. Ein Burgenbild wie dieses und in einem solchen Wald- und Bergrahmen kann in seiner packenden Schönheit nicht übertroffen werden. Und eine Schau auf den Bergfessel des burggekrönten Städtchens Altena findet an überwältigender Art nur sehr wenige gleiche Bilder in Deutschland. Dieses, das leise an das berückende Bild von Heidelberg gemahnt, und Arnberg mit seinen köstlich in die Luft hinausgebauten Mauerrandbildern, dem Kaiserpförtchen und dem grünen Turm, gehören zu den allerschönsten deutschen Städteansichten.

Wie ein ausdrucksvolles Sonntagspoem liegt das liebliche Warstein zu Füßen seines Berges, und die auf dem Gipfel träumende alte Kirche erinnert in ihrer landschaftlichen Lage auffallend an die Wurlinger Kapelle, dem Urbild des bekannten Ahlandschen Liedes von der Kapelle. Das tief in den Wäldern versteckte Schloßchen Neuhof bei Lüdenscheid ist zauberischer Art. Man glaubt, wenn man durch das vornehm geschnörkelte Gittertor des Hofes und an dem Brunnen vorüber zum Eingang des ganz seltsamen Schloßchens schreitet, daß sich bestimmt etwas Wunderbares begeben müßte, selbst wenn man nicht weiß, daß vor reichlich anderthalb hundert Jahren ein Herr von Neuhof auf ganz märchenhafte Weise zu einer Krone gelangte. Und wer am Karfreitag nach Menden kommt und die merkwürdige Kreuztragungsprozession vor sich auftauchen sieht, den Christus in der blutbeträufelten Maske, der stachelreichen Dornenkrone, den altertümlischen Sandalen und dem ergreifend großen, schwankenden Kreuz auf der Schulter, den überrieselt es, und er fühlt sich im Augenblick um Jahrhunderte zurückverzaubert in die Zeit der gotischen Mysterienspiele. Manchen aber packt das Gaukelspiel der Sinne und er sieht, wenn die kreuztragende Gestalt mühselig, zitternd, an ihm vorüberschwanft, das Kreuz, gestützt von einer unheimlich maskierten Gestalt mit wilder Haarmähne, erschüttert den Mann von Golgotha in selbigeiner Person.

Märchen wohnen in den grünen Bergen des Sauerlandes. Man muß sie nur zu finden wissen. Sie weilen im dunklen, würzigen Tann und an den zerfallenden Burg- und Klostermauern. Sie lagern unter den maienfrischen Buchen am blaugrün-überfunkelten Mühlenteich bei Grasschaft und schauen uns mit unvermutet neuen und doch alten Augen an, wenn man an eine der überraschenden Talsperren mit ihren stillen, schönen Seebecken und den ungeheuer sich stemmenden Staumauern gelangt. Wie eine hohe Schwelle, von der aus man, bevor der Wanderstab ins Land der grünen Berge gesetzt wird, den ersten Blick dorthin tun kann, wälzt sich die kurze Woge des Ardey an die Ruhr. Burgen und Türme ragen auf seinen Höhen, und die Schau über sie hin ins duftige Tal und hinüber zu den verheißenden ersten grünen Höhen jenseits der Ruhr gibt der Sehnsucht Flügel. Aber wir werden nicht vom Ardey scheiden, ohne den wonnesamen Winkel von Volmarstein an der Ruhr und die stolze Warte der Hoheneyburg aufgesucht zu haben. Und man gehe nicht fort von Hohen-

syburg, ohne nicht den Friedhof am altersgrauen Peterskirchlein gesehen zu haben, einen der malerischsten im Lande. Seine dem 18. Jahrhundert angehörenden Grabsteine sind von sonderbarer Art, wie man sie anderwärts nicht wieder erblickt. Sie haben Ähnlichkeit mit hebräischen Totenmalen und sind vielfach paarweise zusammengekoppelt. Ihre handwerkliche Kunst ist bescheiden, ihre Form aber ebenso eigenartig wie schön. Und auch am nahen Schwerte dürfte man nicht ohne weiteres vorübergehen. Die Kirche mit ihrem gewaltigen Turmpfahl, der gegen den Wind sich stemmt und aus dem hoch oben ein Glöcklein hängt, enthält einen Flügelaltar, der zwar nicht so blendend wie der von St. Petri zu Dortmund ist, aber doch ein Prachtstück flandrischer Kunst bildet, das zu erwerben die Stadt einst den dankenswerten Ehrgeiz besaß.

Und nun ich am Ende bin und mir gestehen muß, daß ich wohl auf vieles hinweisen konnte und doch dieses nur einen

seine besonderen, plutonischen Reize hat, aber auch nicht der landschaftlichen Romantik entbehrt, zählt Westfalen noch zu den unberührtesten Gartengauen im deutschen Lande. Möge das westfälische Volk sich dessen lebhaft bewußt sein und nie Anlaß werden, daß aus diesem, seinem Paradiesgarten, Schönheit und Stimmung weichen.



Die Turmhaube der Stadtkirche in Schwerte,
davor das Rathaus der Stadt.

geringen Teil desjenigen umfaßt, was das Land der roten Erde aufzuweisen hat, kann es eben deswegen nur Stolz und Freude sein, was des Beschauers Herz, der mir bisher gefolgt ist, erfüllen wird. Stolz und Freude, ein Land zur Heimat zu besitzen, das so reichlich mit Schönheit durchwirkt ist und von dessen gediegener Vergangenheitskultur so viele und kostbare Dinge Zeugnis ablegen. Und mit diesem Bewußtsein bricht mir der Wunsch aus dem Herzen, daß es doch allen Westfalen lebendig vor Augen stehen möchte, welch preiswürdiges Land sie bewohnen und daß sie stets würdig ihrer Väter sein möchten, deren Andenken durch die von ihnen geschaffene und getragene Kultur voller Ehren ist!

Eins noch: Mit Ausnahme des Industriebezirks, der



Am heiligen Meer bei Rheine.



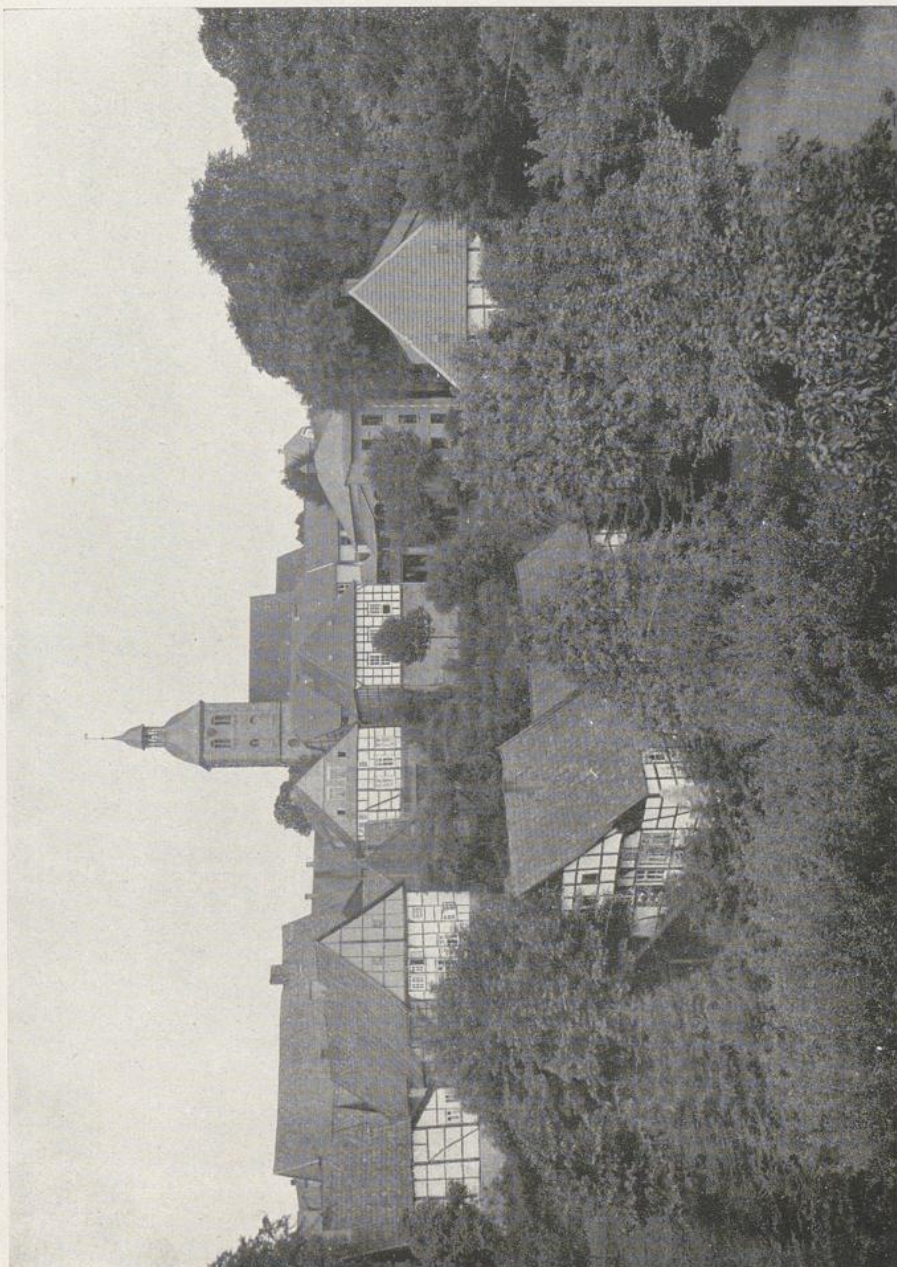
Die beiden Steinkreuze bei Jbhenbüren.



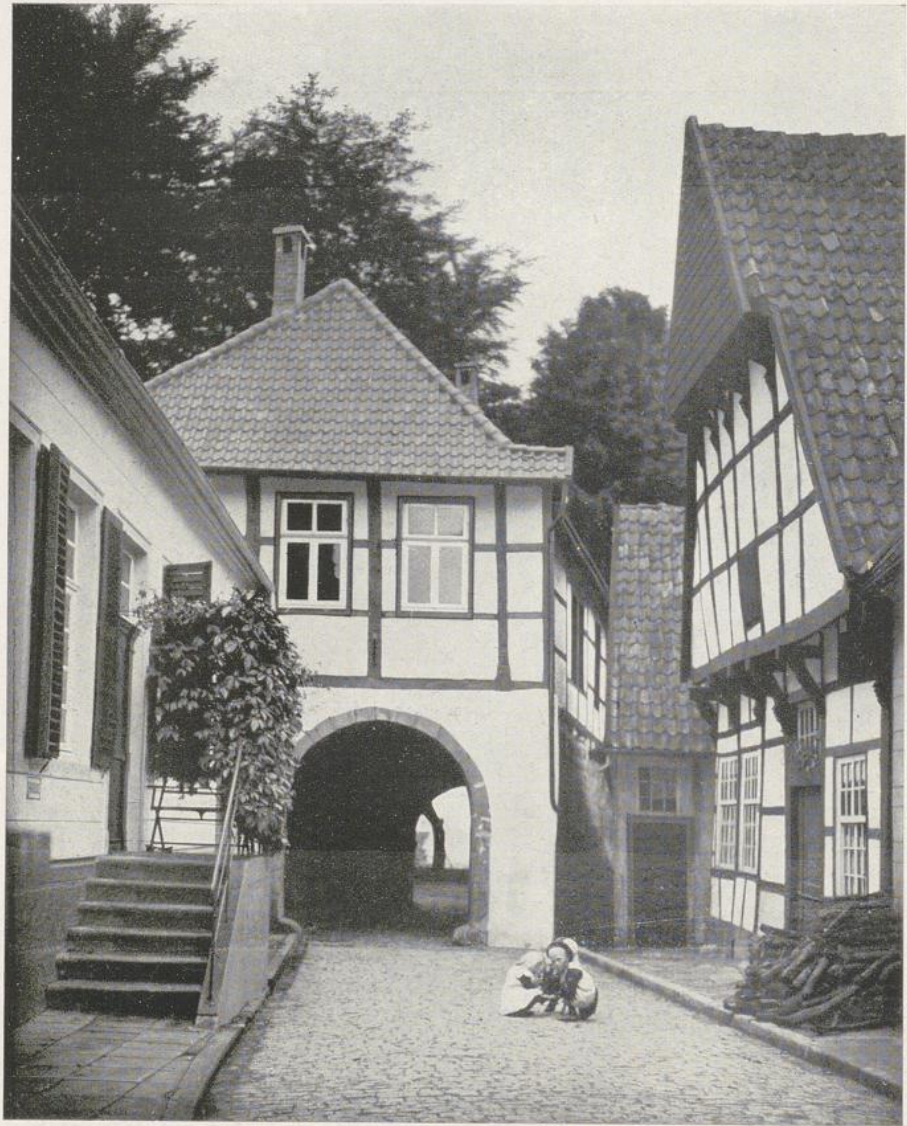
Straßenbild von Bevergern, Münsterland.



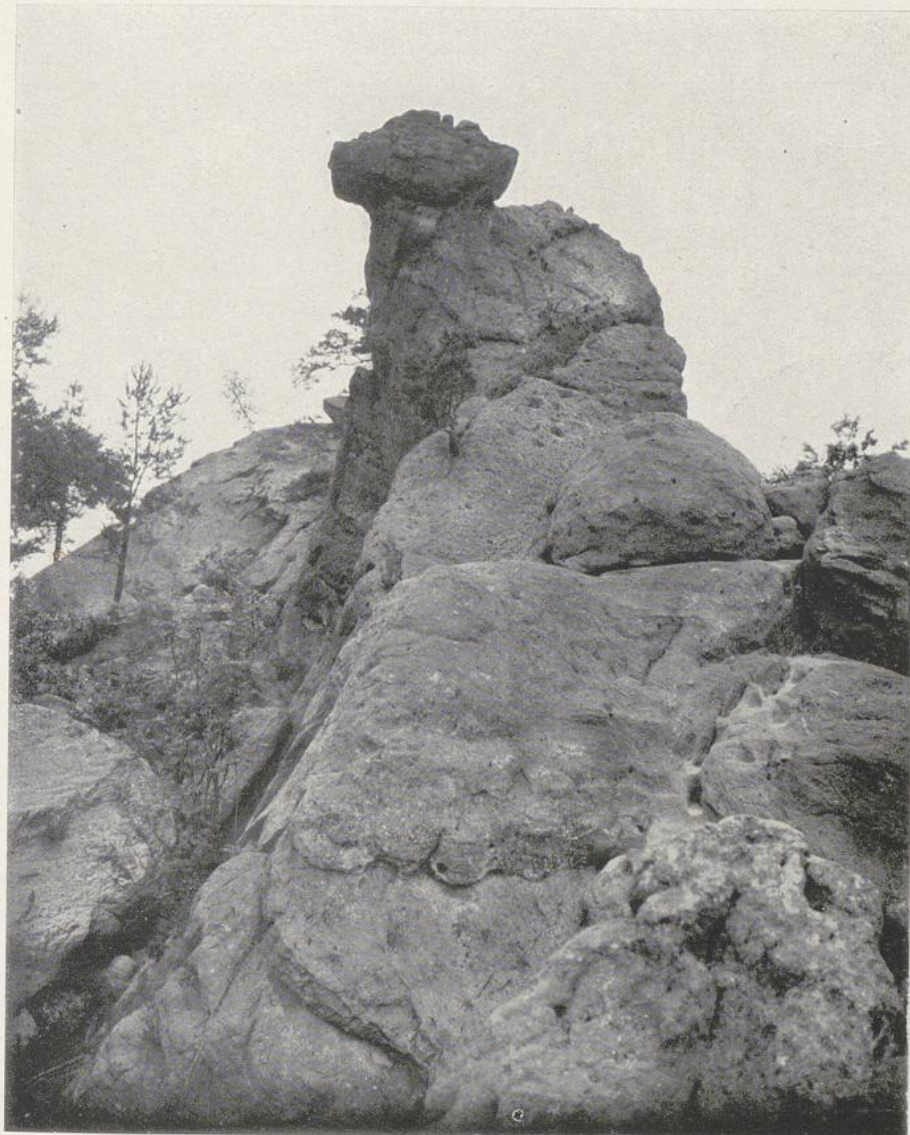
Waldbild unterhalb der Dörenther Klippen.



Teßlenburg.



Häuserwinkel in Tecklenburg.



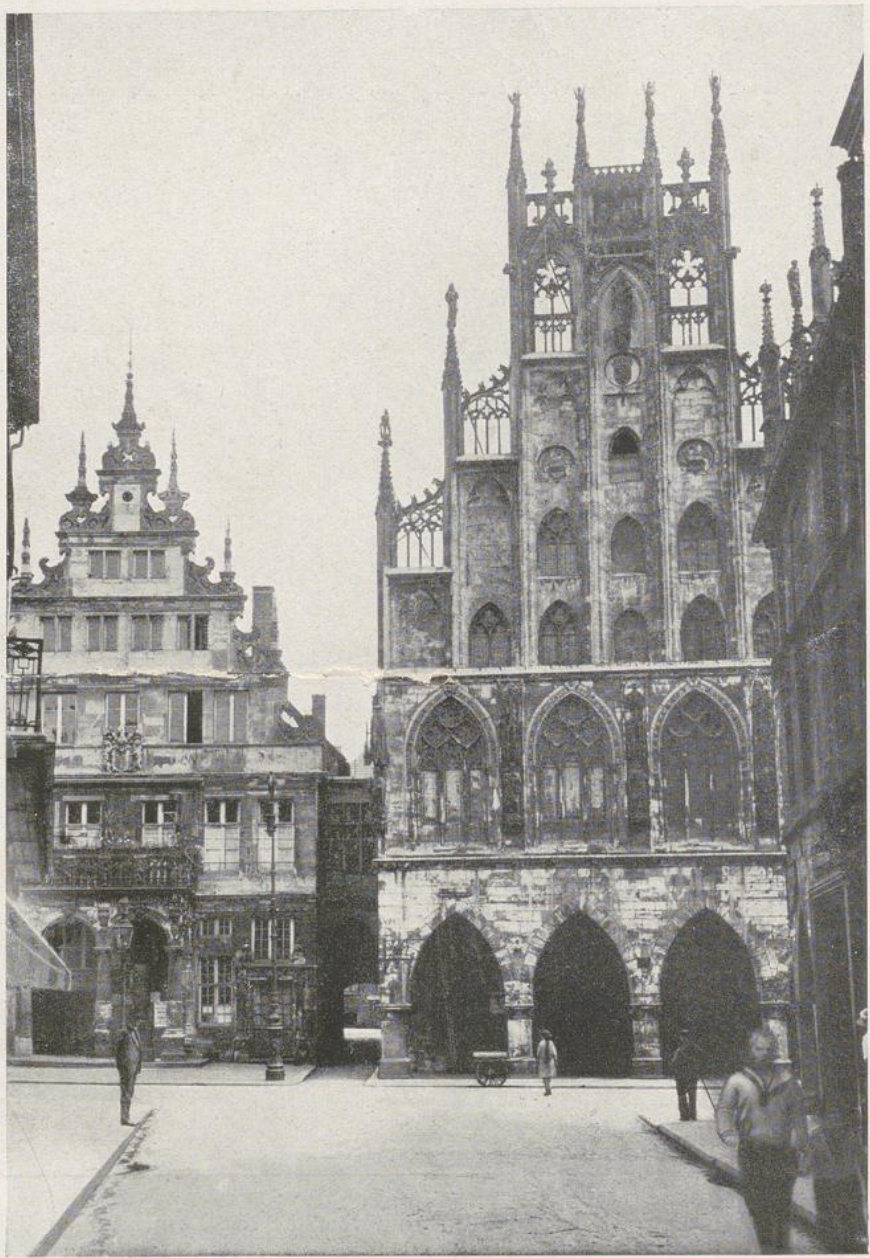
Das hockende Weib, Felsgebilde in den Dörenther Klippen.



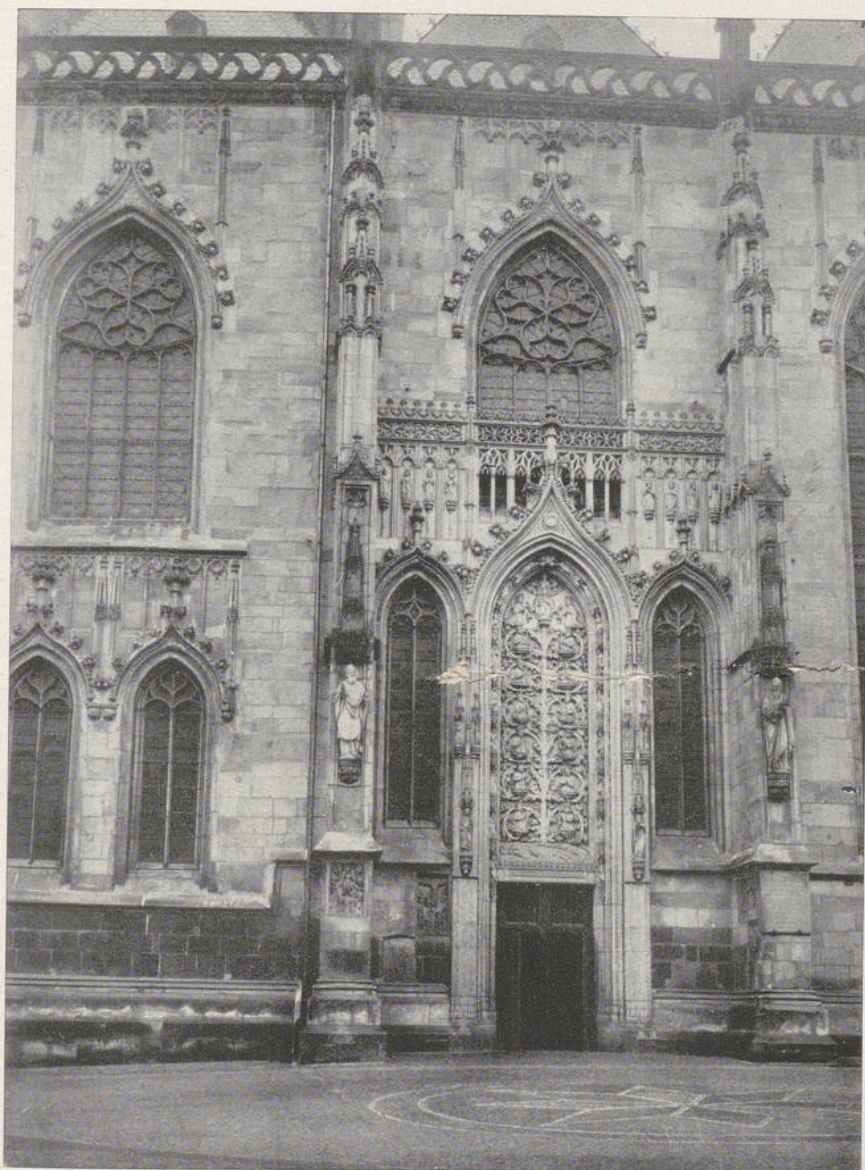
Am Dortmund-Emskanal bei Bevergern.



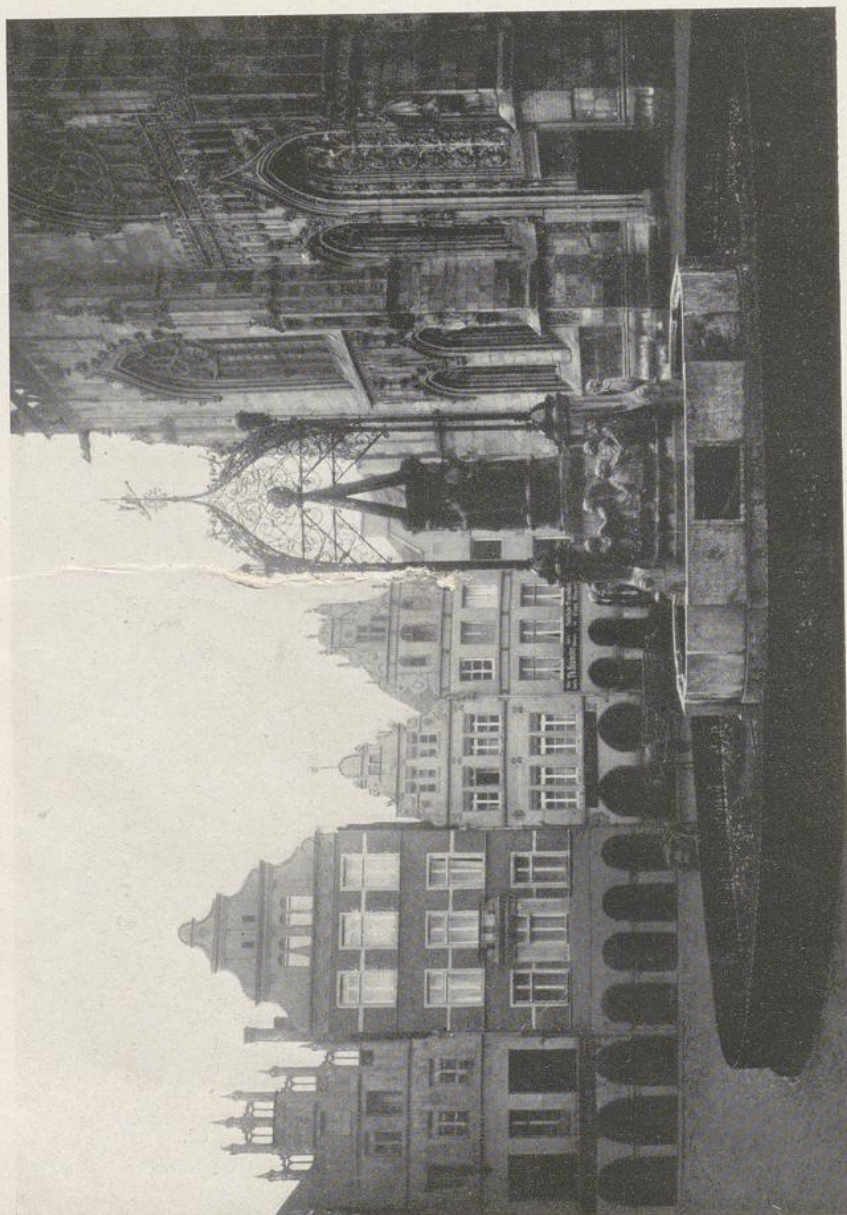
An der Aa zu Münster. Im Hintergrunde die Domtürme.



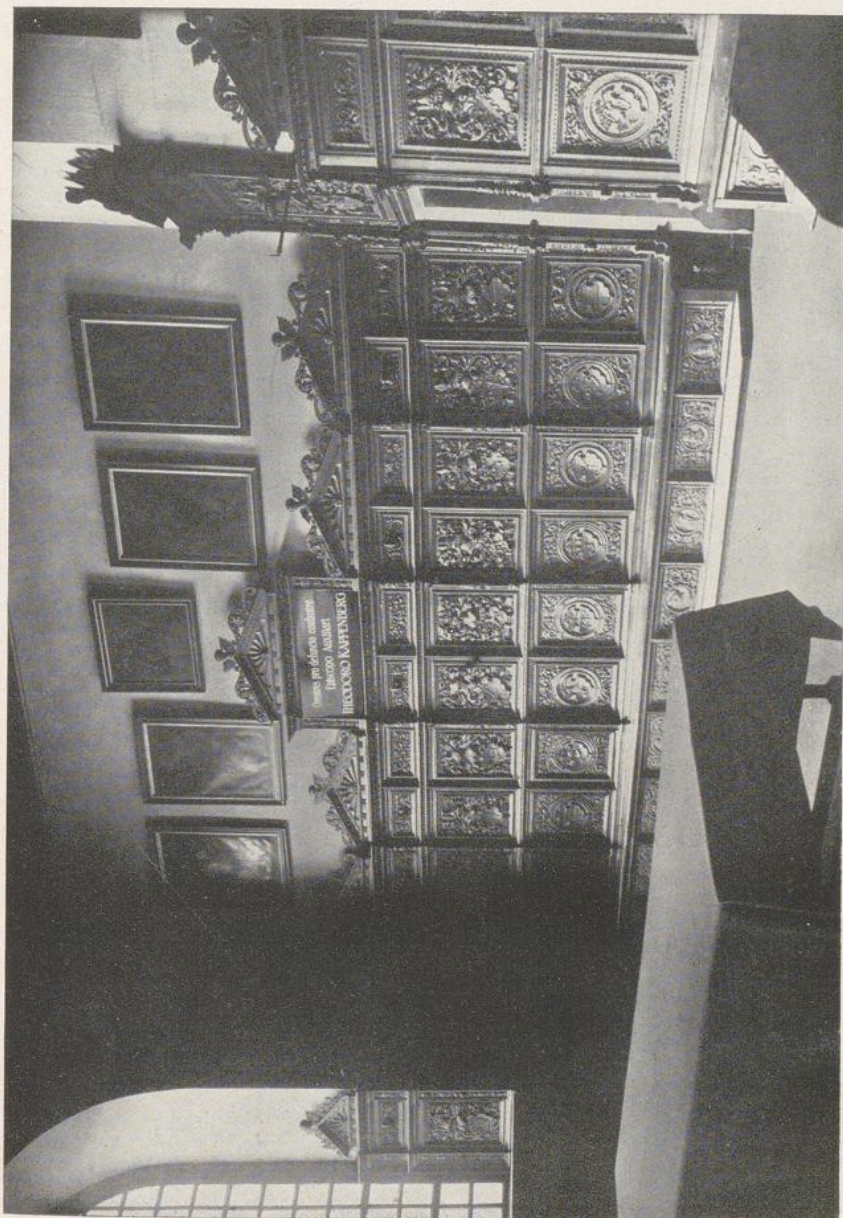
Rathaus und Weinhaus in Münster.



An der Südseite der Lambertikirche zu Münster.



Prinzipalmarkt in Münster.



Kapitelsaal im Dom zu Münster.



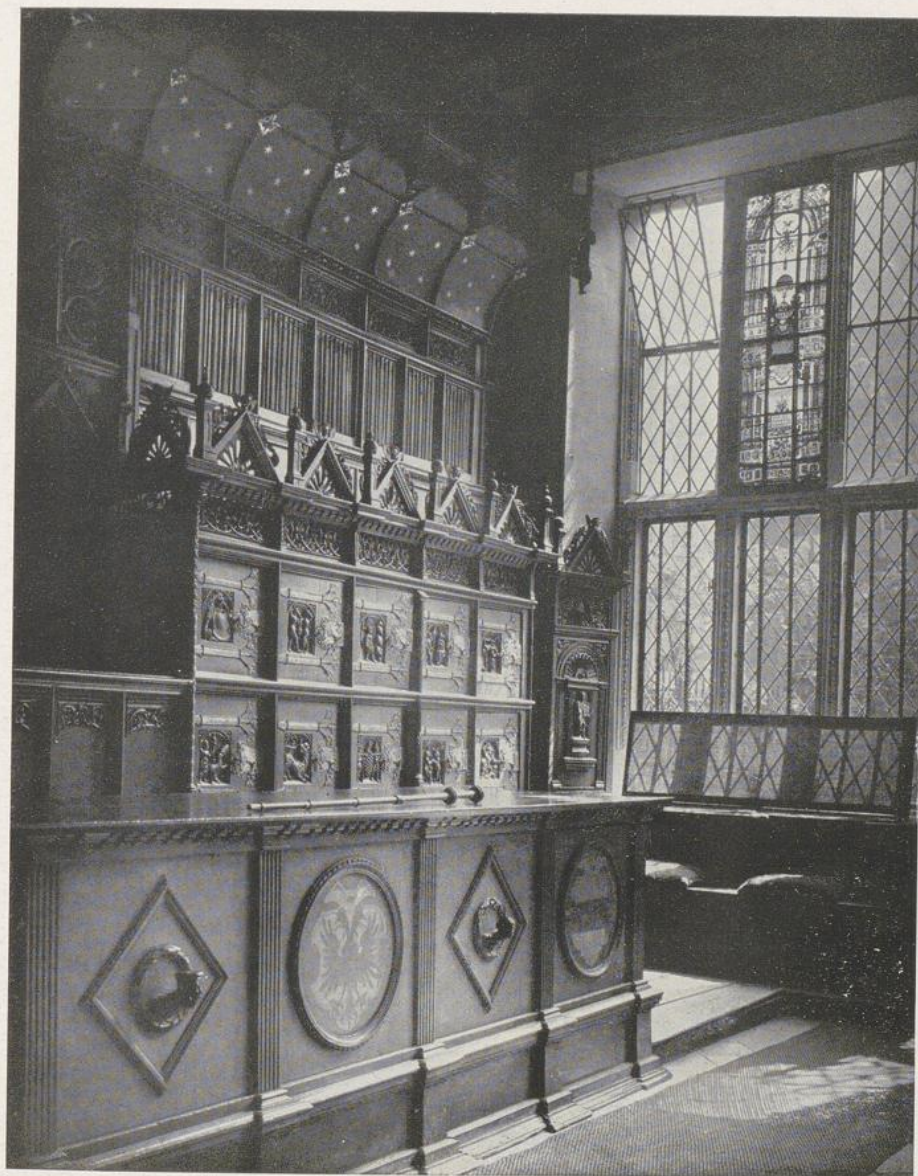
Ludgerikirche in Münster.



Im Dom zu Münster.



Im Chor des Domes zu Münster.



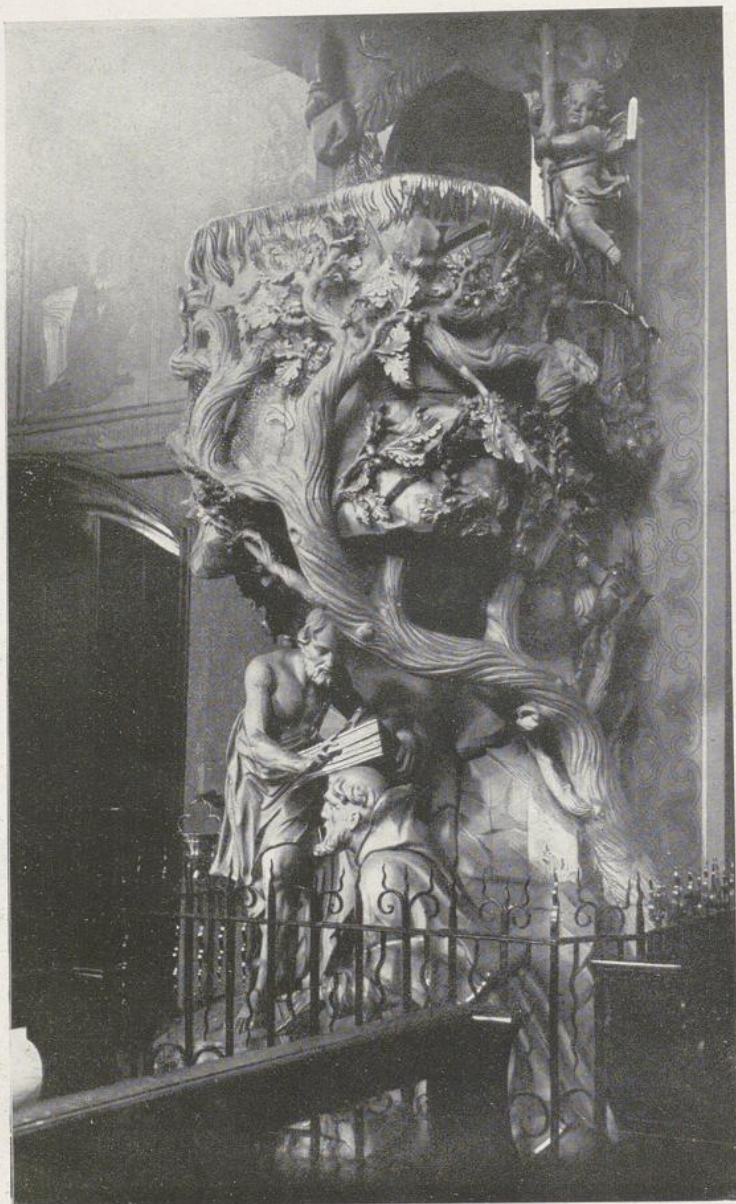
Eine Ecke des Friedenssaales zu Münster.



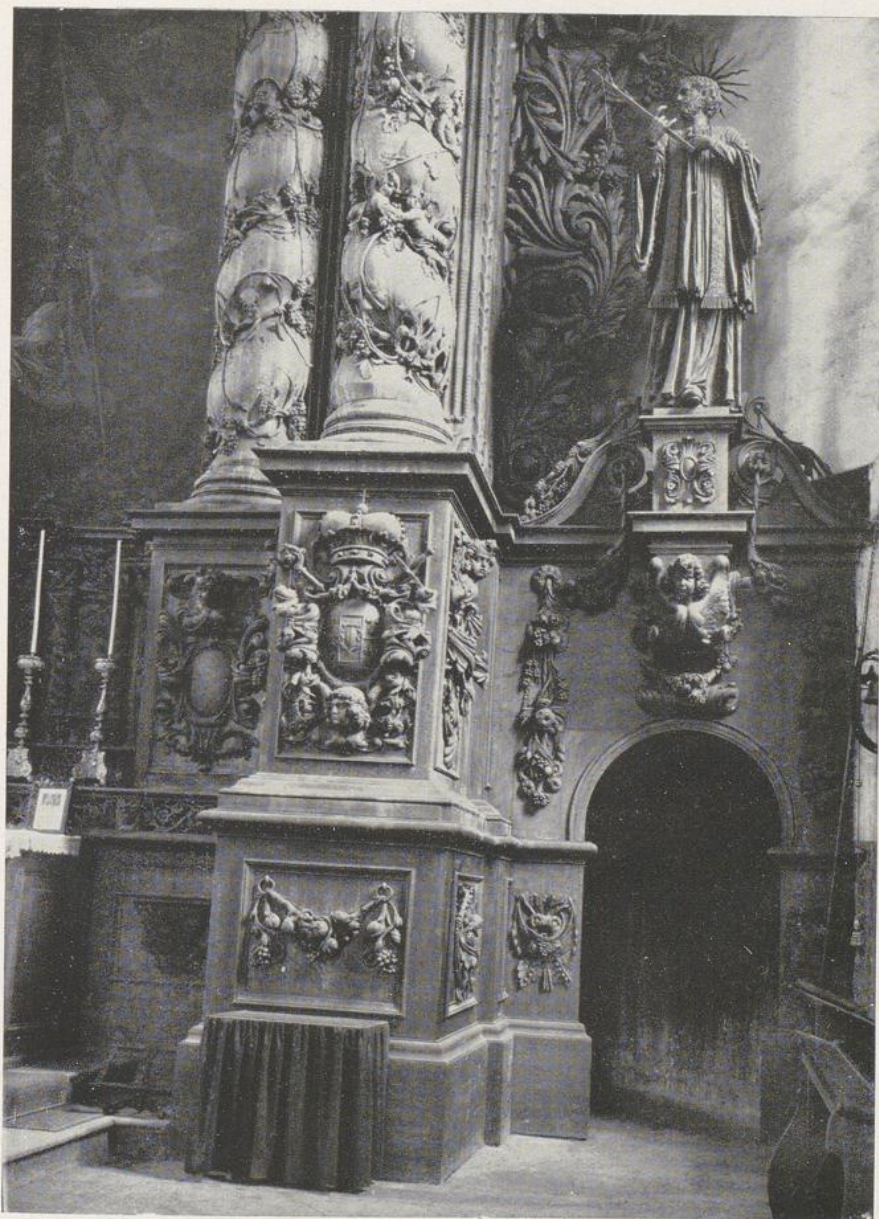
Spätgotische Schranktüren in dem Friedenssaal des Rathhauses zu Münster.



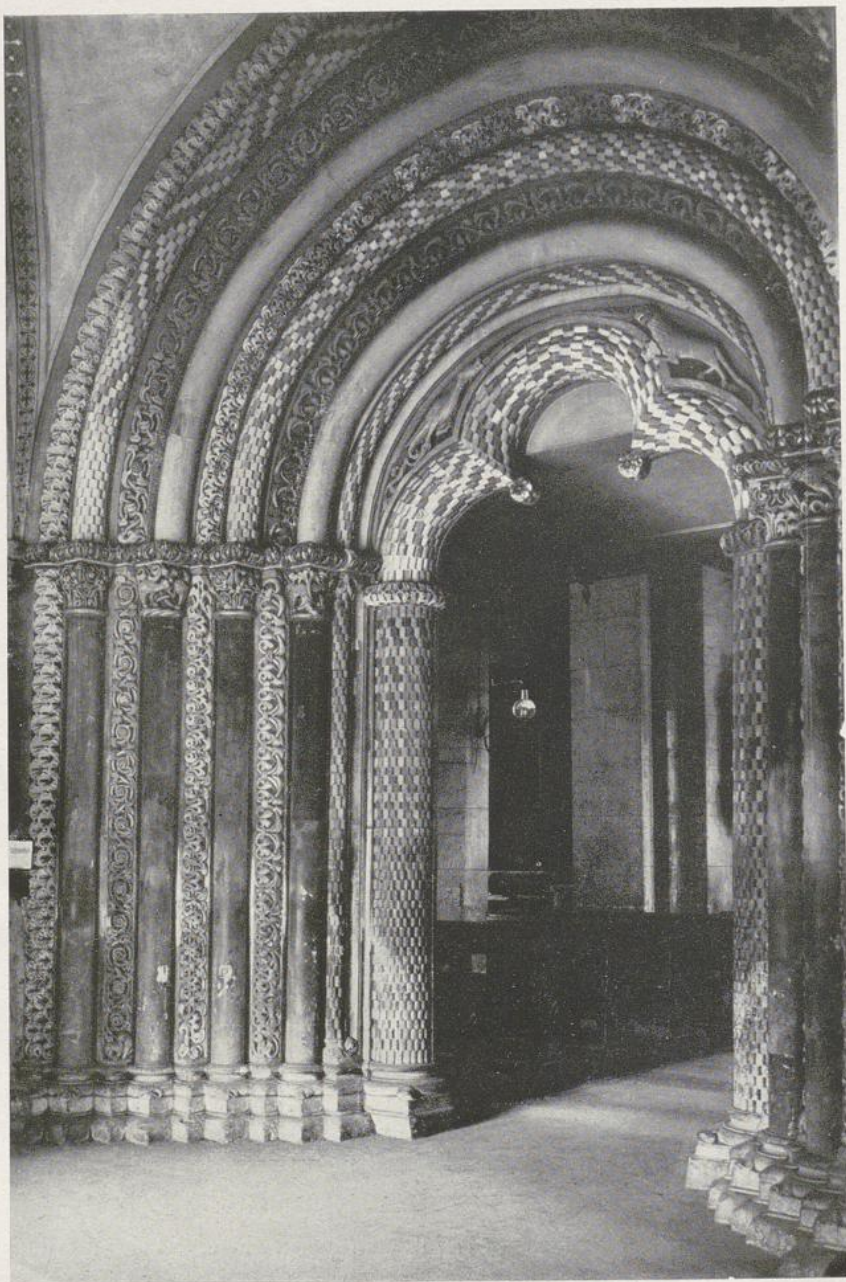
Kamin im Friedenssaal zu Münster.



Kanzel in der Hegidienkirche (Franziskanerkirche) zu Münster.



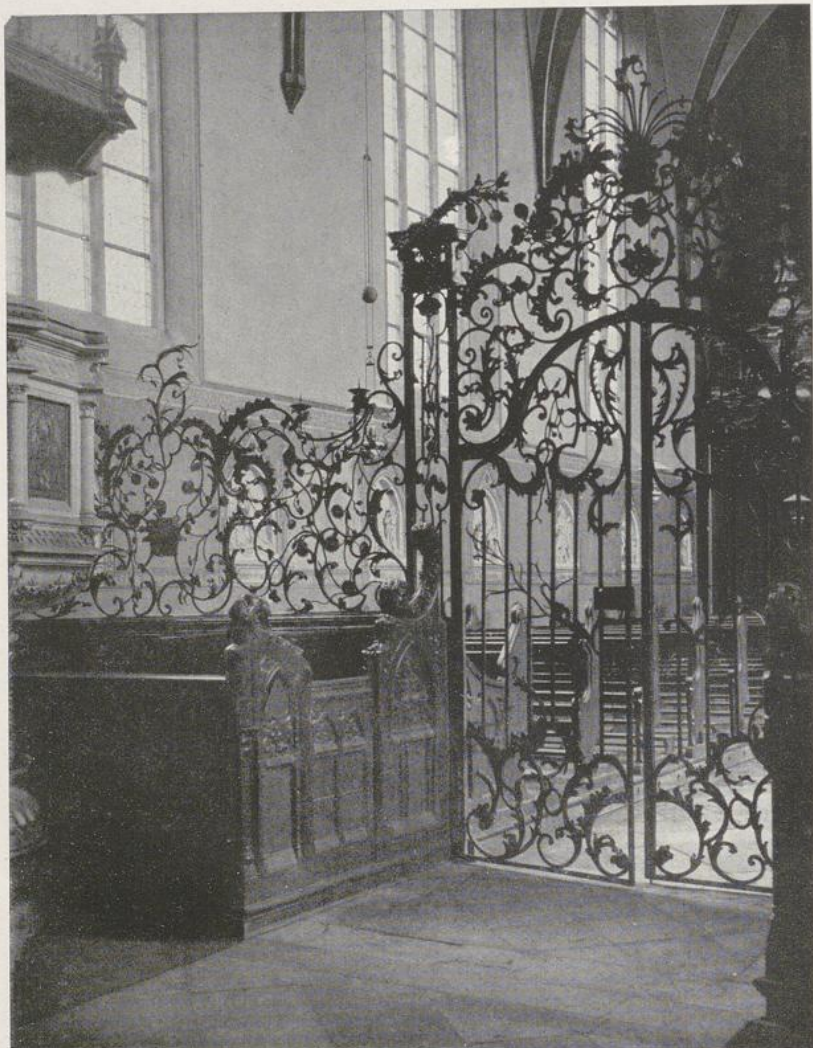
Am Hochaltar der Jesuitenkirche zu Coesfeld.



Portal der Jakobikirche zu Coesfeld.



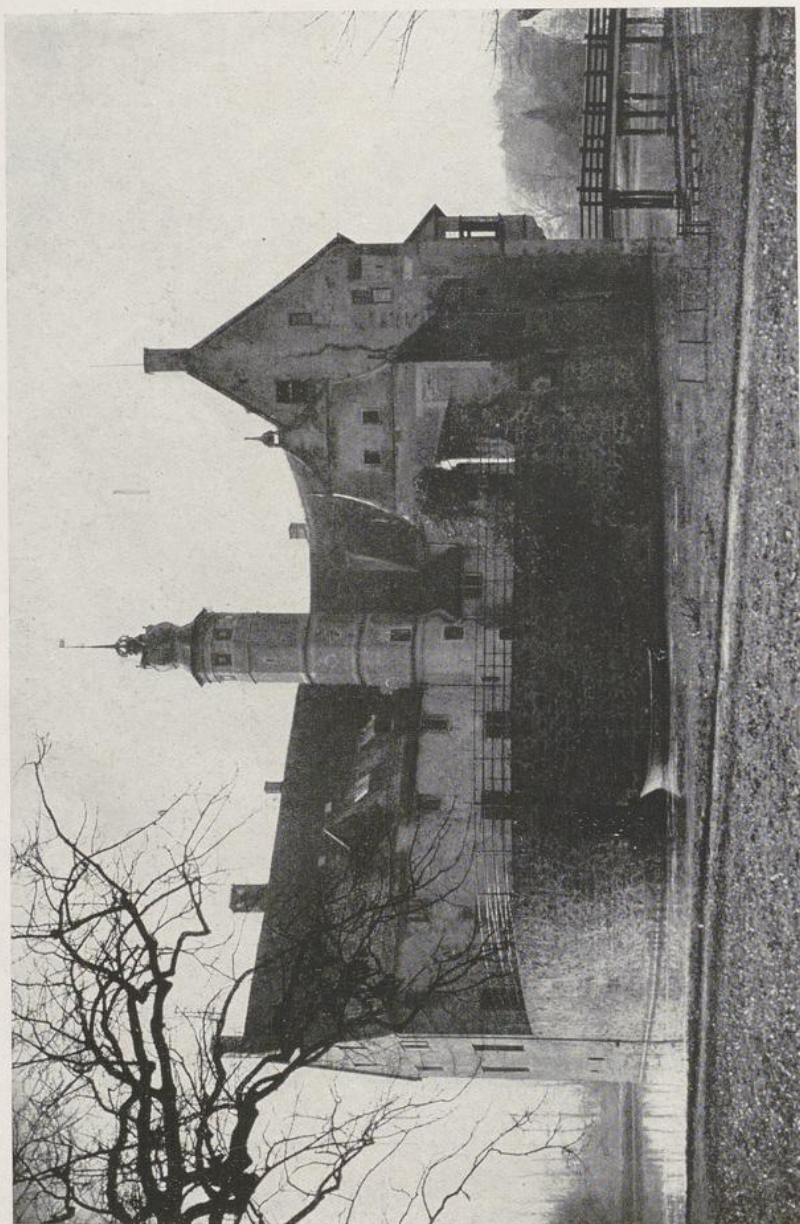
Teilansicht des Chorgestühls in der Karthause bei Dülmen
mit dem Evangelisten Markus.



Gitter als Chorschranke in der Karthause bei Dülmen.



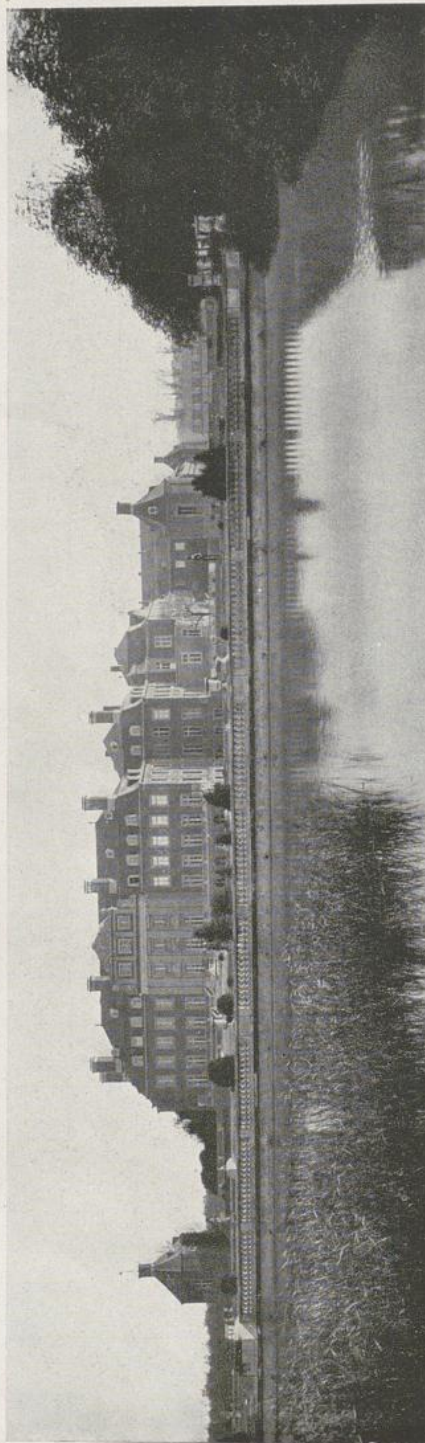
Eine der beiden dicken Säulen in der kathol. Kirche zu Lüdinghausen, die dickste massive Säule Europas; die Inschriften sind eine steinerne Brändechronik, betreffend Brände im 16. und 17. Jahrhundert.



Burg Dillingen bei Siedinghausen.



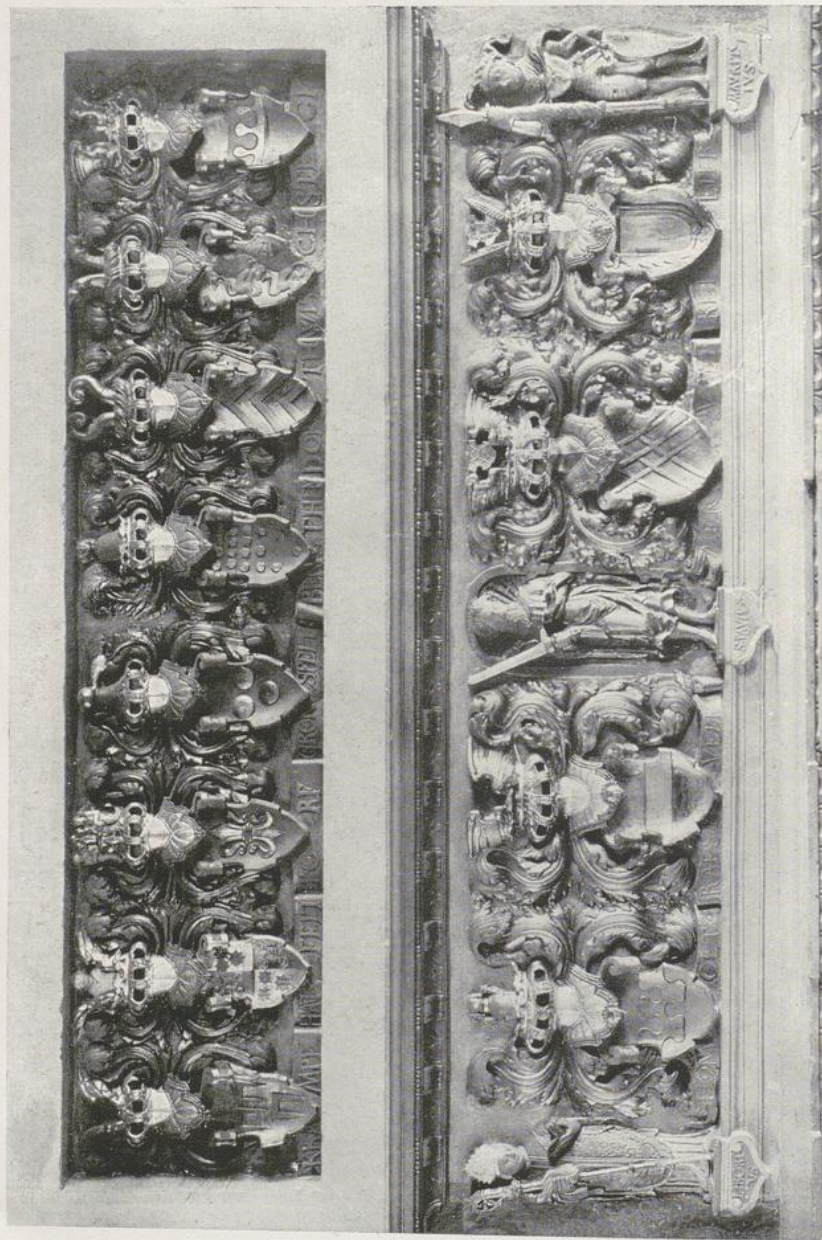
Schloß Gemen bei Borfen.



Schloß Nordkirchen bei Sündinghausen.



Schloß Bodelschwingh bei Dortmund.
Oben: Ansicht von Südwest; unten: von Norden.



Wappentafel im Amtshause zu Lüdinghausen.
 Oben: Krampf, Hatfeld, Korf, Gronsfelt, Bentheim, Dorth, Wiich, Sted.
 Unten: Homolt, Raesvelt, Mervelt, Ketteler.

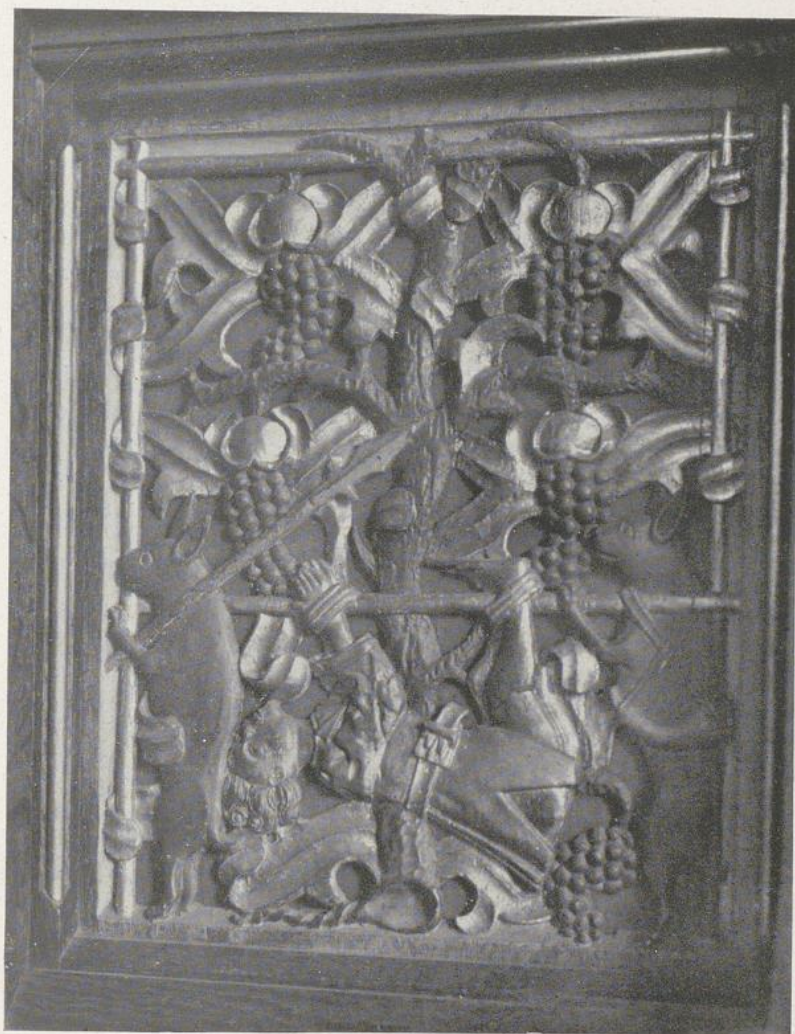


Gestühl in der Kirche zu Kappenberg bei Lünen.

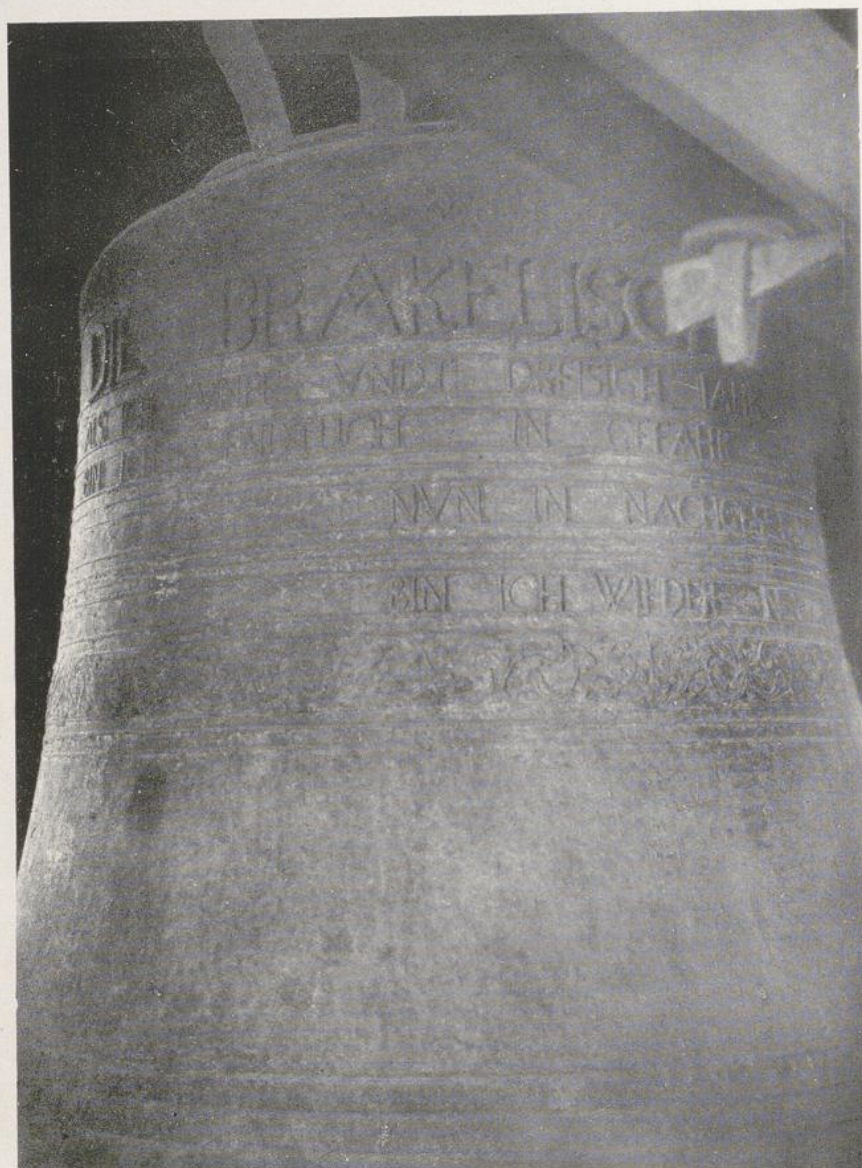


Oben: See-Amazonen, Schnitzerei am Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund.

Unten: Der unersättliche Trinker. Schnitzerei unter einem Klappstuhl des Chorgestühls der Marienkirche zu Dortmund.



Schnitzerei an der Kanzel der kathol. Kirche zu Huckarde-Dortmund:
Hasen tragen an einer Stange den gefesselten Jäger.



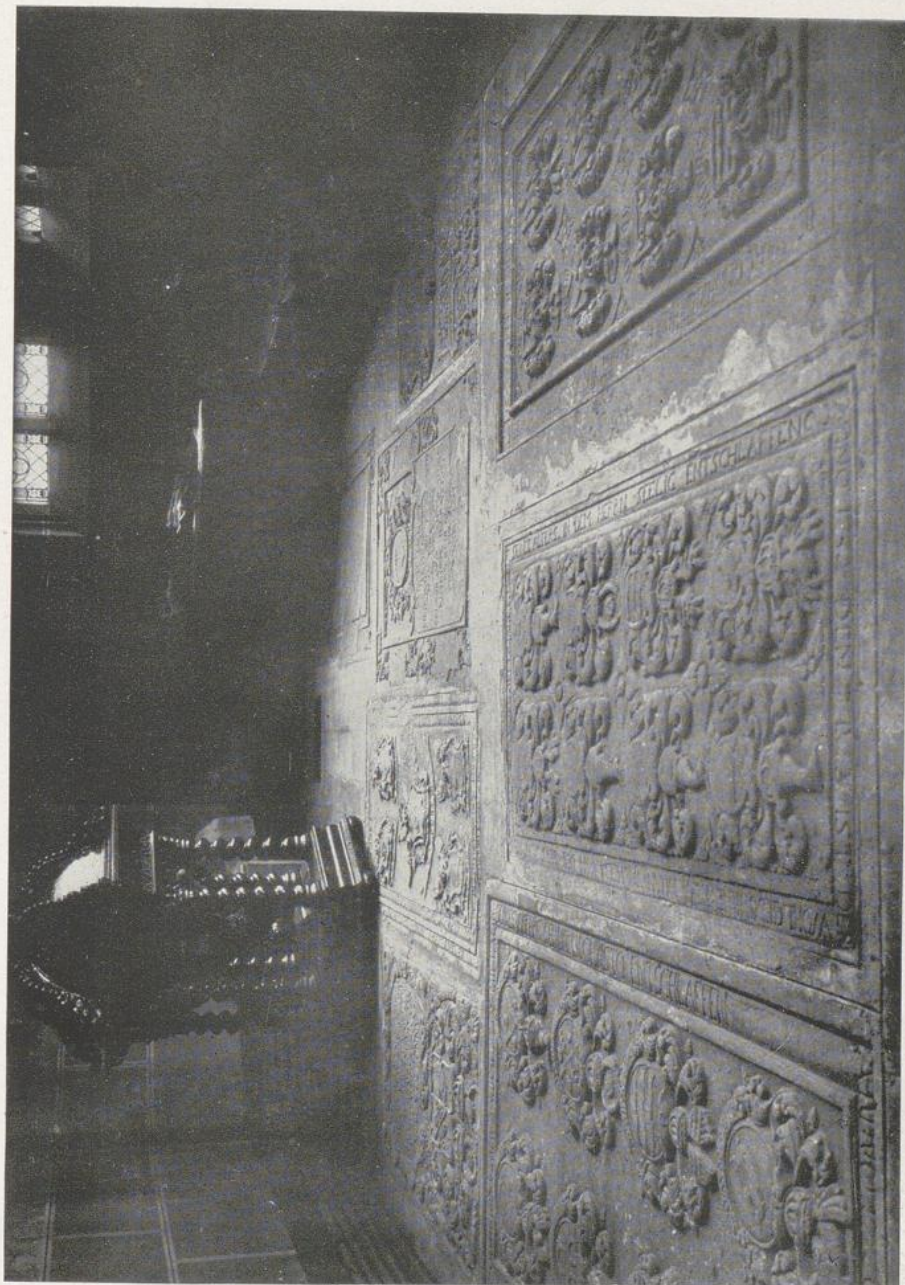
Die „Brakelisch Baur Klocke“ in der Kirche zu Brakel bei Dortmund.



Bronzene Taufkünte in der Reinoldskirche zu Dortmund.



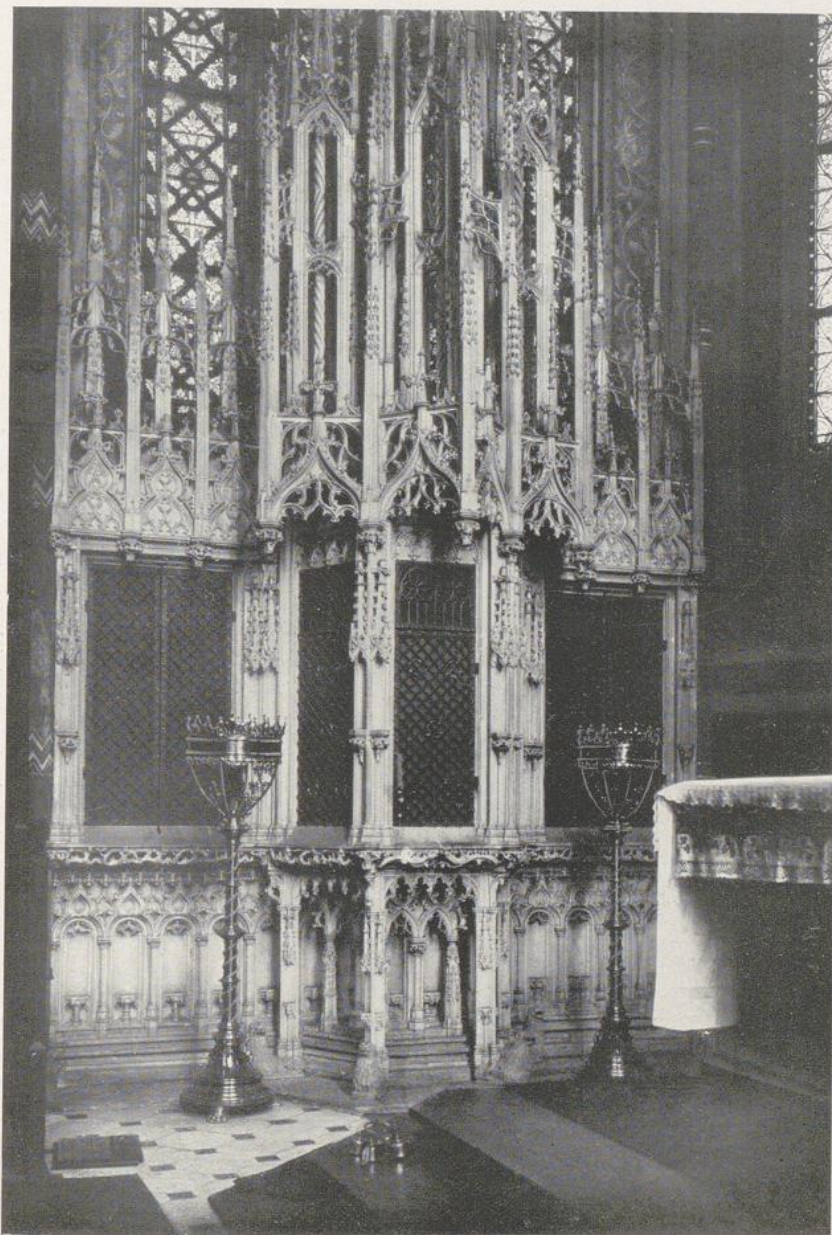
Blick in das Chor der Reinholdkirche zu Dortmund.



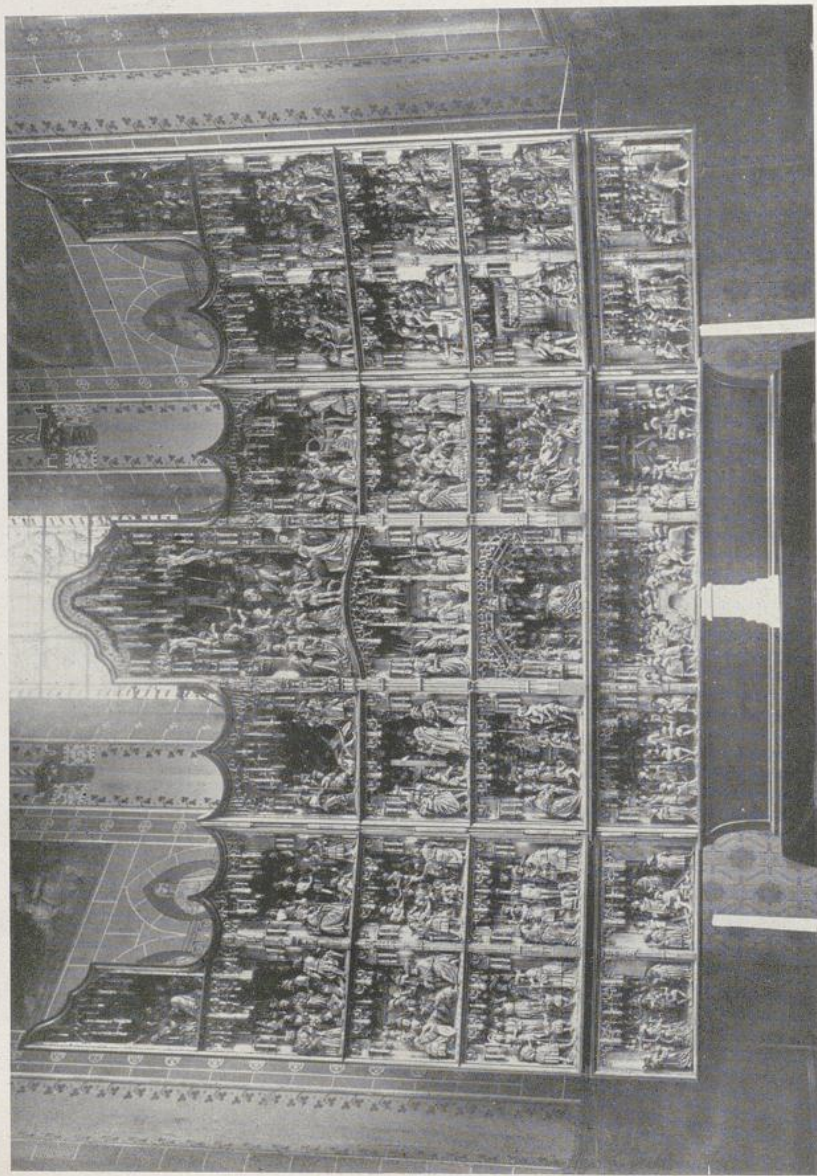
Grabsteine Dortmunder Patrizierfamilien in der Beswordkapelle der Marienkirche zu Dortmund.



Spätgotische Gottvaterfigur aus Holz in der Marienkirche zu Dortmund.



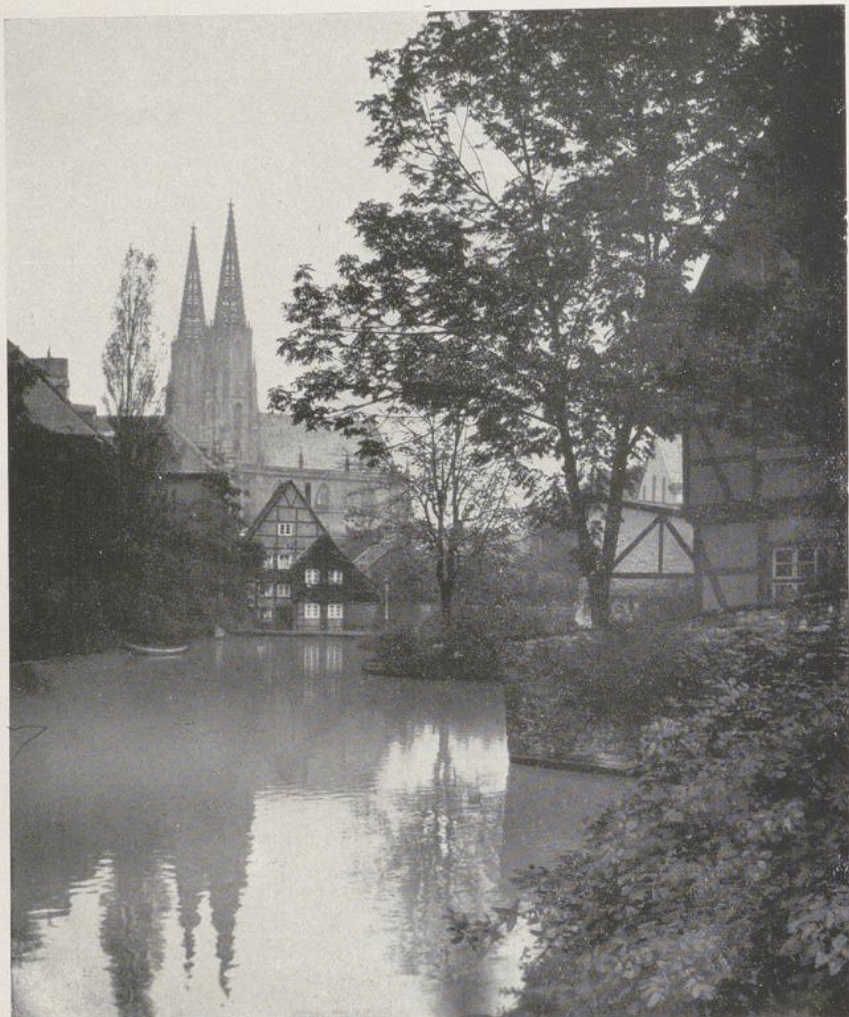
Unterer Teil des Sakramentshauses in der Probstkirche zu Dormund.



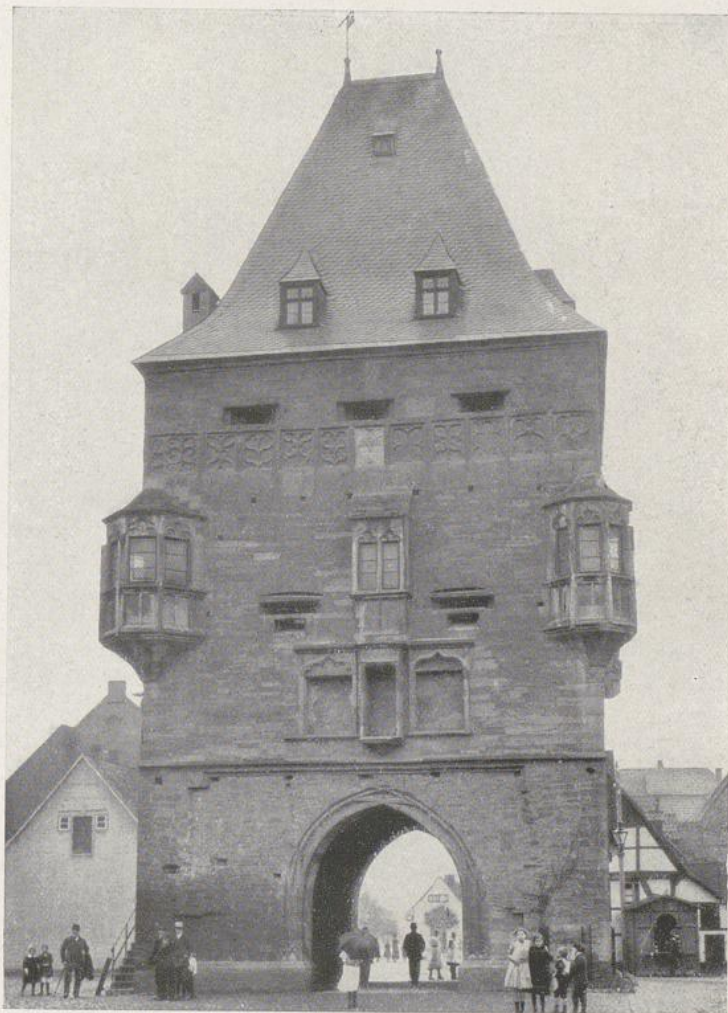
Flügelaltar in der Petruskirche zu Dortmund.



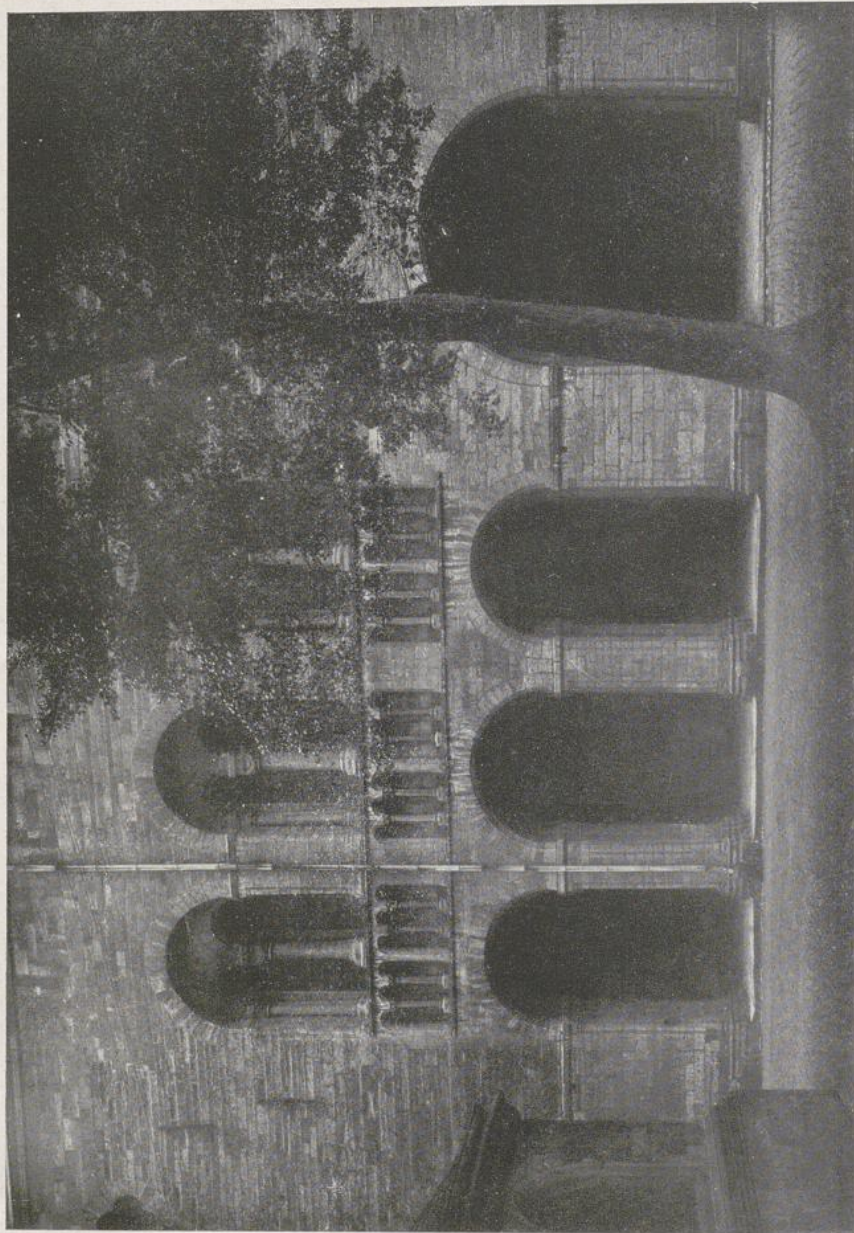
Grabstein eines Grafen Dietrich von der Marf
in der Stiftskirche zu Hörde.



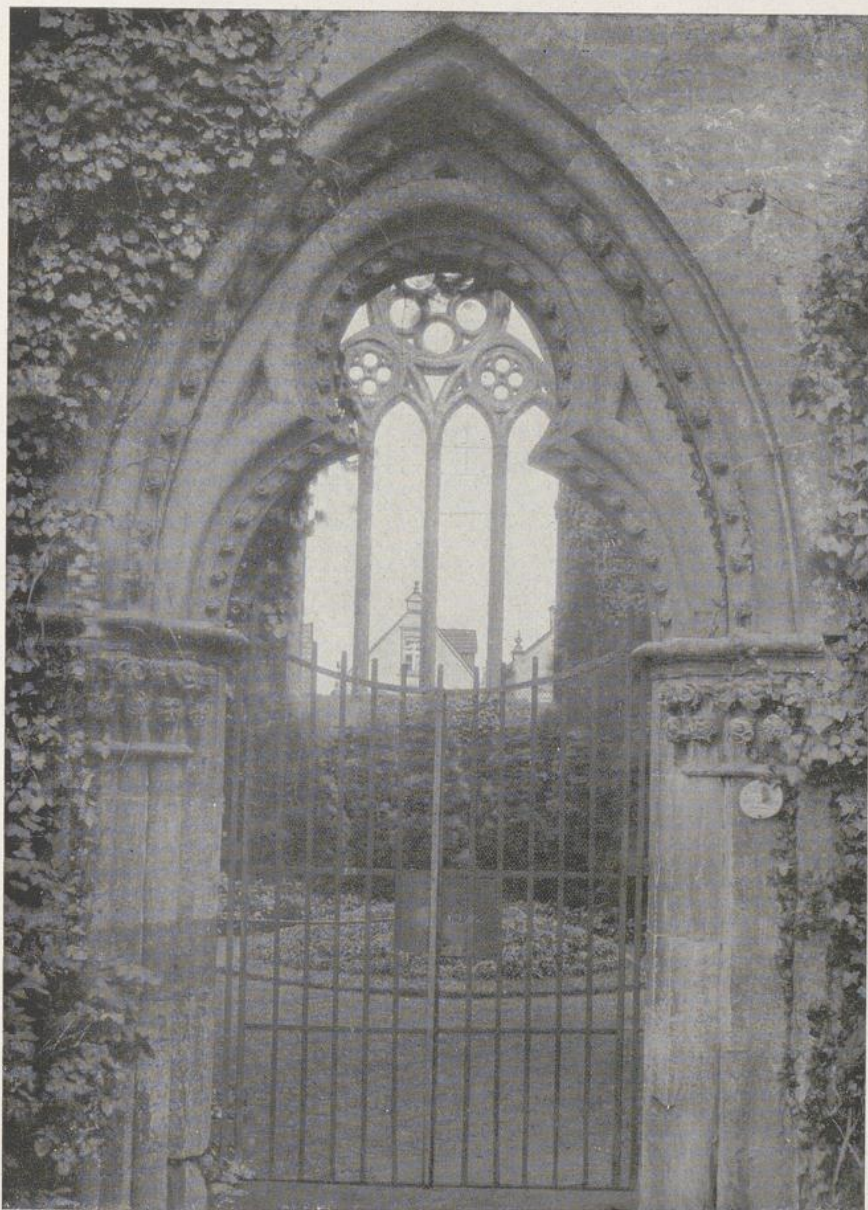
Am großen Teich in Soest. Dahinter die Wiesenkirche.



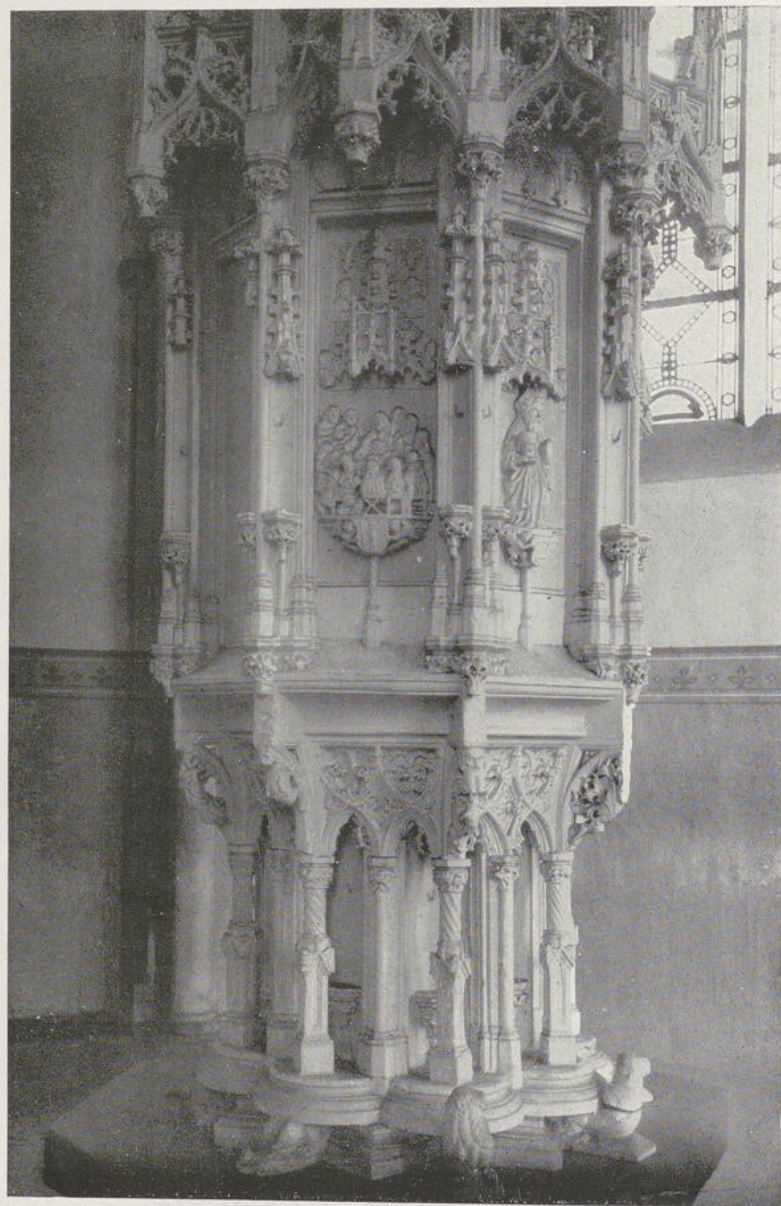
Osthoventor in Soest.



Die Loggia am Turm des Patroklusmünsters zu Soest.



Portal an der Stiftskirchenruine zu Lippstadt mit Durchblick auf ein Fenster
in der gegenüberliegenden Wand der Kirche.



Saframentshaus in der Marienkirche zu Lippstadt.



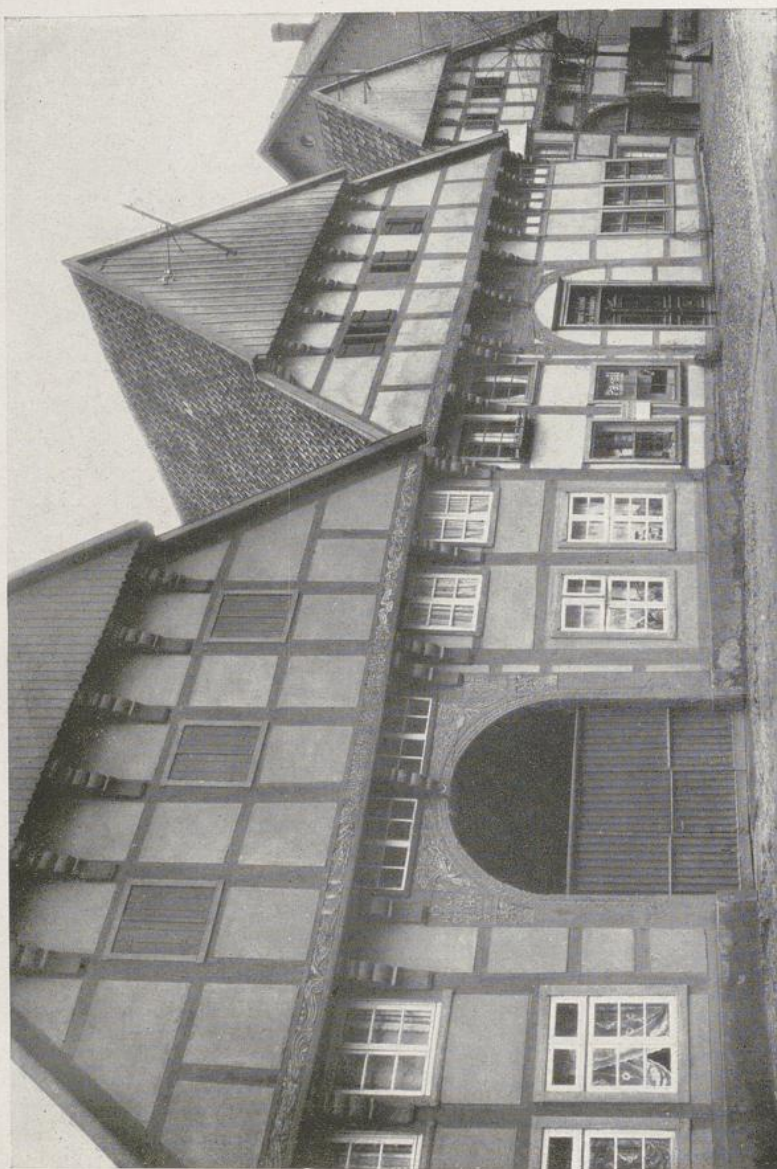
Haustür in der Judenstraße zu Lippstadt.



Speiseaal im Köppelmannschen Hause, Langestraße, in Sippstadt.



Stuckzierat an der Decke im Speisesaal des Köppelmannschen Hauses,
Langestraße, in Lippstadt.



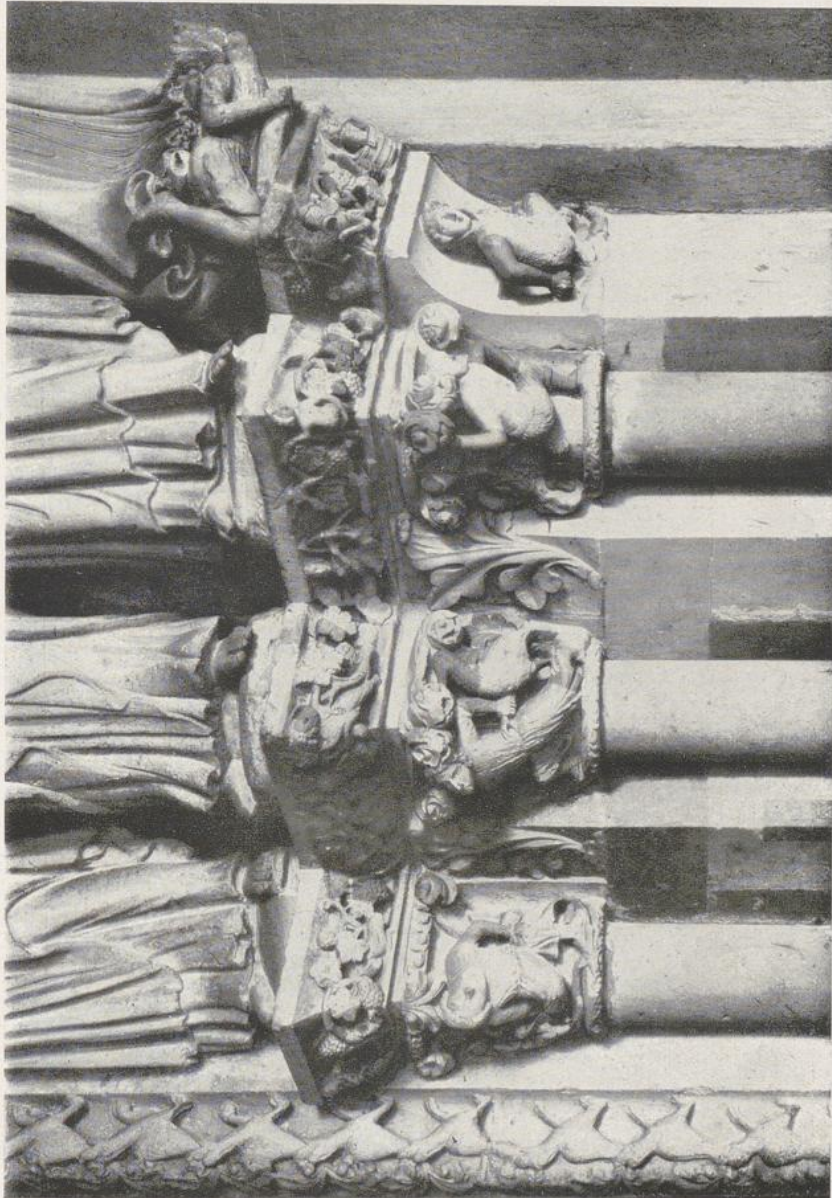
Fachwerkhäuser in Wiedenbrück.



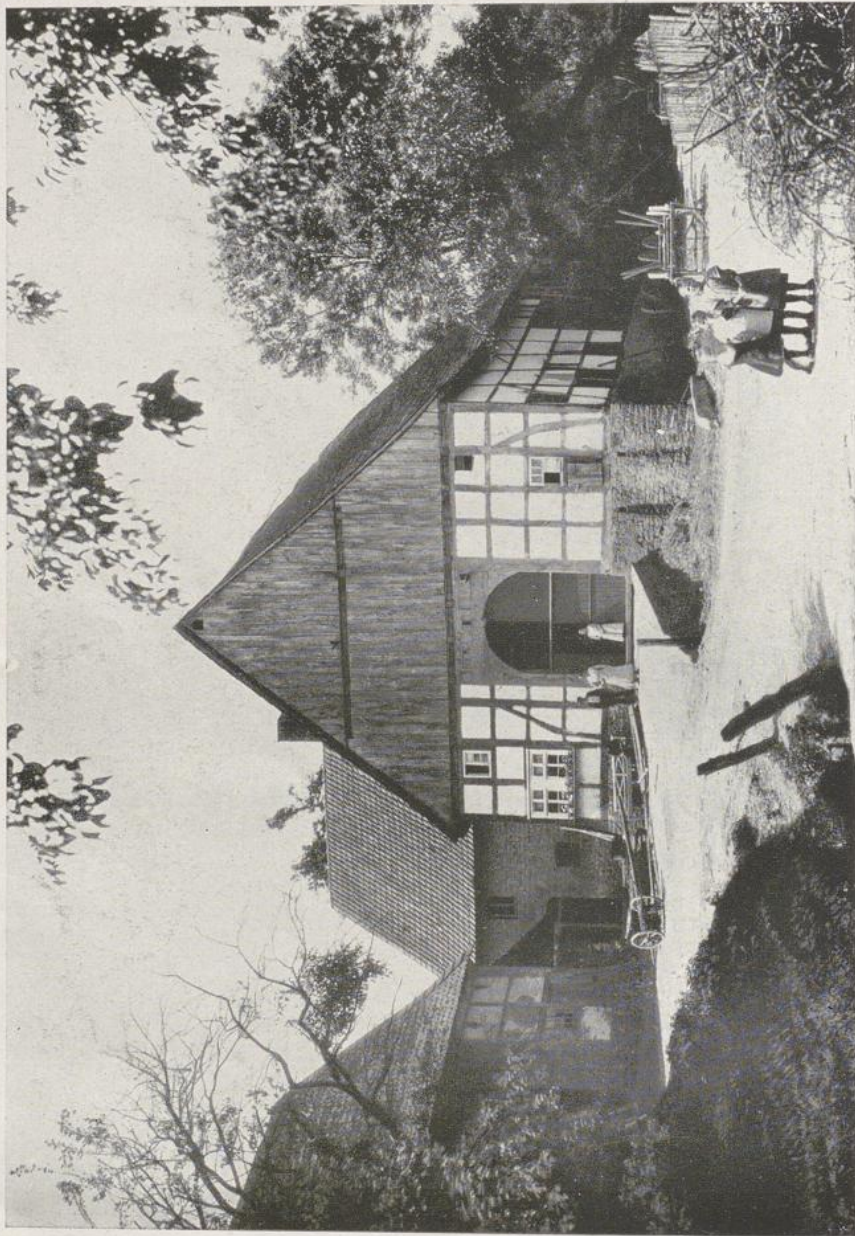
Fachwerkhaus vom Jahre 1576 in Wiedenbrück.



Teilsansicht vom Südportal am Dome zu Paderborn.



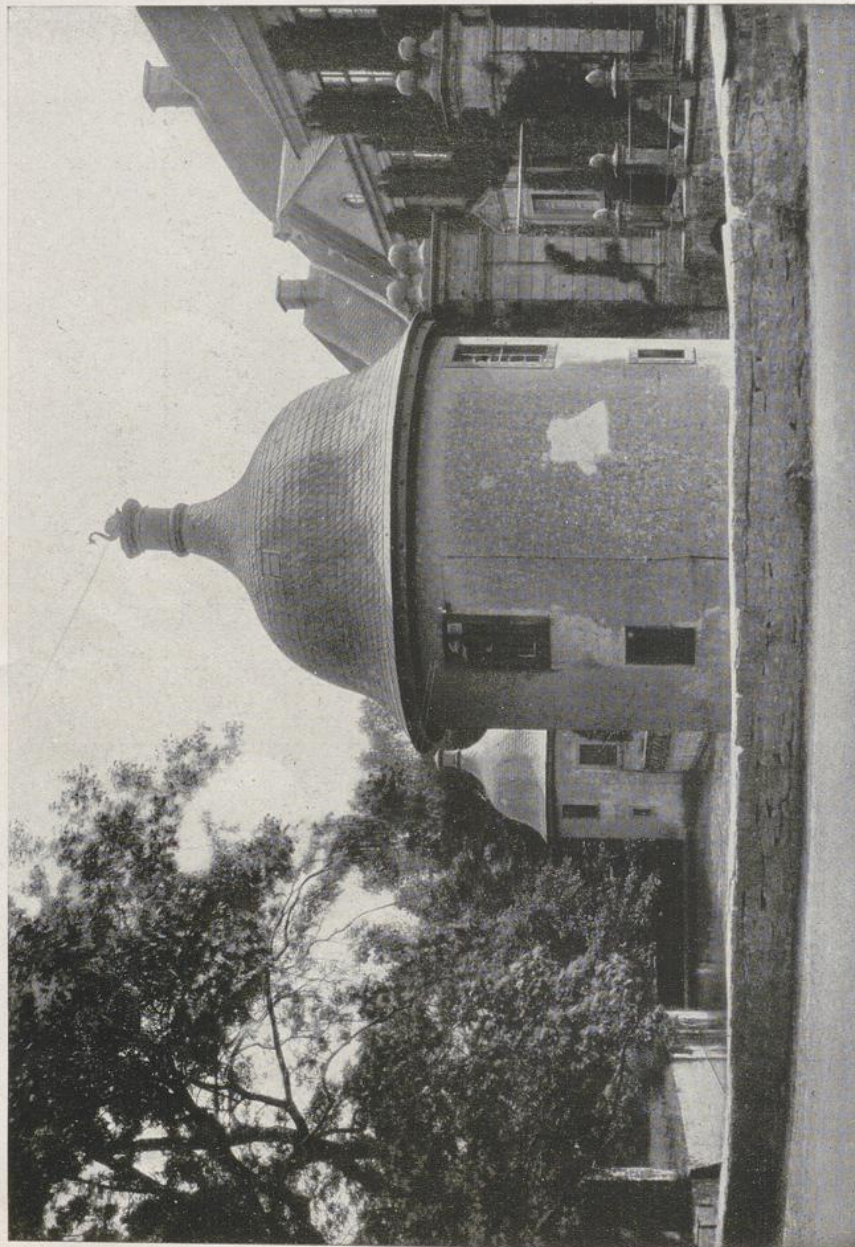
Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn. Linke Seite.



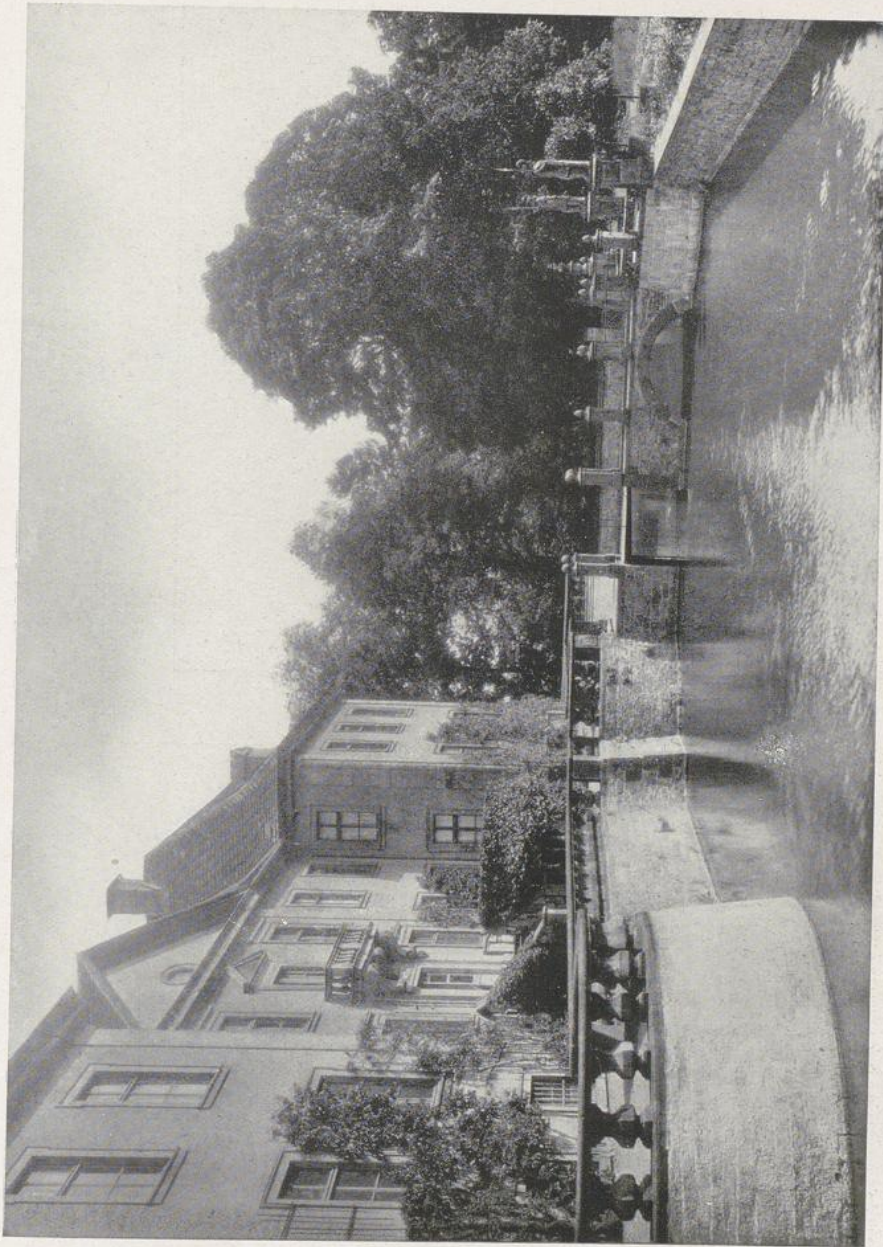
Westfälisches Gehöft in Vinsebeck bei Altenbeken.



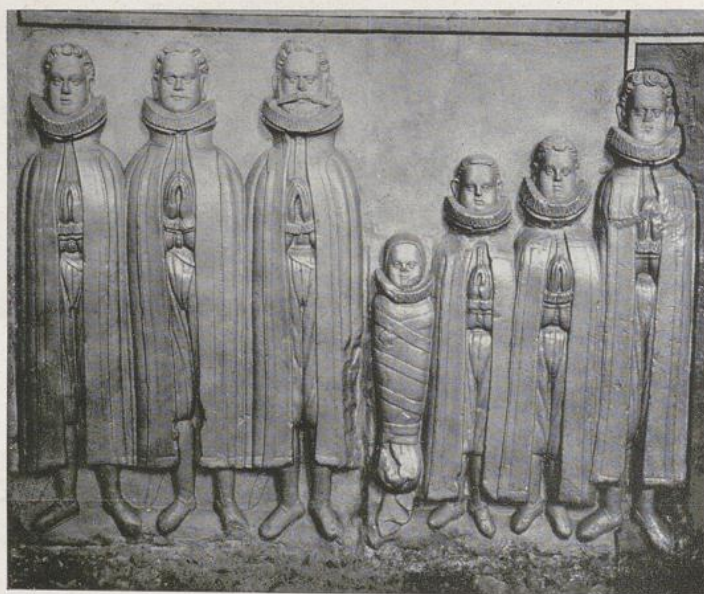
Haustor eines westfälischen Gehöfts in Vinsebeck, Kr. Höyter.



Ekktürme der Befestigungsanlage des Schlosses Vinsebeck bei Alteneben.



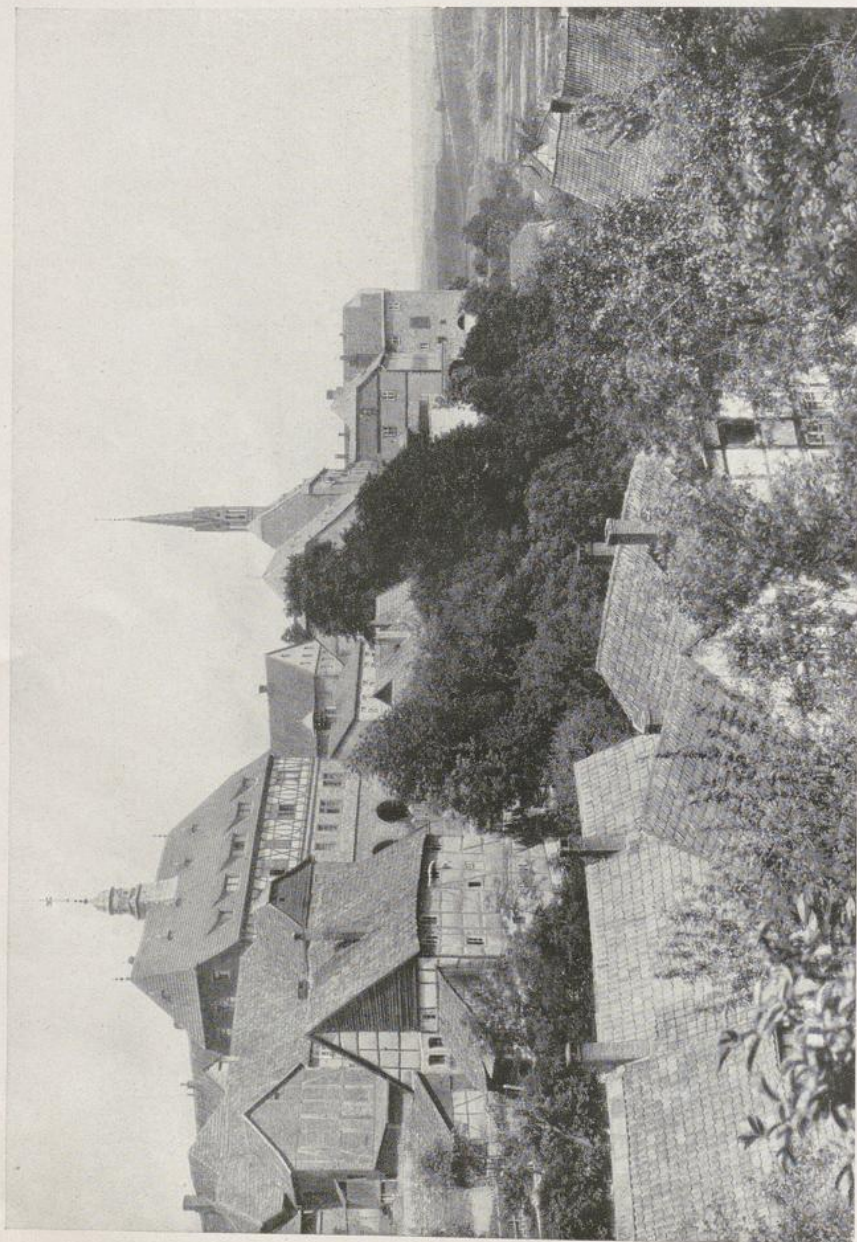
Schloß Vinsebeck bei Altenbeken. Parkseite.



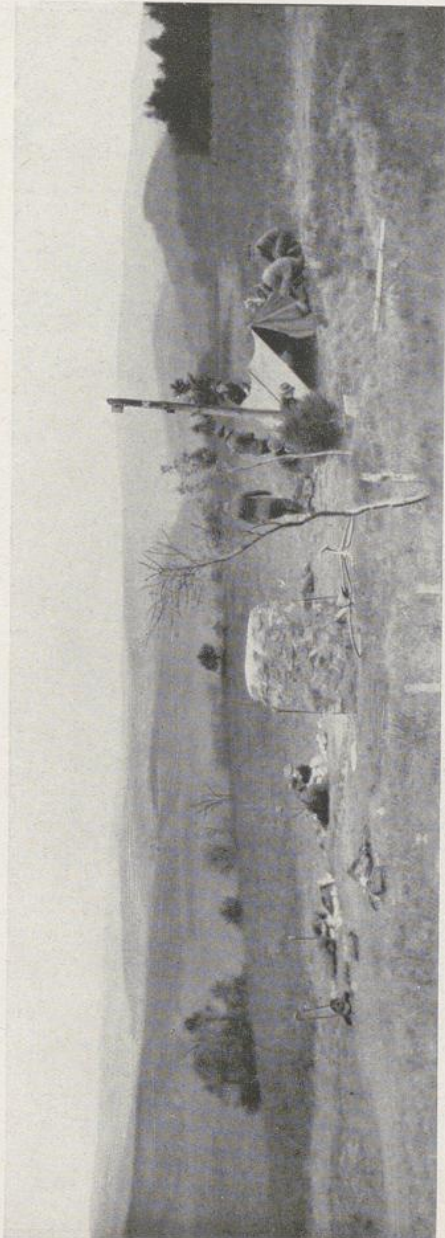
Grabsteine derer von Lippe in der Kirche zu Vinsebeck,
Kreis Hörter.



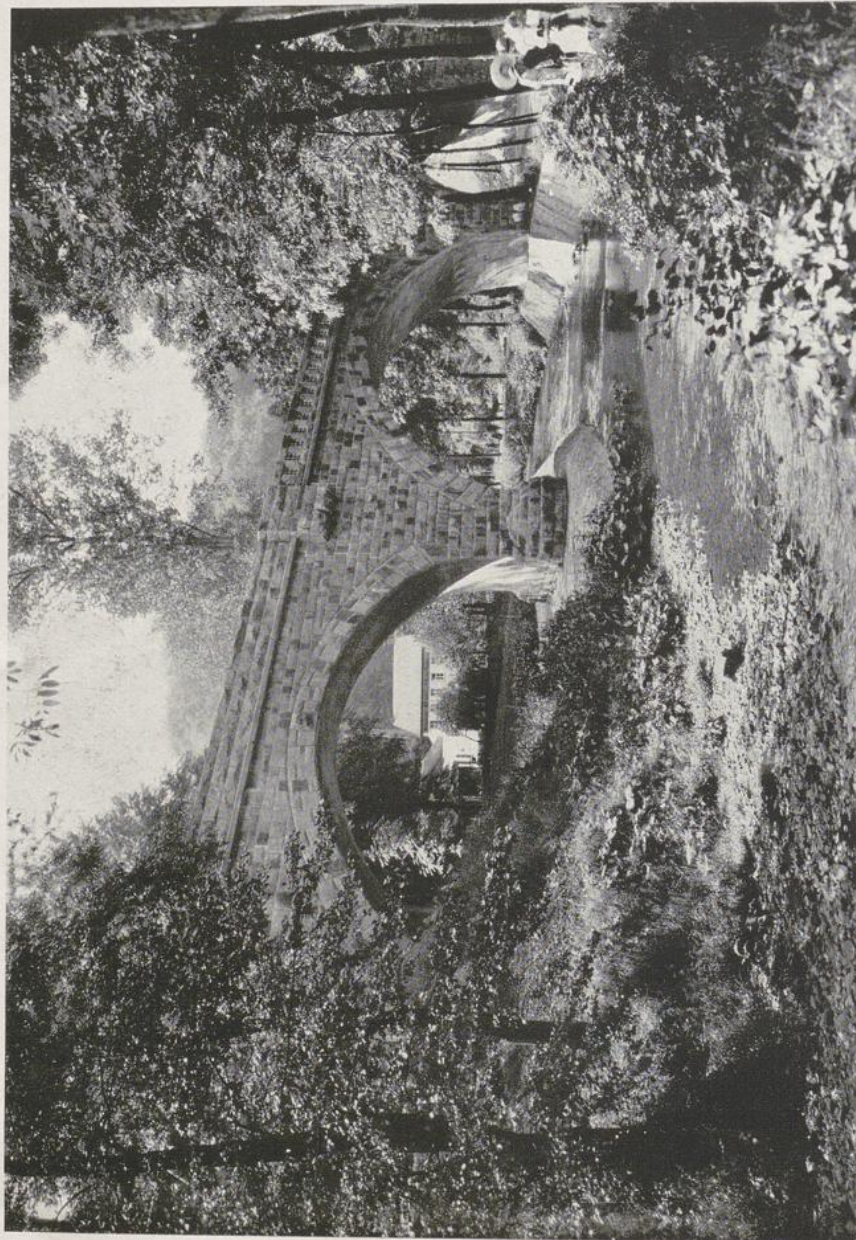
Grabstein einer Freifrau von Offer und ihres Kindes
in der Kirche zu Himmighausen, Kreis Hörter.



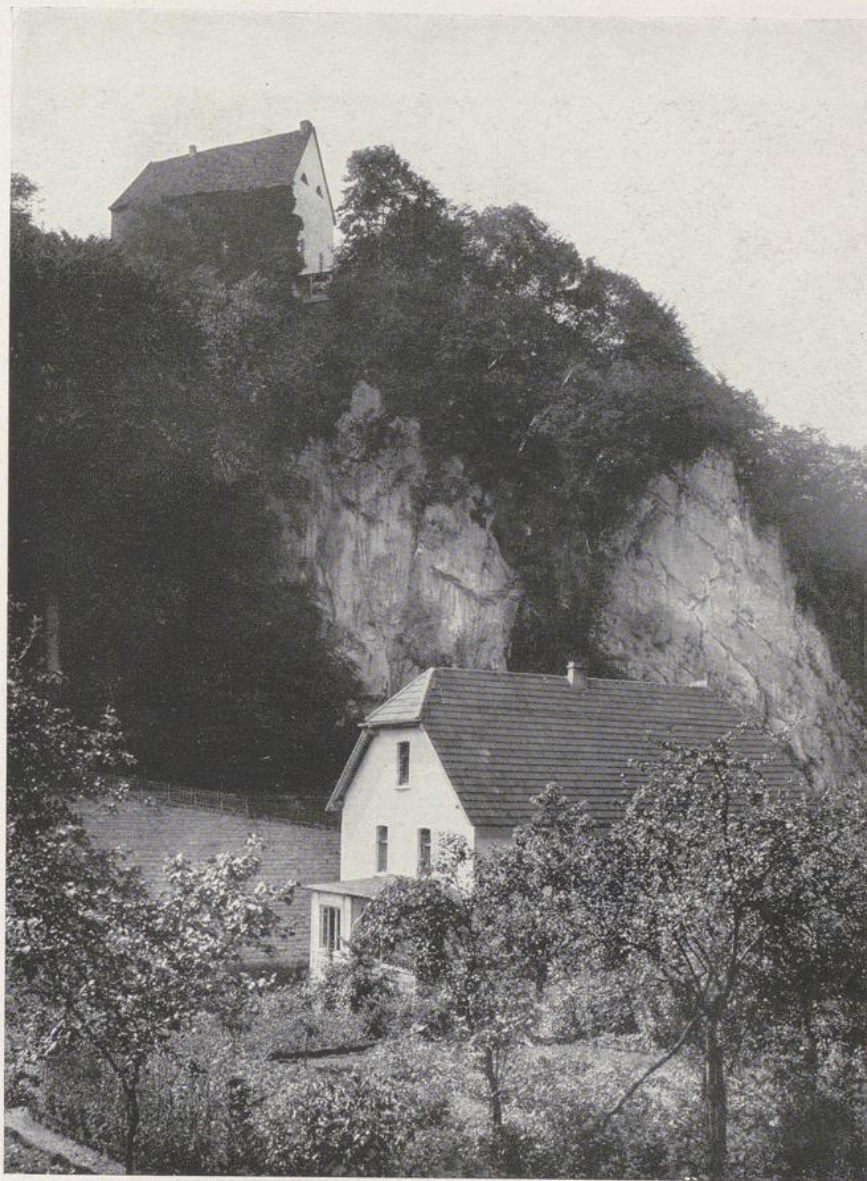
Warburg ob der Diemel.



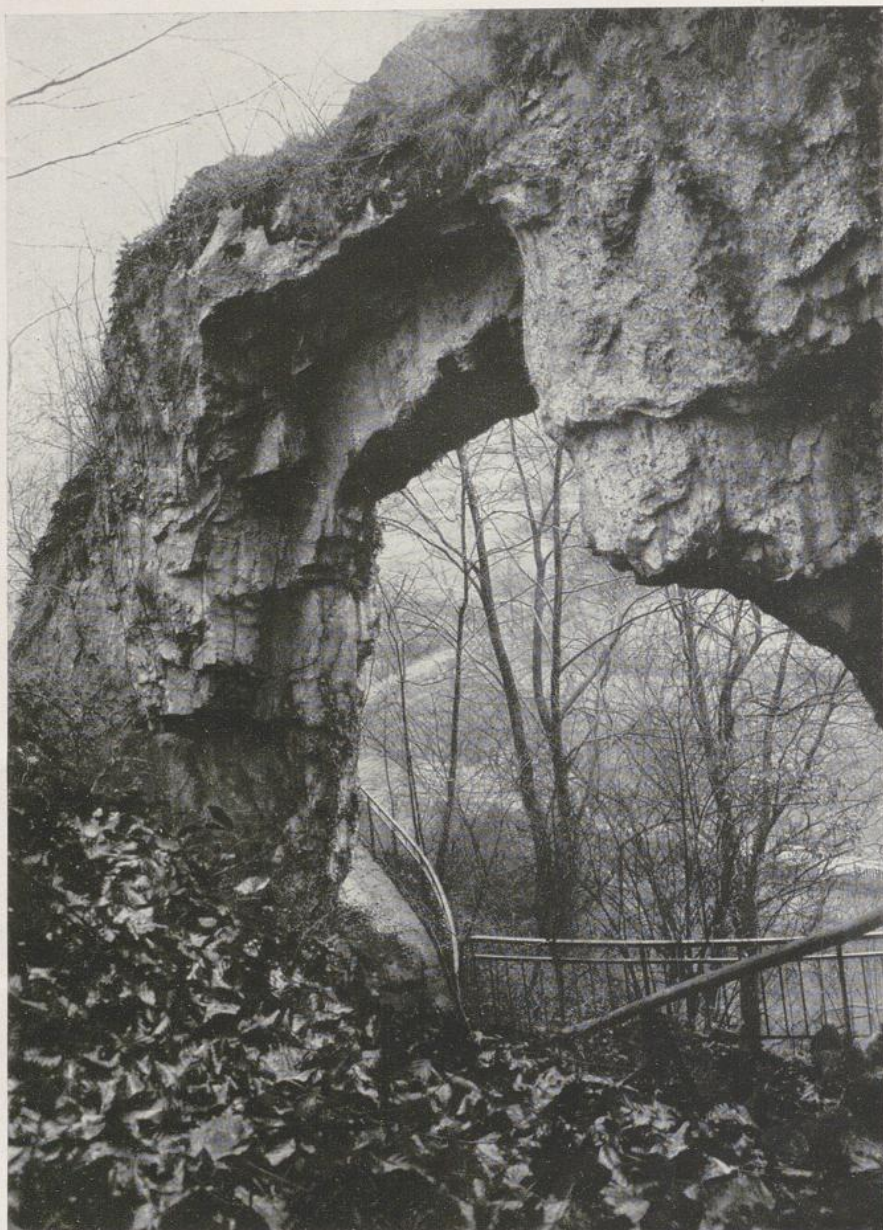
Am Gipfelhang des Kahlen Asten; Vorbereitungen zu einem Nachtlager im Freien.



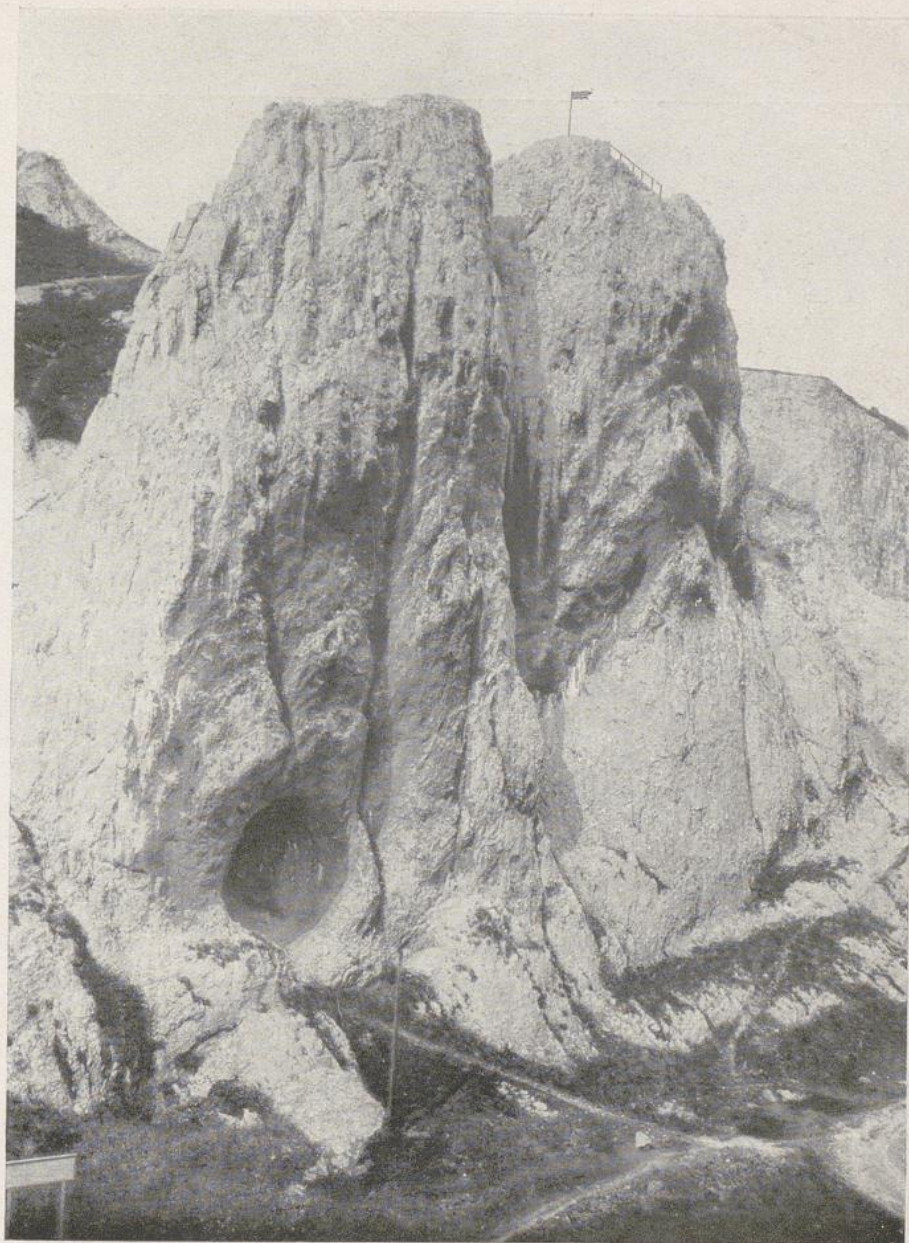
Im Hönnetal bei Sansfouci.



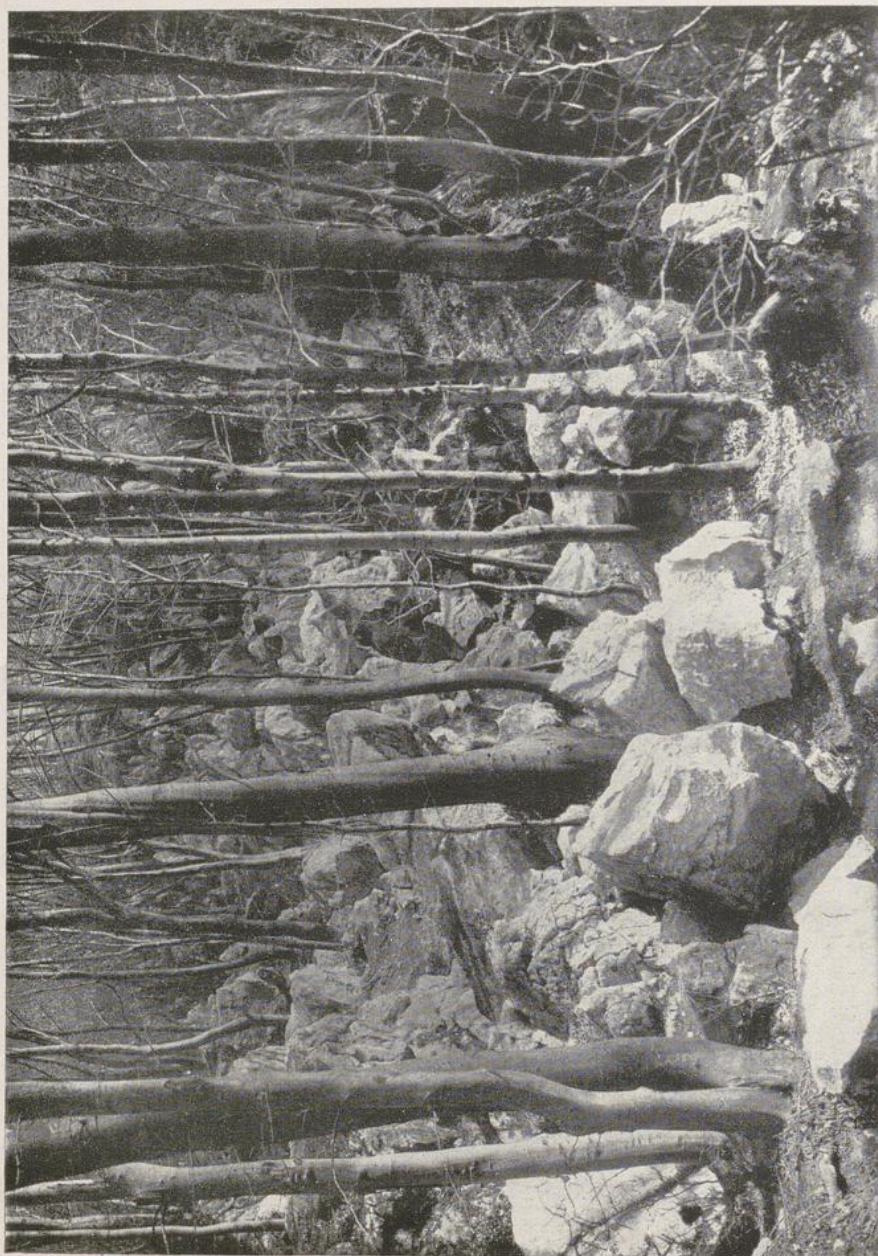
Der Klusenstein im Hönnetal.



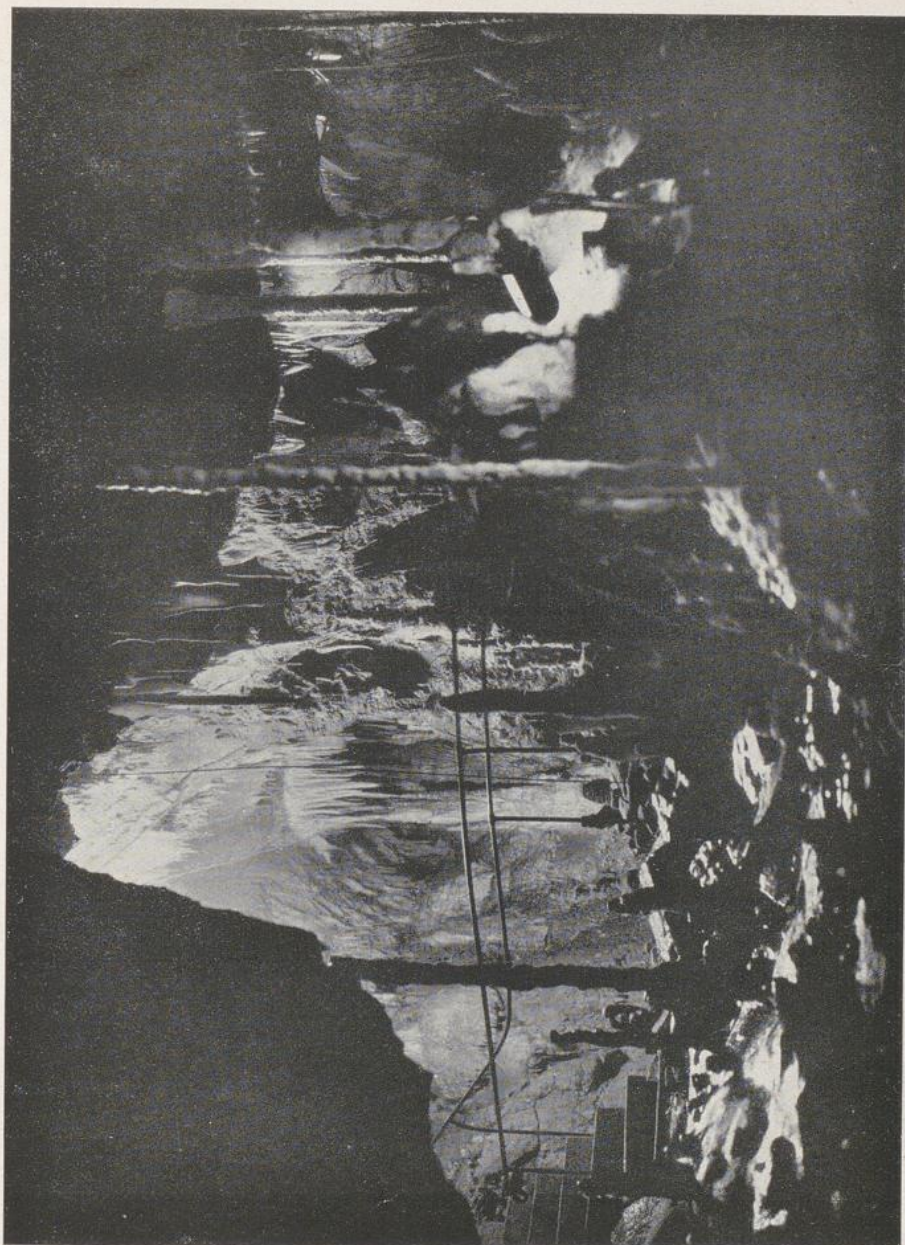
Die Hünenpforte, Felstor bei Hohenlimburg.



Felsgruppe „Pater und Nonne“ bei Setmathe.



Im „Kleinen Gelsenmeer“ bei Sundwig.



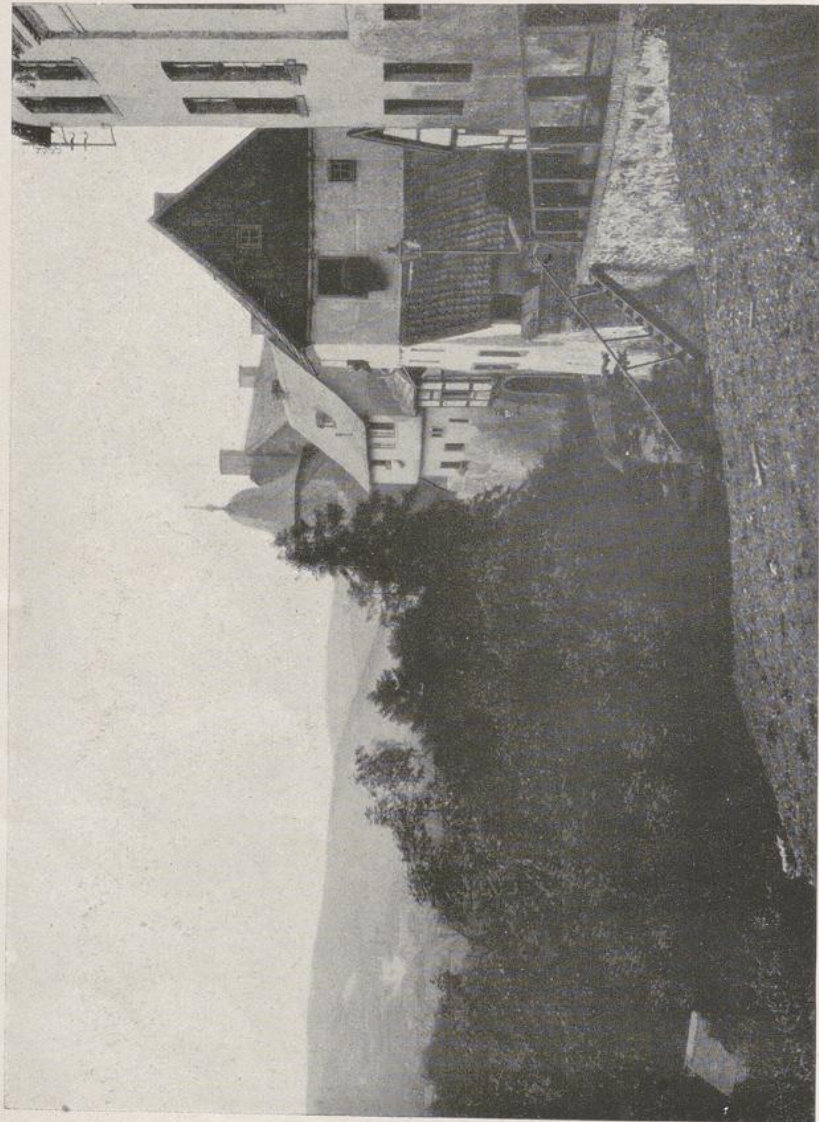
In der Altendorfer Tropfsteinhöhle.



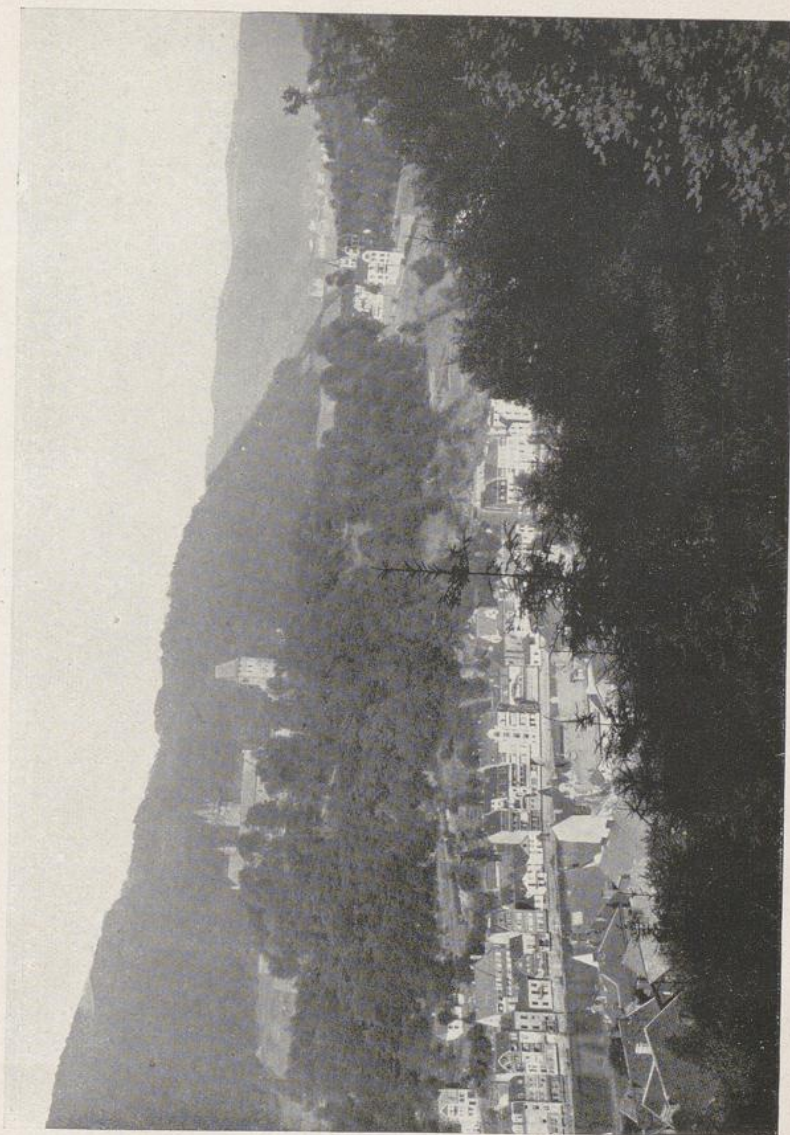
Landschaftsbild oberhalb von Nordenau, auf dem Wege zum Kahlen Asten.



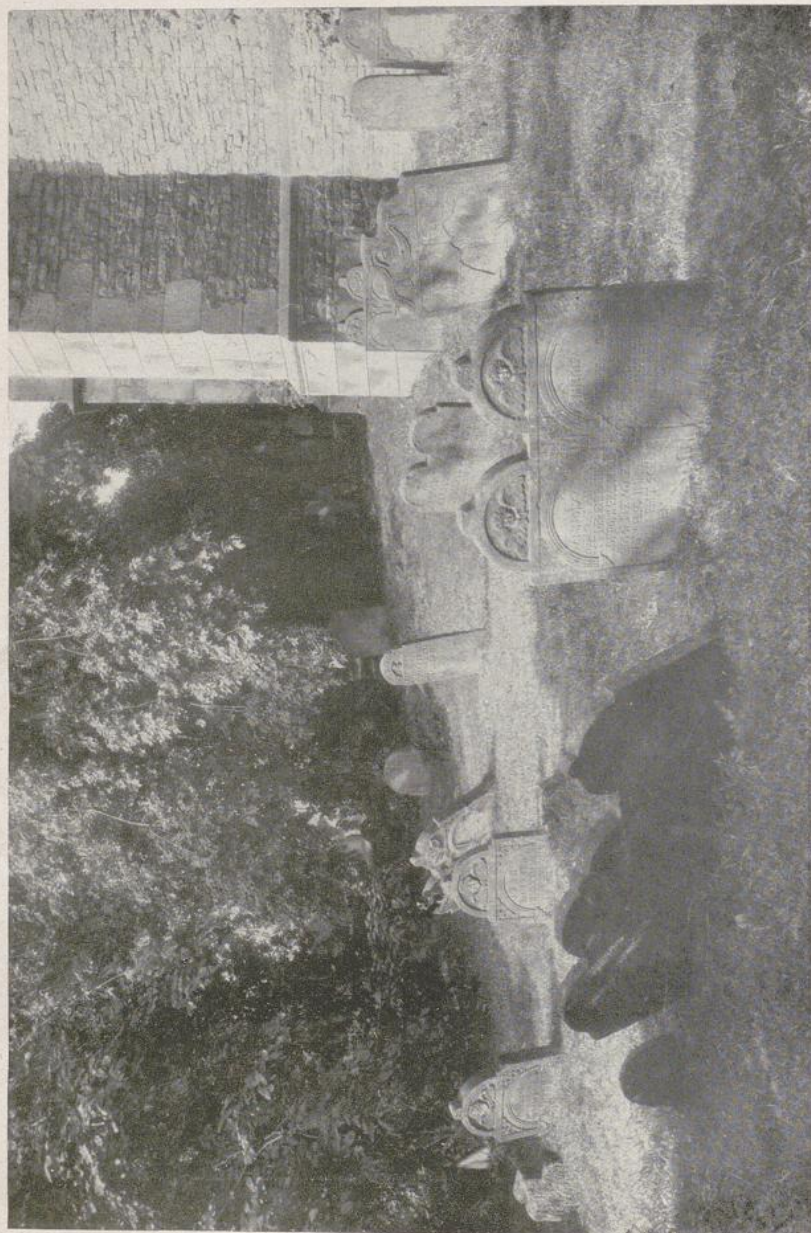
Schloß Schnellenberg bei Altendorn.



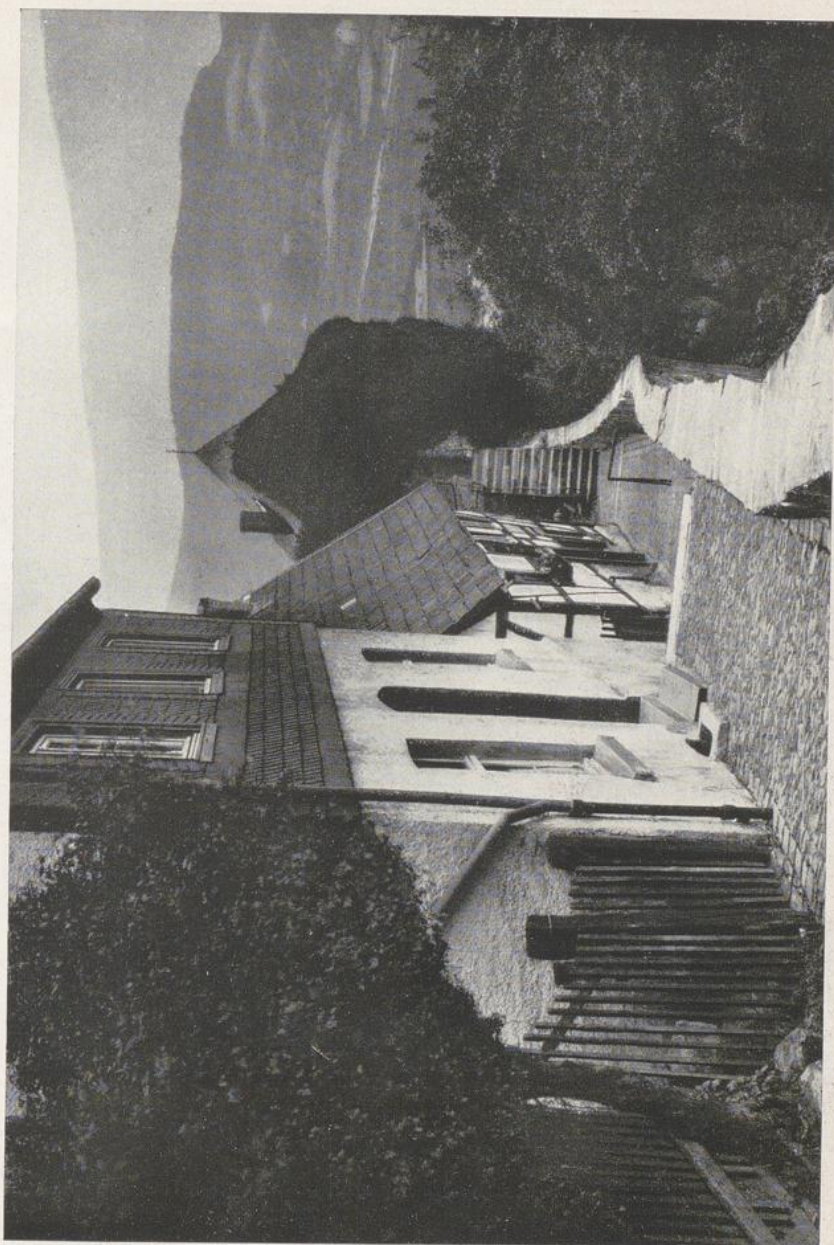
Am Kaiserpförtchen zu Hirsberg.



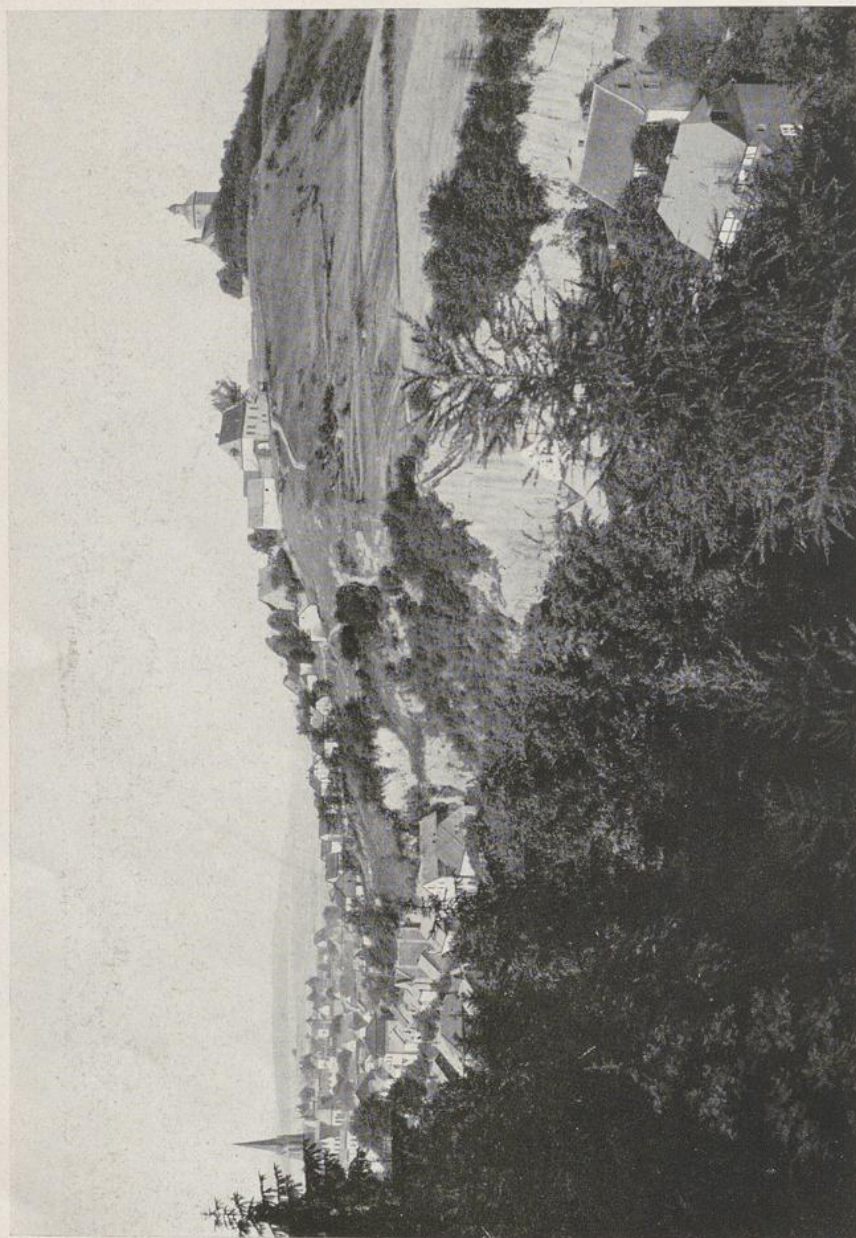
Asten an der Rheine.



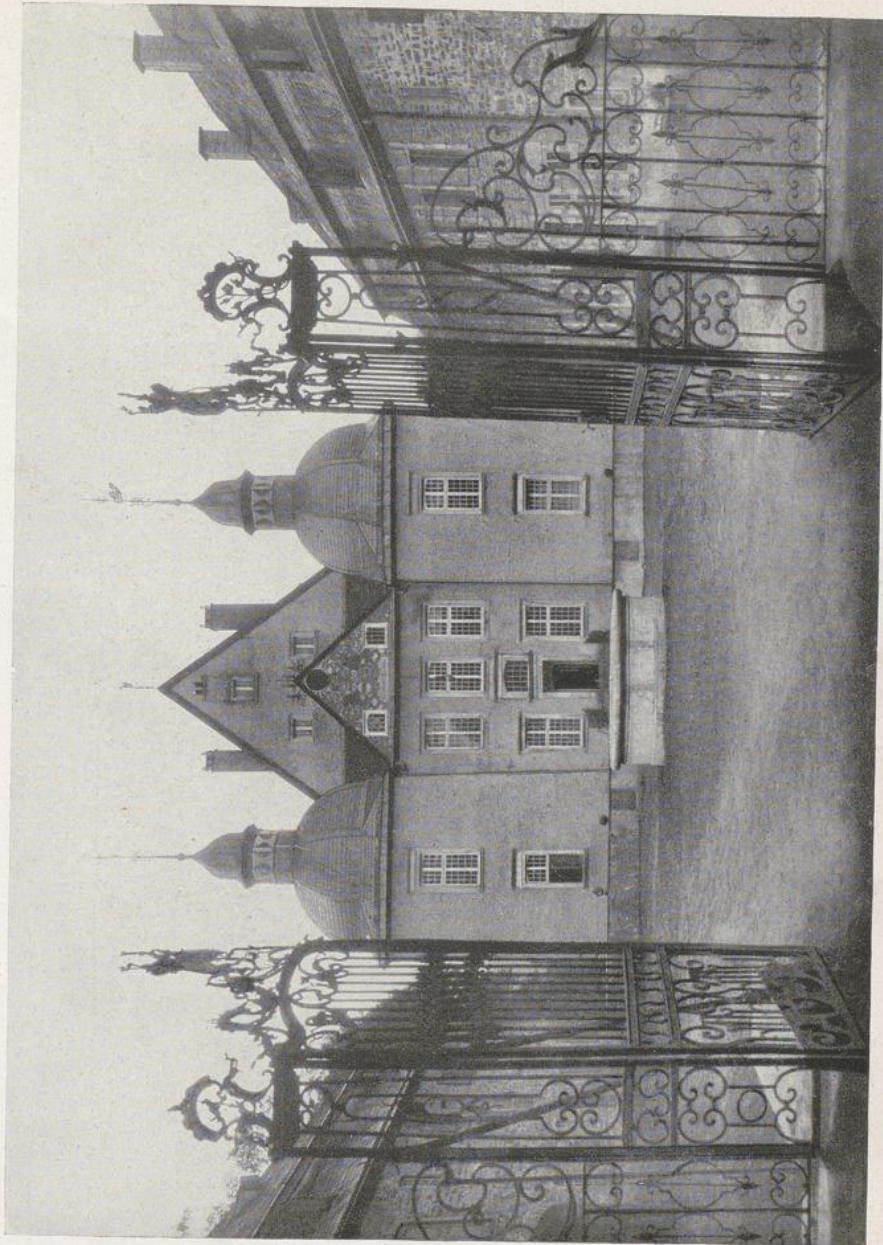
Alter Friedhof zu Syburg an der Ruhr.



Am Grünen Turm in Hirschberg.



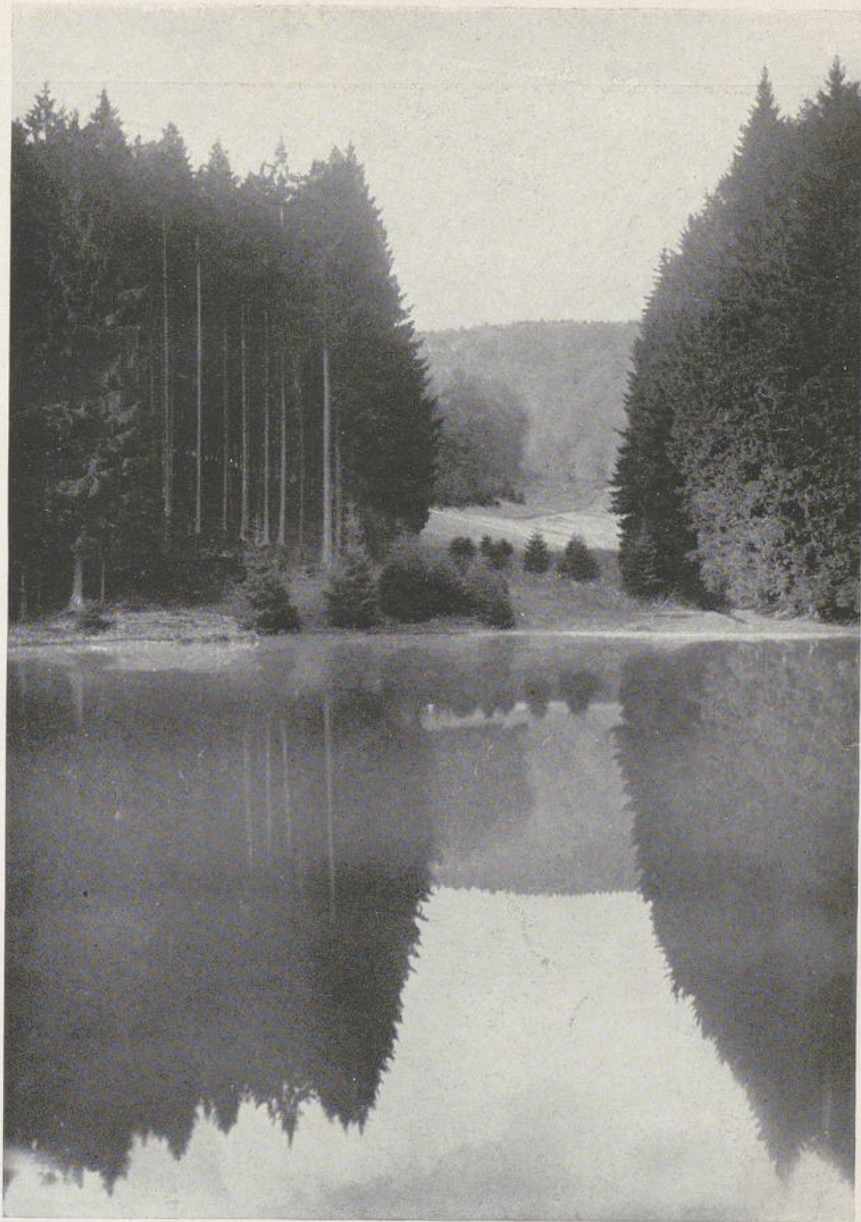
Warstein. Rechts oben die alte Kirche.



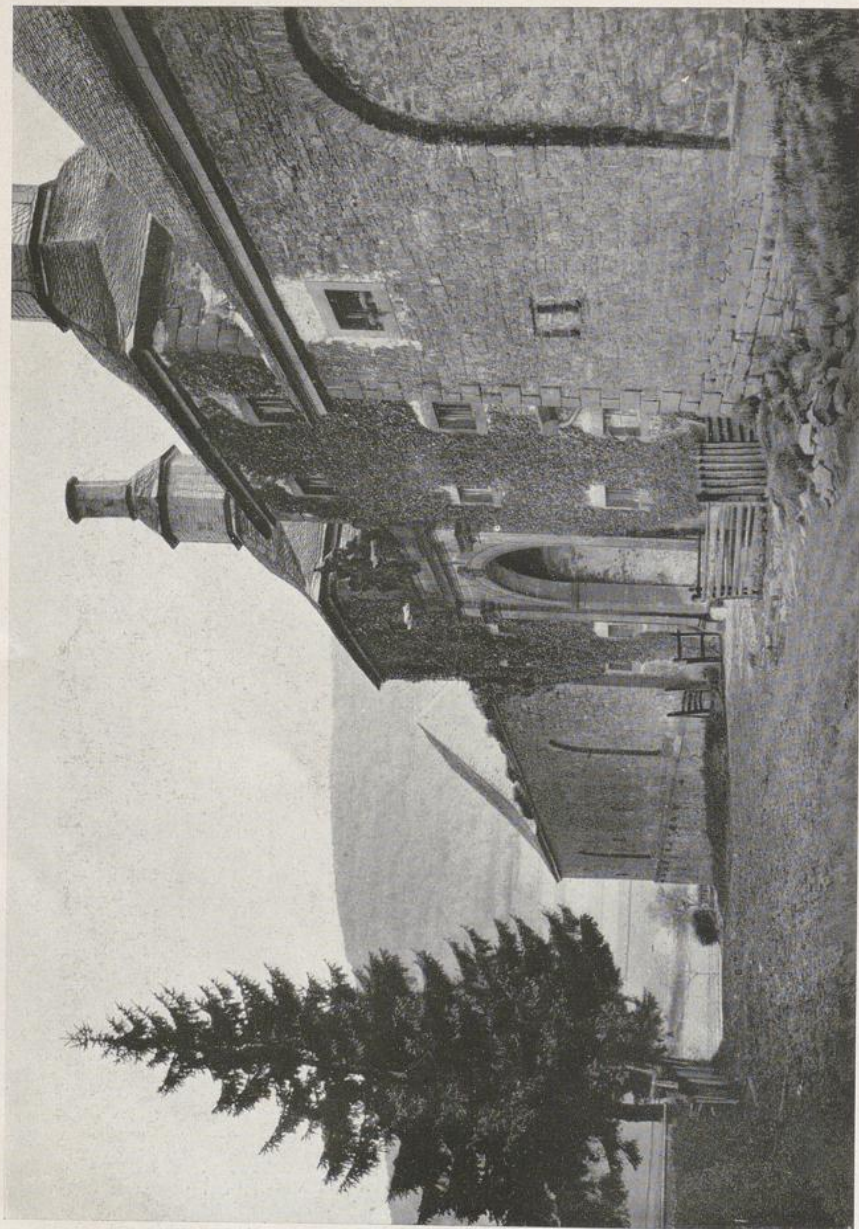
Schloß Neuenhof bei Südensheid.



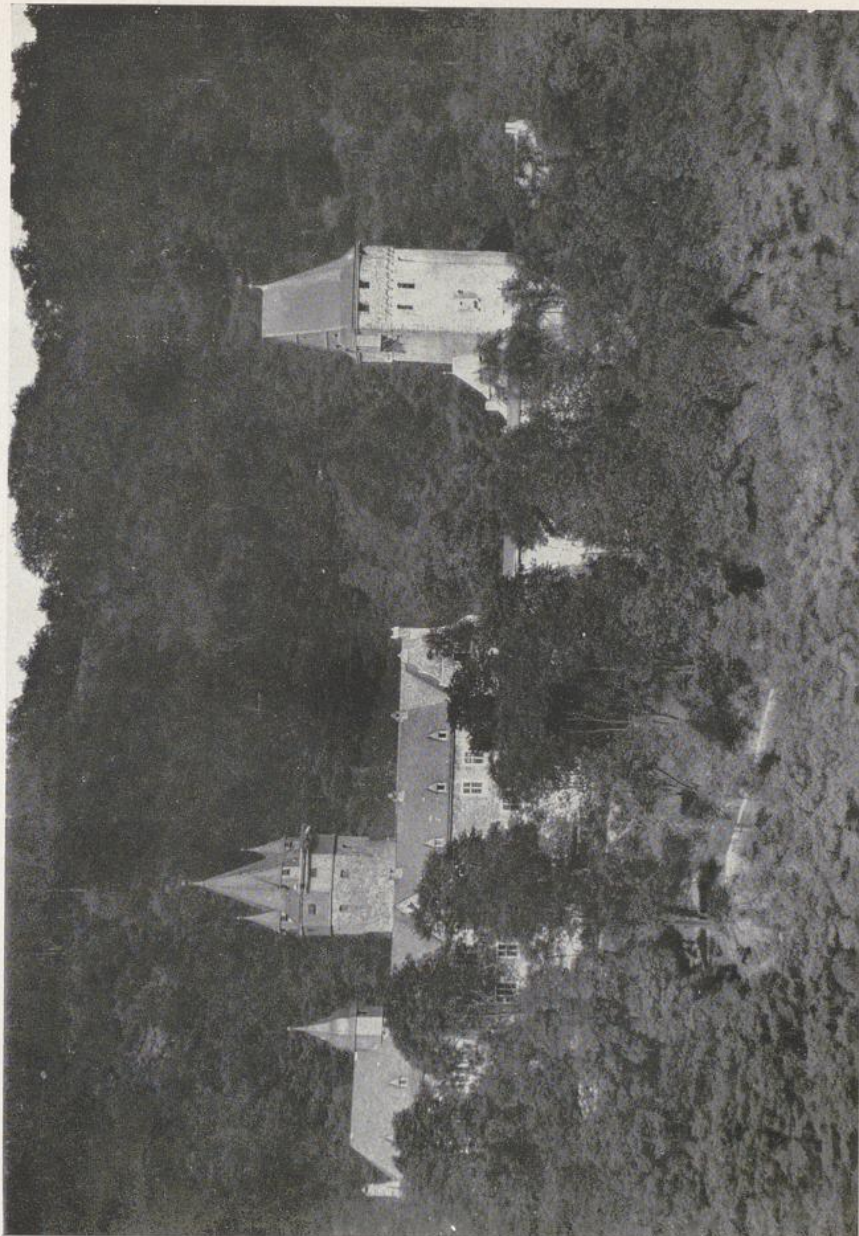
Karfreitagsprozession in Menden.



Der Mühlenteich bei dem Kloster Grafschaft.



Am Kloster Grafschaft bei Schmalfenberg.



Burg Mena über der Senne.



In der Verfetalisperre.



Burgruine Volmarstein an der Ruhr.



Bronzener romanischer Türklopfer
an der Paradiespforte
des Domes in
Paderborn.

Kurze Erläuterungen:

(Die Zahlen am Rande weisen auf die Seiten hin)

27. Das Heilige Meer, eine Erdsenke ähnlich jener, die 1914 in der Nähe entstand und etwa die gleiche Größe des Heiligen Meeres hat, 72 Morgen. Beide sind in kurzer Wanderung von der Haltestelle „Zum Walde“ bei Rheine zu erreichen.
28. 33. 30. Die beiden alten Kreuze, anscheinend Mordkreuze, am Wege von Ibbenbüren nach den Dörenther Klippen. Das hockende Weib, die größte Felsmasse dieser Klippen. Am Fuße derselben überrascht der auf Seite 30 gezeigte Prachtblick.
31. 32. Tedlenburg, 1000 Einwohner, Kreisstadt und früherer Sitz der Grafen zu Tedlenburg. Von der Ruine in der Hauptsache das wappenreiche Tor erhalten. Auf dem Marktplatz ein 30 Meter tiefer Brunnen im Lindschatten.
29. 34. Bevergern, 1000 Einwohner, an der Einmündung des Mittellandkanals in den Dortmund-Emskanal.

In der Gegend von Bevergern findet sich aus der barocken Zeit eine größere Zahl meist eigenartiger Bildstöcke, die auf Kunst keinen besonderen Anspruch erheben, doch in ihrer bauerlichen Art einen stimmungsechten Schmuck der Landschaft bilden. Der im Textteil auf Seite 7 gebrachte Bildstock hat auf der Rückseite folgende plattdeutsche Inschrift: O MENSKE BETRACHT SCHRISTI PEIN WAN DU WILLEST DORT EWIG BEI IHM SEIN. uatter unser awe maria vor die arme sellen in FEIGE FAVR. AN. 1735. Die Vorderseite trägt über dem Bilde die Schrift: DAS MIRRACHLOSE MVTR GOTS BILD ZU TELTE. (Telgte.) Unter dem Bilde liest man: O h. MARIA DV EDELLER SCHADT VON GOTT GESETET AVFF DIESEN PLADT ZVM TROS ALLER BETRVTEN STE UNS BEI IN ALLER NOT VN BEHVTE VNS VOR DEN EWIGEN TOT. uatter unser awe maria.

36. Das Rathaus in Münster in seiner heutigen Verfassung vom Jahre 1535. Die Ausschmückung zwischen den Gialen der Giebelstufen, das Maßwerk in Efelbögen, wie die Figuren auf den Gialen stammen edoch erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.
37. Die Lambertikirche in Münster 1575 begonnen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollendet.
40. Die Ludgerikirche in Münster Ende des 14. Jahrhunderts erbaut.
41. 42. Der Dom in Münster in seiner heutigen Gestalt aus dem 15. Jahrhundert. Von den älteren Vorgängern ist nichts erhalten. Das Innere ein dreischiffiges Langhaus mit Chor und gewaltigem Querschiff. Das Mittelschiff von den Seitenschiffen durch gewaltige, direkt aus dem Boden steigende Spitzbögen geschieden.
43. 44. 45. Der Friedensaal, die Ratskammer der Stadt Münster, spätgotisch. Das eichene Getäfel der Rückwand aus dem 16. Jahrhundert. Die Mitte des Getäfels bildet das Geschränke des alten städtischen Archivs. Auf den 22 Türrchen Darstellungen aus der biblischen Geschichte, derbhumoristische Bilder, Tierfabelszenen in Flachrelief. Der steinerne Kamin 1577 in Renaissanceformen errichtet. Am Sturz „Das Urteil Salomons“.
46. Die Holzkanzel der Megidienkirche in Münster aus dem 18. Jahrhundert, anscheinend nach den verwandten Werken belgischer Holzschnitzer des Barock gefertigt, vielleicht von einem belgischen Künstler. Unter der Kanzel: Christus überreicht dem Ordensstifter franziskus die Ordensregeln.
47. Die barocke Jesuitenkirche zu Coesfeld aus dem 17. Jahrhundert, die Altäre aus dem 18. Jahrhundert. Die Schnitzereien von dem aus den Baumbergen stammenden Bildschnitzer Johannes Rendels.
48. Die Jakobikirche romanisch, 12. Jahrhundert.
49. 50. Die Karthause, 1½ Stunde östlich von Dülmen, aus dem 15. Jahrhundert stammend, heut stark verändert. Das Gestühl spätgotisch, die eisernen Gitterabschlüsse Rokoko, 1757.
51. Die beiden westlichsten Säulen in der Kirche zu Lüdinghausen sind mit 7,5 Meter Umfang die stärksten massiven Säulen Europas. Am nächsten kommen ihnen nur die

- Säulen des Tempels zu Girgenti mit 6,5 Meter Umfang. Die der Akropolis zu Athen sind noch etwas schwächer. Auch Baalbe's Riesensäulen haben noch nicht ganz 7 Meter Umfang. Erst unter den 134 Mammuthsäulen im großen Tempel zu Karnak (Oberägypten) finden sich 12 Säulen, die mit etwa 10 Meter Umfang die Lüdinghauser Säulen übertreffen. Die in eine der Säulen gemeißelten Inschriften stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und betreffen Stadtbrände, sind also eine steinerne Brändechronik und zwar in origineller, altmünsterländischer Mundart.
52. Burg Vischering, zehn Minuten von Lüdinghausen; die ältesten Teile 13. Jahrhundert. Feld, Haus und Backstein gemischt. Ringförmige Anlage. Seit dem 13. Jahrhundert von dem Geschlecht der Vischering bewohnt. Die heutige Burg im wesentlichen ein Bild der Anlage des 16. Jahrhunderts während. Seit dem 17. Jahrhundert ist die Burg nicht verändert worden.
53. Schloß Gemen, eine halbe Stunde von Borken, inschriftlich aus dem Jahre 1411 stammend. Die heutige Burg im wesentlichen ein Bild derjenigen des 17. Jahrhunderts.
54. Schloß Nordkirchen, eine Meile südöstlich von Lüdinghausen gelegen. Fürstbischof Friedr. Christ. v. Plettenberg ließ es durch Gottfr. Laurenz Pictorius und dessen Werkführer Peter Pictorius (Sohn des vorigen) sowie Johann Quinden errichten, 1703—12. Holländischer Schloßbaustil, aber in Anlehnung an das alte Versailles des 17. Jahrhunderts. jetziger Besitzer Prinz v. Arenberg.
55. Haus Bodelschwinge bei Dortmund, um 1500 angelegt, 1500 erneuert, Renaissancebau mit zwei Ecktürmen.
56. Im Amtshause zu Lüdinghausen befindet sich eine steinerne Wappentafel, die die Wappen von 12 münsterländischen Adelsleuten in Renaissancegeschmack aufweist. Von rechts unten begonnen sind es die Wappen derer von Kotteler, Mervelt, Raesvelt, Homolt; oben von rechts nach links: Stech, Wiß, Dorth, Bentheim, Gronselt, Korf, Hagfeld, Krampf.
57. 58. 59. Das Gestühl zu Cappenberg, inschriftlich aus dem Jahre 1509 und 1520. Gestühl in der Marienkirche zu Dortmund spätgotisch, 15. Jahrhundert, desgleichen jenes der Reinoldikirche und die Kanzel in Huckarde. Bei letzterer die einzelnen Reliefs 1,26 Meter hoch. Siehe auch die Abbildung im Textteil Seite 15.
60. Die BRAKELISCH BAUR KLOCKE in der Kirche zu Brackel bei Dortmund ist im Jahre 1712 gegossen. Unter dem Glockennamen folgende Inschrift: „Als ich funf undt dreißigh jahr meine pflicht in acht genommen, bin ich endlich in Gefahr und gar zu dem spalt gekommen. Nun in nachgesetzter Zeit bin ich wieder neu bereit. Anno 1712.“ — Neben ihr hängt DIE BRAKELISCH TODTEN KLOCKE, gegossen 1738 mit der Inschrift: „Sobald du hörest meinen Klang, so schicke dich zum Kirchengang, zum Sterben mach dich auch bereit, so gibt dir Gott die Seligkeit.“
62. 61. Das Chor der Reinoldikirche 1421—50 an Stelle eines älteren, kleineren durch den Baumeister Roseir oder Rosier erbaut. Der Altar spätgotisch, Ende des 15. Jahrhunderts. Die Chorfenster mit zum Teil alten Glasmalereien, 1456. Das Taufbecken aus Bronze von dem Dortmunder Glockengießer Johann Winnenbrock 1469 gegossen. Höhe 1,12 Meter, Durchmesser 1,14 Meter. Oben in Minuskeln die Inschrift: „O geestlike vader unde moder nempt dat to sinne juwwen paden to leren den geloven in richter minne unde dat pater noster dei X gebode gods to gader Jesus sal sin in loen und sin hemelsche vader.“ (geestlike — geistliche; juwwen — euren; minne — Liebe; to gader — insgesamt; in — Euer; loen — Lohn.) Das Adlerpult, ein messingnes Lesepult, 2 Meter hoch, Meister unbekannt, vielleicht auch Johann Winnenbrock. Siehe Abbildung im Textteil, Seite 18.
63. 64. Die Grabsteine in der Tauf- oder Kronenkapelle der Marienkirche zu Dortmund aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Grabstätte angesehenen Dortmunder Geschlechter. Auf den Steinen die Wappen derer von Berswordt, Syberg, Romberg, Reck, Mischeberg, Kleppingh usw. Die Gottvaterfigur in derselben Kirche aus Holz, 1,05 Meter hoch, 15. Jahrhundert.
65. Das Sakramentshaus der Dominikanerkirche (jetzt Probsteikirche) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

66. Das siebenflügelige Altarwerk der Petrikirche, 7,40 Meter breit, von Meister Gillies, Antwerpen 1521.
67. Der spätgotische Grabstein für den Grafen Dietrich von der Mark aus der Stiftskirche in Hörde 2,56 Meter hoch, 1,70 Meter breit.
68. Am großen Teich in Soest wurden früher Diebe und andere des Verbrechens bezichtigte Leute gewippt, wohl auch Gottesurteile auf solche Weise gefordert. Man „wippte“ noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Das aus dem Jahre 1520 stammende Nequams- oder Blutbuch, eine Aufzählung von Verbrechen und Strafen in Soest, enthält unter seinen handgemalten bunten Aquarellen auch eine Darstellung des Wippens am großen Teich zu Soest mit Bemerkungen in damaliger Mundart und in eigenartiger Stilisierung. Siehe Bild im Textteil, Seite 20.
69. Das Ostthorventor zu Soest, von einem hessischen Baumeister 1535 vollendet.
70. Die Loggia am Turm des Patrokliniünsters zu Soest, dem 12. Jahrhundert angehörend.
71. Die Stiftskirchenruine in Lippstadt, im 13. Jahrhundert erbaut, Übergangsstil.
72. Das Sakramentshaus in der evangelischen Marienkirche aus dem Jahre 1523.
76. 77. Die Fachwerkhäuser Wiedenbrücks fast sämtlich aus dem 16. Jahrhundert.
78. 79. Das Portal am Südeingang des Domes in Paderborn zwischen 1250—60 vollendet. Das Hasenfenster im Kreuzgang spätgotisch, der Prellbock Ecke Kampstraße und Grube Renaissance. Siehe auch Abbildung im Textteil, Seite 23.
80. 81. 82. Dorf und Schloß Vinsebeck vom Bahnhof Bergheim in einer Stunde zu erreichen.
84. 85. Die beiden Grabsteine derer von Lippe vom Jahre 1590 datiert. Der Grabstein der Freifrau von Offer in Himmighausen (eine halbe Stunde von der Station Himmighausen) 1680.
86. Warburg, zirka 6000 Einwohner: Ober- und Unterstadt. In der Oberstadt das alte Rathaus, 1570 (auf dem Bilde das große Gebäude mit dem Dachreiter).
87. 88. Der Kahle Astenberg, 841 Meter. Hauptwanderziel im östlichen Sauerland, besonders lohnend von Schmollenberg aus über Grafschaft und Nordenau zu erreichen.
89. 92. Das Hönnetal, ein sehr schönes Engtal mit Kalkfelswänden. Am schönsten zwischen Station Sanssouci und Klusenstein mit bis 90 Meter hohen Felsmauern. Das Felsenmeer bei Sundwig, ein gewaltiger Wirrwarr von zum Teil mächtigen Felstrümmern, anscheinend durch Einsturz von unterirdischen Gewölben entstanden.
93. 95. 97. Die Attendorner Höhle, die schönste Tropfsteinhöhle Deutschlands, mit einem weit über 1 Kilometer langen Hauptgang und vielen Nebengängen. Eine halbe Stunde von Attendorf Schloß Schnellenberg, das schönste Burgenbild Westfalens. Altena, 16 000 Einwohner mit wiederhergestelltem Schloß der Grafen von Altena-Mark. Arnsberg, 11 000 Einwohner, die größte Bergstadt Westfalens, langgestreckt einen Berggrücken krönend.
100. Warstein, 4200 Einwohner, in walddreicher Umgebung. Das alte Warstein, das auf dem Berge lag, 1801 bis auf die Kirche und wenige Gebäude abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. Die neue Stadt im Tale. Das alte stehengebliebene Kirchlein aus dem 13. Jahrhundert.
101. Schloß Neuenhof eine halbe Stunde von Lüdenscheid stammt aus dem 18. Jahrhundert. Nach ihm führt Baron Theodor Neuhof, der sich 1736 zum König der Korzen krönen ließ, den Namen. Er starb nach unglücklichen Bemühungen verarmt in London. (1756.)
103. Bei dem einstigen Kloster Grafschaft liegt der Mühlenteich des Klosters, das reizendste Seengewässer des Sauerlandes.
106. 107. Die Versetalsperre, von Werdohl in 2 Stunden zu erreichen, die schönste Talsperre des Sauerlandes. Burg Volmarstein an der Ruhr, eine der ältesten (11. Jahrhundert) Burgen Westfalens, der schönste Punkt des unteren Ruhrtales.

* * *

Verzeichnis der Abbildungen.

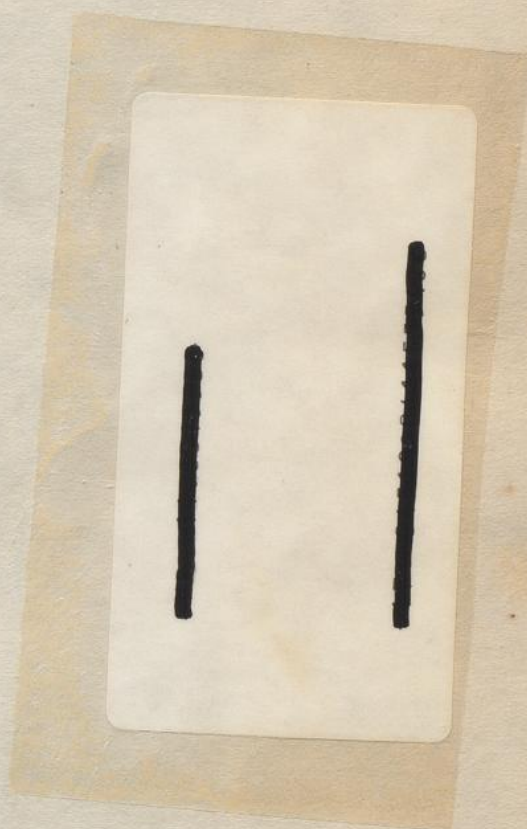
Bild	Seite
1. Bildstock bei Bevergern mit plattdeutscher Inschrift.	7
2. Altes Domherrenhaus am Domplatz zu Münster.	10
3. Blick auf den Turm der Überwasserkirche in Münster.	11
4. Zugang zum Schlosse Gemen.	15
5. Auf einem Hunde oder Löwen reitender Knabe (Samson und der junge Löwe?). Schnitzerei am Chorgestühl in der Reinoldikirche zu Dortmund.	16
6. Glocke in der Kirche zu Hückarde, die älteste Glocke Westfalens.	17
7. Adlerpult in der Reinoldikirche zu Dortmund.	18
8. Gassenbild in Soest.	19
9. Die Wippe am großen Teich in Soest. Bild aus dem Blut- oder Nequamsbuch der Stadt Soest.	20
10. Blick von Westen her auf den Dom zu Paderborn.	22
11. Pressbock an der Kampstraße in Paderborn.	23
12. Das Hasenfenster im Kreuzgang des Domes in Paderborn.	23
13. Rathaus und Turm der evangelischen Pfarrkirche in Schwerte an der Ruhr.	26
14. Am heiligen Meer bei Rheine.	27
15. Die beiden Steinkreuze bei Ibbenbüren.	28
16. Straßensbild in Bevergern.	29
17. Waldbild unterhalb der Dörenther Klippen.	30
18. Tecklenburg.	31
19. Häuserwinkel in Tecklenburg.	32
20. Das hockende Weib, felsgebilde in den Dörenther Klippen.	33
21. Am Dortmund-Emskanal bei Bevergern.	34
22. An der Aa zu Münster. Im Hintergrunde die Domtürme.	35
23. Rathaus und Weinhaus in Münster.	36
24. An der Südseite der Lambertikirche zu Münster.	37
25. Der Prinzipalmarkt in Münster.	38
26. Kapitelsaal im Dom zu Münster.	39
27. Ludgerikirche zu Münster.	40
28. Im Dom zu Münster.	41
29. Im Chor des Domes zu Münster.	42
30. Eine Ecke des Friedenssaales zu Münster.	43
31. Spätgotische Schranktüren in dem Friedenssaal des Rathauses zu Münster.	44
32. Kamin im Friedenssaal zu Münster.	45
33. Kanzel in der Aegidienkirche (Franziskanerkirche) zu Münster.	46
34. Am Hochaltar der Jesuitenkirche zu Coesfeld.	47
35. Portal der Jakobikirche zu Coesfeld.	48
36. Teilansicht des Chorgestühls in der Karthause bei Dülmen mit dem Evangelisten Markus.	49
37. Gitter als Chorschranke in der Karthause bei Dülmen.	50
38. Eine der beiden dicken Säulen in der katholischen Kirche zu Lüdinghausen, die dickste massive Säule Europas.	51
39. Burg Vischering bei Lüdinghausen.	52
40. Schloß Gemen bei Borken.	53
41. Schloß Nordkirchen bei Lüdinghausen.	54
42. u. 43. Schloß Bodelschwingh bei Dortmund. SW- und N-Ansicht.	55
44. Wappentafel im Amtshaus bei Lüdinghausen.	56
45. Gestühl in der Kirche zu Kappenberg bei Lünen.	57
46. See-Amazone, Schnitzerei am Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund.	58
47. Der unersättliche Trinker: Schnitzerei am Chorgestühl der Marienkirche zu Dortmund.	58
48. Schnitzerei an der Kanzel der katholischen Kirche zu Hückarde-Dortmund: Hasen tragen an einer Stange den Jäger.	59

Bild	Seite
49. Die „Brakelisch Baur Klocke“ zu Brakel bei Dortmund.	60
50. Bronzene Tauffünfte in der Reinoldikirche zu Dortmund.	61
51. Blick in das Chor der Reinoldikirche zu Dortmund.	62
52. Grabsteine Dortmunder Patrizierfamilien in der Berswordtkapelle der Marienkirche zu Dortmund.	63
53. Spätgotische Gottvaterfigur in der Marienkirche zu Dortmund.	64
54. Unterer Teil des Sakramentshauses in der Probsteikirche zu Dortmund (ehemalige Kirche der Dominikaner).	65
55. Flügelaltar der Petrikirche zu Dortmund.	66
56. Grabstein eines Grafen Dietrich von der Mark in der Stiftskirche zu Hörde.	67
57. Am großen Teich in Soest. Dahinter die Wiesenkirche.	68
58. Osthoventor in Soest.	69
59. Die Loggia am Turme des Patroklimünsters in Soest.	70
60. Portal an der Stiftskirche zu Lippstadt mit Durchblick.	71
61. Sakramentshaus in der Marienkirche zu Lippstadt.	72
62. Haustür in der Judenstraße zu Lippstadt.	73
63. Speisesaal im Köppelmannschen Hause, Langestraße, in Lippstadt.	74
64. Stuckzierat an der Decke im Speisesaal des Köppelmannschen Hauses in Lippstadt.	75
65. Fachwerkhäuser in Wiedenbrück.	76
66. Fachwerkhäuser vom Jahre 1576 in Wiedenbrück.	77
67. Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn (rechte Seite).	78
68. Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn (linke Seite).	79
69. Westfälisches Gehöft in Vinsebeck bei Altenbeken.	80
70. Haustor eines westfälischen Gehöfts in Vinsebeck.	81
71. Ecktürme der Befestigungsanlage des Schlosses Vinsebeck.	82
72. Schloß Vinsebeck bei Altenbeken. Parkseite.	83
73. u. 74. Grabsteine derer von Lippe in der Kirche zu Vinsebeck.	84
75. Grabstein einer Freifrau von Offer und ihres Kindes in der Kirche zu Himmighausen bei Altenbeken.	85
76. Warburg ob der Diemel.	86
77. Am Gipfelhang des Kahlen Asten.	87
78. Im Hönnetal bei Sanssouci.	88
79. Der Klusenstein im Hönnetal.	89
80. Die Hünenpforte, Felsator bei Hohenlimburg.	90
81. Felsgruppe „Pater und Nonne“ bei Letmathe.	91
82. Im „Kleinen Felsenmeer“ bei Sundwig.	92
83. In der Attendorner Tropfsteinhöhle.	93
84. Landschaftsbild oberhalb von Nordenau.	94
85. Schloß Schnellenberg bei Attendorf.	95
86. Am Kaiserpförtchen zu Arnsberg.	96
87. Altena an der Lenne.	97
88. Alter Friedhof zu Syburg an der Ruhr.	98
89. Am Grünen Turm in Arnsberg.	99
90. Warstein. Rechts oben die alte Kirche.	100
91. Schloß Neuenhof bei Lüdenscheld.	101
92. Karfreitagszitze in Menden.	102
93. Der Mühlenteich bei dem Kloster Grafschaft.	103
94. Am Kloster Grafschaft bei Schmollenberg.	104
95. Burg Altena über der Lenne.	105
96. An der Verjätalsperre.	106
97. Burgrüne Volmarstein an der Ruhr (auch auf der Titelseite).	107
98. Bronzener Türflopper an der Paradiespforte des Domes zu Paderborn (Schlußbild).	108

* * *



Verlegungen und Druck von
Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund





GHP: 03 MQ14459

P
03

1801

ab

Die Kunst der Buchführung, von Johann Heinrich Zedler.

1801

Das kurze Pfeifen schaut aus der Brusttasche und unter dem Arm eingeklemmt der rote Regenschirm. Das Ganze wie ein wandelndes Trachtenmuseum. Viele charakteristische Köpfe, kraftvolle Gestalten und unter den Frauen zaffig-schöne Typen.

Endlich sind die letzten Teilnehmer eingetreten, und man ist froh, noch ein Plätzchen in der weiten Kirche zu finden, die einst Kaiserin Maria Theresia der Pöhlener Pfarrgemeinde erbaut hat. Vom Altar herab spricht der Sohn liebevolle Worte zu den alten Eltern und segnet dann die Ehe des jungen Paares. Grün, Silber und Gold. Zur heiligen Handlung spielt die Musikkapelle Franz Schuberts Deutsche Messe, und am Schluß stimmt alles freudig ein in den Lobgesang Gottes. Die Orgel begleitet die Hinausziehenden, bis auf dem Kirchplatz wieder die Musik einsetzt.

Sauerländische Bergkapellen / Von Adolf Wortmann

Das Schönste im schönen Sauerland sind seine Kapellenberge, die nahe bei den alten Städtchen und den behäbigen Kirchdörfern sich erheben. Hoch über dem Arbeitsfärm der geschäftigen Täler stehen die grauen oder weißen Kirchlein unter kühlen Binden, Eichen und Tannen. Oft reicht der Wald bis an ihre Mauern, manchmal klettern auch die Roggenfelder und Kleeäcker bis zu ihnen hinauf. Immer aber sind sie ganz im Grünen.

Wer im Sauerland gewandert ist, kennt den Kreuzberg bei Arnsberg und bei Olpe, die Klause bei Meschede, den Wieden- und Fürstenberg bei Reheim, den Wilzenberg zwischen Schmalfeld und Obergirke, die Waldburger Kapelle bei Attendorn und die Kapelle auf dem Rothenberg bei Menden.

Meist sind es uralte Stätten der Gottesverehrung. Die Glaubensboten errichteten gern die ersten christlichen Kirchen auf heidnischen Opferbergen. Andere Kapellen wurden von frommen Männern erbaut, die sich als Einsiedler in die stille Bergwelt geflüchtet hatten. Wieder andere verdanken ihre Entstehung dem frommen Sinn einer Gemeinde oder einem eifrigen Pfarrherrn.

So sind rechte Sommerkirchlein. Im Winter schlafen sie. Dann sind ihre Fenster hinter altersgrauen Läden wohlverwahrt, und das Guckloch in der Tür ist so gut verschlossen, daß nicht einmal ein schmachtiger Zaunkönig hineinschlüpfen kann. Wenn im Frühjahr die Buchfinken säumen und der graue Vogel Zip-Zip sein eintöniges Lied daherleiert, kommt an einem sonnigen Nachmittag der alte Küster heraufgestiegen, sperrt mit dem großen Schlüssel die dicke Eichentür auf und läßt die junge Sonne herein. Ein blaues Meistein huscht mit hinein, ist aber — hurrdburr — wieder draußen; denn zwischen den dicken Mauern liegt kalte, kalte Winterluft; draußen in den Binden aber ist's schon so warm!

Die hölzernen Heiligen auf dem verjährrtesten Altar: Hubertus mit dem Hirsch, Antonius der Wundertäter mit dem Ferkel auf dem Arm, Johannes von Nepomuk und Wendelin der heilige Hirt möchten wohl auf ein halb Stündlein in die Märzsonne hinaus, denn der lange, kalte Winter macht steife Glieder. Aber sie nehmen sich zusammen. Was sollte der Küster wohl denken, wenn die Patrone ihr Kirchlein im Stich ließen, um sich im Wald zu ergehen! Sankt Hubertus wird's am schwersten; er knarrt ganz vernehmlich, daß der Küster fast erschrocken aufschaut.

Der alte Mann achtet nicht sonderlich auf die verstaubten Gestalten. Der große Putz wird erst im Frühsommer sein. Heute ist nur ein kleines Reinemachen. Er räumt die rappeldürren Sträucher weg, die noch vom Sommer her in den bunten Glasvasen stehen. Dann schüttelt er ärgerlich den Kopf über das Rotzschwänzchen, das jedes Jahr sein Nest zwischen die Flügel des kleinen Posamentengels baut und allerlei unsaubere Malerei auf dem Mantel Sankt Huberti anbringt. Im Sommer läßt man den kleinen Meisemann gewähren, freut sich wohl noch über seine Zutraulichkeit, aber jetzt sieht es nicht gerade fein aus. Wie mag der unsaubere Gast wohl hereingekommen sein? Aha, da fehlt ein Stückchen Glas im Chorfenster, das ist die Einklapfforte für allerlei Gäste. Da muß der Glaß helfen. Wie der Küster den eisernen Opferkasten aufschließt, ob nicht ein paar Pfennige darin sind, womit der Schaden bezahlt werden könnte, ist nichts darin als ein braunes Eichenblatt und ein erstarrter Zitronenfalter. — So, jetzt ist das Größte getan, und die Beter mögen kommen.

Am zweiten Oftertag geht alt und jung nach Emmaus. Das ist im Sauerland die Kapelle auf dem Berge. Der steile Stationsweg wird nicht leer von frohen Osterpilgern. Das Bitter vor dem Türfensterchen ist ganz mit Windröschen

Der Vorhang fällt über das schöne Bild aus einer vergangenen Zeit, in der unser Volkstum kräftige Wurzeln geschlagen hat, die man auch heutzutage, gerade heutzutage, sorgfältig zu pflegen sich bemühen sollte.

Draußen vor der Tür hat der Kurbesten inzwischen emsige Arbeit geleistet, man wird die einzelnen Gruppen, vielleicht schon morgen, in den Kinos schauen können. Auf der Esplanade konzertiert das Kurorchester, und davor sitzen Damen und Herren aus dem In- und Auslande, die sich mit Dirndl- und Lederhosen, Jankerl und Gamsbarthülen zu maskieren pflegen, während sie in den Hotels, beim Jazzband-Tee in weltmännischer Aufmachung erscheinen. Aus der Ferne aber, vom Rennplatz, knattern Motorräder, die zum nachmittäglichen Wettfahren trainiert werden.

und Schlüsselblumen besteckt. Auf dem grauen Rasen unter den hohen Eichen leuchten wie Sommerblumen Stüchchen von roten, gelben und blauen Eierfischen in der strahlend hellen Oster Sonne. Wenn drunten im Ort der Engel des Herrn geläutet wird und es Zeit ist, heimzugehen, stellen sich die großen Mädchen an der Treppe des Kirchleins auf und singen mit ihren klaren Stimmen:

Lacht uns frohlocken herzlich sehr, alleluja!
Maria leucht und weint nicht mehr, alleluja!
Verschwunden sind die Nebel ganz, alleluja!
Nun strahlt die Sonn' in hellem Glanz, alleluja!
Alleluja, alleluja, alleluja!

Acht Tage später kommen die Kommunionfinder den Berg heraufgestiegen, um dem lieben Gott für die große Gnade zu danken und nachher unter den knospenden Bäumen ein Weilschen fröhlich zu sein. Wie freut sich das alte Kirchlein, daß es so viel glückliche Kinder beherbergen darf.

So geht es in den Sommer hinein. Kein Sonntag ist ohne Besuch, und auch in der Woche kommt wohl jemand heraufgepilgert; Kinder, die zum Beerenfuchen ausziehen und gern einen kleinen Umweg über die Kapelle machen; ein altes Mütterchen, das vielleicht den Gang gelobt hat; fremde Sommergäste, die den schönen Ausblick genießen wollen, und mancher, der auf verborgenen Pfaden sein Herzleid heraufträgt und getränkt wieder hinabsteigt.

Einmal im Jahr kommt die ganze Gemeinde und die Nachbarschaft zum Bergkirchlein heraufgewallt. Am Feste Kreuzerhöhung oder am Himmelfahrtstage oder am Feste des Patrons. Das ist nun der Ehrentag des alten Kapellchens. Mit der ersten Drossel wacht es auf und wartet in der heiligen Frühe auf das Beiern der Glocken drunten in der Stadt. Dann zieht die große Prozession aus. Schon kommen ein paar Jungen den steilen Pfad heraufgegeist, schließen die Pforte auf — sperrangelweit —, und der warme Duft der jungen Nadeln flutet in die kühle Halle. Die Morgensonne malt zitternde Kringel auf das steinerne Pflaster. Auf dem Turm geht das Glöcklein eifertig hin und her, als ob es sagen wollte: „Van Dage matt id weysen, bat id kann. Van Dage matt id weysen, bat id kann.“

Jetzt kommen sie den Berg herauf. Das alte Kirchlein ist voll heiliger Erwartung. Der weiß- und rotgekleidete Knabe, der das Kreuz trägt, hebt es höher, und all die wehenden Fahnen und die Stocklaternen und der Traghimmel werden von ihren Trägern straffer gehalten, denn gleich ist die Berghöhe erreicht, und in feierlichem Zuge schreiten Priester und Volk über die Schwelle des Heiligtums. Das Hochamt beginnt. Die allermeisten Leute müssen draußen auf dem Rasen bleiben, das Kirchlein ist viel zu klein. Zur Predigt stellt der Priester sich auf die Treppe, und die Gemeinde lagert sich auf dem weichen Gras. Gerodso wie es im heiligen Lande zugeht, wenn der Heiland jaget: „Lasset die Leute sich sehen!“ — O, wie andächtig läßt es sich hier oben lauschen. In den Tannenästen zirpen die Meisen, und der Sommerwind spielt ganz zart und fein die Harfe auf den Millionen dunkelgrünen Nadeln, die sich wohl in der warmen Sommerluft wiegen. Zur Wandlung aber ist es den Betern, als ob der ganze wilde Wald mit all seinen Bäumen und Kräutern aufräuche und den Psalm anstimme: „Lobt den Herrn, ihr Berg und Hügel, fruchtbare Bäume und Federn. Was im Wald und Felde lebet, Wurm im Staub und hoch die Adler.“ —

Und die Roggenfelder an den Berghängen tragen den Jubel wogend weiter in die vielen Täler, und alle Glocken fallen ein, denn das ganze Sauerland weiß es, wenn eines seiner Bergkirchlein seinen Ehrentag hat.

Gesundbrunnen

Reise — Kur — Wandern
Beilage der Kölnischen Volkszeitung

Das Hügelland ist immer ein Anreiz zur Phantasie, es macht sinnlich, heiter, lebhaft.

Ein Fluß im Hügelland ist eine lebendige, rhythmische Bewegung in der Landschaft, die wir am glühenden Lauf weithin verfolgen. Ein Wald ist ein blühender Berg, ein gründer Riesenleib, der sich am Horizont gelagert hat. — In der Ebene sind Fluß und Wald nur Dinge in der Landschaft, sachliche Dinge, wie Erde, Gras und Stein. Der Fluß ist Wasser, das leise fließt, dessen Schicksal uns hinter den nächsten Erlen und Weiden verborgen ist. Der Wald ist ein stilles Emporstreben von Saft und Faserwerk in einer unzähligen Menge von Stämmen über dem flachen Boden, durch die wir hineinschauen können in das Mysterium des Waldes, wenn wir an seinem Rande stehen. Die Bäume

Bozen

Von
Wilhelm Hausenstein

Seit vierzehn Tagen habe ich die Wahl zwischen Klobenstein, der Mendel, dem Latemar. Aber fast sind mir schon Klobenstein, Sarntal und die Serpentina der Guntstona zu viel. Und sicherlich: so oft ich dort auf den sanften, sauberen Steigen, zwischen großen Eidechsen mit einer Haut aus blau und grün schillerndem Satin, Fuß vor Fuß setze, dort oder auf der roten Promenade von Sankt Oswald — sicherlich also war ich lieber als in den großartigen Fernen des Eisstaates oder des Hochgebirges, das Rosengarten heißt,



Blugen

wachsen nicht stufenförmig zur Höhe hinauf, wie die Wälder der Berge, die mit ihrem Laub geheimnisvoll das Innere hüten...

Es sind in Bückeburg nicht nur die bunten Volkstrachten und das Romantische einer kleinen Residenz, in Minden nicht nur die schönen Architekturen des Doms und des Rathauses, daß wir uns plötzlich lebhafter, beschwingter fühlen — es ist die Nähe des Berglandes. Nahe liegt die Porta Westfalica — es ist, als träten wir wirklich durch ein Tor ein in ein neues Leben, in ein neues Land.

Hügel mit grünen seidigen Kornfeldern schwellen den Sommerleib der Erde auf, wir sehen diese stürzenden Flächen hinauf und hinab und hinter den wogenden Höhen liegt auf einmal wieder das Unendliche...

Hinter dem Rande des nächsten Feldes, das den Hang hinauf wächst, beginnt gleich der Raum des Himmels, wir haben das Gefühl: von dort aus springen wir in das Welt-

auch mit den bloßen Blicken drunten in der Ebene um Bozen her. In der Tiefe breiten sich die mageren Flächen der Rebgefilde, bläulich von verspritztem Bitriol, das der pflegende Winzer aus den Schläuchen schößt. Die Leute auf der Bank neben mir schrien über die Aussicht auf die roten Wände und Pfeiler der Dolomiten. Ich sah hinüber, erschrak bewundernd vor den bizarren Romanzen aus Stein; die doppelte Kröte drauf, die des Gesteins und die der malenden Abendsonnenstrahlen, war von abenteuerlicher Pracht; allein ich senkte den Blick; ich zog ihn weg sogar von den näheren Bergen, die rechts und links des Flusses im Süden den Stil des Trentino, der Veroneser Klause melden; den einfachen, waldlosen Bergen nahm ich meine Aufmerksamkeit, obwohl ich sie liebe mit ihren Büschen, die wie fraue grüne Wolle sind, und mit der Schönheit der fahlen violetten Flecken. Zu Tale senkte ich den Blick, zu Tale, wo es matt war, wo um kleine Landhäuser und um Winzerhäuser, die in der Dämmerung deutlicher wurden, unablässig